

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

VON ERNTEZAUBER UND MEERESTIERMAGIE

Der Prozeß gegen Apuleius von Madauros
von Marion Gindhart

DAS WELTKIND IN DER MITTEN

Hermann Bausinger zum 70. Geburtstag
von Sabine Doering-Manteuffel

DIE SIEBENTISCHANLAGEN IN AUGSBURG

von Ruth Bauer und Susanne Hoffmann

- Berichte
- Neue Bücher
- Veranstaltungskalender

Universität Augsburg • Fach Volkskunde
2. Jahrgang • Heft 2 • Dezember 1996
Preis: DM 9,50

Herausgeberin
Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion
Sabine Doering-Manteuffel, Stephan Bachter, Imke Helling, Andreas
Hentschel

Layout und Satz
Andreas Hentschel

Sekretariat und Schreibarbeiten
Zita Saba

Technische Beratung
Dr. Gerhard Welzel

Anschrift der Redaktion
Fach Volkskunde
Universität Augsburg . Universitätsstraße 2 . 86135 Augsburg
Tel.: 0821-598-5547 . Fax.: 0821-598-5501
E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

Druck
Maro-Druck und Verlag . Riedingerstraße 24 . 86153 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden.

Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

LIEBE FREUNDE DER VOLKSKUNDE!

Nun geht es auf Weihnachten zu, und wir haben für diese Nummer wieder einen umfangreichen Veranstaltungskalender zusammengestellt, dem sie interessante Termine des Winterhalbjahres entnehmen können. Ich möchte an dieser Stelle einmal all denjenigen danken, die uns regelmäßig mit Nachrichten versorgen - der Kalender hat ein sehr positives Echo erhalten und wird von vielen Fachleuten und interessierten Laien wahrgenommen.

Was gibt es Neues aus der Augsburger Volkskunde zu berichten? Zunächst einmal einige Personalia. Monika Christ ist für zwei Jahre vom Schuldienst an die Hochschule abgeordnet worden und kann in diesem Semester vier Veranstaltungen für den EWS-Bereich anbieten. Das ist eine große Erleichterung für das Fach, denn unsere Studentenzahlen sind immer noch steigend und liegen derzeit bei ca 350.

Stephan Bachter, Redakteur der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten, hat das EU-Stipendium der Universität Augsburg erhalten (!) und verbringt das Wintersemester in Trient, wo er sich mit Quellen zur Volkskultur Oberitaliens des 18. Jahrhunderts beschäftigen wird. Seine Stelle nimmt Andreas Hentschel ein.

Sylvia Stegmüller (MA), graduierte Hilfskraft am Institut für Europäische Kulturgeschichte, ist seit einigen Monaten damit beschäftigt, gelehrte Abhandlungen des 18. Jahrhunderts, die sich dezidiert gegen magische Praktiken wenden, aus Augsburger Beständen aufzunehmen und in eine Datenbank zu überführen. In der nächsten Nummer werden wir bereits erste Ergebnisse mitteilen können. Unser Forschungsschwerpunkt verlagert sich also zusehends in das 18. Jahrhundert.

Im kommenden Frühjahr werden wir in Gundelfingen und Umgebung wieder eine Vortragsreihe veranstalten, diesmal zum Thema "Magie". Die Beiträge entstammen dem Hauptseminar "Geschichte der europäischen Magie" vom Wintersemester 1995/96. Näheres finden Sie im Veranstaltungskalender.

In diesem Heft haben wir von Marion Gindhart einen Gastvortrag aus der Klassischen Philologie übernommen, der sich ebenfalls mit dem Thema Magie beschäftigt. Für uns Volkskundler ist es interessant zu sehen, welche Schwerpunkte in einer anderen Fachdisziplin gesetzt werden, und wo man seinen eigenen Horizont erweitern kann.

Im vergangenen Sommer haben wir im Rahmen eines agrargeschichtlichen Ausbildungsschwerpunkts eine Exkursion ins Freilichtmuseum Cloppenburg und zu einigen Zielen der norddeutschen Milchwirtschaft unternommen - Andreas Hentschel hat dazu einen Bericht verfaßt.

Über die Bonner Interpress Agentur erreichte uns vor einiger Zeit ein Schreiben aus Brasilien. Signor Ernesto Mohn bot darin an, die Lebensgeschichte seines Urgroßvaters aus Mecklenburg aufzuzeichnen, der im Jahre 1879 an den Rio de la Plata gekommen war. Die Geschichten, die er uns sandte, sind nicht nur informativ, sondern auch voller Witz und Phantasie. Sie erinnern ein wenig an die Märchen aus 1001 Nacht. Ab der nächsten Nummer drucken wir in loser Folge die Abenteuer des Musterreiters Adolfo Ohderich, der mit seinem Maultier Lisa allen Gefahren zum Trotz seine Handelsware in abgelegene Gegenden Brasiliens transportiert.

Ihre
Sabine Doering-Manteuffel

Allgemeine Beiträge

| | |
|--|----|
| Von Erntezauber und Meerestiermagie | 7 |
| Der Prozeß gegen Apuleius von Madauros <i>von Marion Gindhart</i> | |
| Das Weltkind in der Mitten | 35 |
| Hermann Bausinger zum 70. Geburtstag <i>von Sabine Doering-Manteuffel</i> | |
| Die Siebentischanlagen in Augsburg..... | 52 |
| <i>von Ruth Baur und Susanne Hoffmann</i> | |
| “Langweilige Museen gibt’s schon genug” | 60 |
| Zur Eröffnung des dritten Bauabschnittes des Heimatmuseums Weißenhorn <i>von Thomas Heitele</i> | |

Exkursionsbericht

| | |
|---|----|
| Vom Rauchhaus und den Rotbunten in Südoldenburg | 66 |
| <i>von Andreas Hentschel</i> | |

Tagungsberichte

| | |
|--|----|
| Arbeitstagung im Freilichtmuseum an der Glentleiten | 71 |
| <i>von Anna Rosina März und Tatjana Wintergerst</i> | |
| Wanderer zwischen zwei Welten | 73 |
| Zur Integration der Rußlanddeutschen <i>von Wolfram Jürdens</i> | |

Ausstellungsbericht

| | |
|--|----|
| Wohl und Sein - Ein Ausstellungsprojekt in Basel | 75 |
| <i>von Stephan Bachter</i> | |

Rubriken

| | |
|---|-----|
| Neu bei 54 | 82 |
| <i>von Gerda Schurrer</i> | |
| Barocke Tafelfreuden an Europas Höfen | 85 |
| Buchbesprechung <i>von Sabine Doering-Manteuffel</i> | |
| Veranstaltungskalender | 88 |
| Alois Vinzenz Niederwieser..... | 111 |
| <i>Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser</i> | |

VON ERNTEZAUBER UND MEERESTIERMAGIE

Das *crimen magiae* in der römischen Republik und Kaiserzeit und der Prozeß gegen Apuleius von Madauros
von Marion Gindhart

Im Zentrum dieses Beitrages, der speziell auf den Bereich der Magieprozesse eingehen soll, steht die wohl bekannteste Anklage wegen *magica maleficia*, der Prozeß gegen Apuleius von Madauros 158/59 n.Chr., über den uns seine Verteidigungsrede, die *Apologie*, informiert, die allerdings aufgrund ihrer Zweckgebundenheit eine tendenziöse und somit problematische Quelle darstellt. Dennoch soll versucht werden, die Vorgeschichte des Prozesses, d.h. die Hintergründe für die Beschuldigung als *magus* und die formale Klageerhebung, zu klären. Ausführlich analysiert werden der zentrale Vorwurf der Anklage, Apuleius habe mit Hilfe von zwei bestimmten Meerestieren Liebeszauber praktiziert, und die eigentümliche Verteidigung des Apuleius. Diesem Hauptteil vorgeschaltet ist eine Vorstellung der beiden prominentesten Gesetze, in deren Rahmen magische Delikte geahndet wurden, und deren Geltung durch Prozeßbeispiele aus der *Naturalis historia* des Plinius und den taciteischen *Annalen* illustriert wird: das Zwölftafelgesetz (*Lex XII tabularum*) und das sullanische Gesetz über Meuchelmörder (*Lex Cornelia de sicariis*).

Die *Lex XII tabularum* und das Delikt des Erntezaubers

Im römischen Bereich ist die strafrechtliche Seite der Zauberei erstmals in der *Lex XII tabularum*, dem Zwölftafelgesetz, greifbar. Bei diesem Gesetzeswerk handelt es sich um die den antiken Zeugnissen zufolge in den Jahren 451-449 v.Chr.¹ entstandene Fixierung des überkommenen Gewohnheitsrechtes der alten römischen Agrargesellschaft. Die Kenntnis der einzelnen Gesetze beschränkt sich allerdings auf die Auswahl, die durch Zitate bei Autoren der Republik und Kaiserzeit² überliefert wurde, so daß sich heute lediglich ein fragmentiertes Bild dieses Corpus bietet.³

Die strafbaren magischen Handlungen der römischen Frühzeit sind dabei in den überlieferten Gesetzen lediglich auf zwei Delikte aus dem agrarwirtschaftlichen Bereich beschränkt, das "Besingen" von Feldern mit Schadenszaubersprüchen⁴ und das "Weg- bzw. Herüberzaubern" des Ertrages von einem fremden Acker auf den eigenen.⁵ Der strafrechtlich zu verfolgende Übergriff ist dabei allerdings nicht in der bloßen Ausübung einer - beliebigen - magischen Handlung zu sehen,

sondern in deren spezifischer Folge, der Verletzung bzw. Aneignung fremden Eigentums in Form des Ernteertrages, der für die römische Agrargesellschaft der Republik die Lebensgrundlage bildet und den sozialen Rang des Einzelnen innerhalb der Gemeinschaft definiert.⁶ Einbußen bei den Erträgen bedeuten also eine Gefährdung der Existenz und des Sozialstatus.

Der Prozeß gegen C. Furius Cresimus

Tatsächlich ist aus der Zeit der römischen Republik eine Anklage wegen Erntezaubers auf der Grundlage dieses Passus aus dem Zwölftafelgesetz bekannt, die nun gerade aus einer Situation sozialer Spannung heraus erhoben wurde: Es handelt sich um den Prozeß gegen C. Furius Cresimus,⁷ einen Freigelassenen östlicher Herkunft, der zunächst zum Erstaunen, dann aber zum höchsten Mißtrauen und Neid seiner reichen, alteingesessenen Nachbarn über Jahre hinweg auf seinem kleinen Feld mehr Ertrag erzielt als sie. Der stetig zunehmenden Wohlstand des *libertus* stellt in den Augen der Mitbürger eine Bedrohung des sozialen Systems dar, der durch die Anklage des Feldzaubers vorgegriffen werden muß: Cresimus soll als Folge des Verdachtes und der Anklage, daß er "*fruges alienas perliceret veneficiis*",⁸ durch eine entsprechende Strafe aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und der soziale Frieden damit gesichert werden. Als angeblicher, andere bewußt schädigender und sich selbst dadurch bereichernder Zauberer stellt er nicht nur eine Gefahr für seine unmittelbaren Nachbarn, sondern auch für die gesamte Gemeinschaft dar, und so liegt seine Verurteilung bei der *tribus*, die darüber durch Abstimmung entscheidet. Durch die Anklage eröffnet sich allerdings für Cresimus auch die Möglichkeit, sich mit einer erfolgreichen Verteidigung zu rehabilitieren und sich für die Zukunft eine allgemein anerkannte Position in der Gesellschaft zu schaffen. Dies gelingt ihm in der Tat, indem er mitsamt Hausstand, Geräten und Pflugochsen, den wahren Garanten seines Erfolges, auftritt und sich in einer glänzenden Rede als *vir vere Romanus* erweist, als weit ehrenwerterer Römer als seine reichen, alteingesessenen Nachbarn, die eigentlich als Musterbeispiele, *exempla*, fungieren mußten.

Die *Lex Cornelia de sicariis*

Ein wichtiges Gesetz, in dessen Rahmen ebenfalls ein schädigender magischer Übergriff geahndet wird, ist die *Lex Cornelia de sicariis*. Sie wurde von Sulla im Jahr 81 v.Chr. eingeführt, also in einer Zeit, die geprägt war von bewaffneter Gewalt, Meuchelmorden und einem blühenden Glauben an Zauberei, und ahnde-

te in ihrer ursprünglichen Form Verbrechen, die den gewaltsamen Tod eines Menschen zur Folge hatten. Es handelt sich dabei um zwei Deliktgruppen, zum einen um den offensichtlichen, durch äußere Gewalteinwirkung begangenen oder auch nur geplanten Mord (*factum*), zum anderen um den verdeckten Mord durch Gift oder magische Handlungen (*dolus*):⁹

"Item lex Cornelia de sicariis, quae homicidas ultore ferro persequitur vel eos, qui hominis occidendi causa cum telo ambulant (...). eadem lege et venefici capite damnantur, qui artibus odiosis tam venenis quam susurris magicis homines occiderunt vel mala medicamenta publice vendiderunt." (Inst.Iust.4,18,5)¹⁰

Ebenso (scil. ist ein öffentliches Strafverfahren) die *Lex Cornelia de sicariis*, die Mörder mit dem Schwert bestraft und auch Personen, die mit einer Waffe auftreten, um einen Menschen zu ermorden (...). Auf der Grundlage desselben Gesetzes werden auch die Giftmischer und Zauberer zum Tode verurteilt, die mit ihren widrigen Künsten, Tränken und ihrem Zaubergemurmel Menschen getötet oder öffentlich schädigende Mittel verkauft haben.

Nach Auskunft der *Pauli sententiae*, einem im 3. Jh. n. Chr. entstandenen und unter dem Namen des berühmten spätklassischen Juristen Iulius Paulus überlieferten Elementarwerk, umfaßt die *Lex Cornelia de sicariis* auch die Ahndung von *sacra impia*, der *conscientia magicae artis* allgemein und des damit verbundenen Besitzes von Zauberbüchern:

"Qui sacra impia nocturnave, ut quem obcantarent, defigerent, obligarent, fecerint, faciendave curaverint, aut cruci suffiguntur aut bestiis obiiciuntur." (Paul.sent.5,23,15)¹¹

Personen, die frevelhafte und nächtliche Opfer vollzogen haben oder vollziehen ließen, um jemanden zu bezaubern, zu bannen oder zu binden, werden entweder gekreuzigt oder den wilden Tieren vorgeworfen.

"Magicae artis conscios summo supplicio affici placuit, id est bestiis obiici aut cruci suffigi. Ipsi autem magi vivi exuruntur." (Paul.sent.5,23,17)

Man beschloß, Personen, die der Zauberkunst kundig sind, mit dem Tod zu bestrafen, das heißt, sie den wilden Tieren vorzuwerfen oder zu kreuzigen. Die Magier selbst aber werden lebendig verbrannt.

"Libros magicæ artis apud se neminem habere licet: et penes quoscumque reperti sint, bonis adeptis, combustis his publice, in insulam deportantur, humiliores capite puniuntur." (Paul.sent.5,23,18)¹²

Der Besitz von Zauberbüchern ist verboten: Personen, in deren Besitz sie gefunden werden, werden nach Konfiszierung ihres Vermögens und öffentlicher Verbrennung der Bücher auf eine Insel verbannt, wenn sie der Unterschicht angehören, werden sie mit dem Tod bestraft.

Daß diese Delikte nicht erst im 3. Jh. n.Chr. durch eine augmentierte Form der *Lex Cornelia de sicariis* abgedeckt wurden, sondern bereits in der frühen Kaiserzeit - wenn nicht sogar bereits im sullanischen Gesetz selbst -, bezeugen einige Prozesse, die auf der in den *Sententiae* überlieferten Gesetzesgrundlage geführt wurden.¹³

Magieprozesse in den *Annalen* des Tacitus

Durch die *Annalen* des Tacitus sind mehrere Prozesse wegen magischer Delikte in der iulisch-claudischen Epoche bekannt,¹⁴ die von Historikern zum Großteil als effektive machtpolitische Instrumentarien des Kaiserhauses gegen Opponenten und Konkurrenten enttarnt werden.

So soll etwa Agrippina, die Mutter Neros und spätere Gemahlin von Kaiser Claudius, in den Besitz der prächtigen Gärten des Statilius Taurus gelangt sein, indem sie ihn der Erpressung und der *magicæ superstitiones* beschuldigte und ihn so zum Selbstmord nötigte.¹⁵

Ihr gelang es ebenfalls, eine Nebenbuhlerin, Lollia Paulina, auszuschalten, indem sie ihr Kontakt mit Astrologen und Magiern und die Befragung des apollinischen Orakels betreffs der Vermählung des Kaisers durch einen gekauften Ankläger vorwerfen ließ.¹⁶ Die Divination war zu dieser Zeit zwar noch nicht generell verboten,¹⁷ doch ließ eine Befragung in bezug auf Staat und Kaiserhaus den Interessenten, insbesondere wenn er einer der mächtigen oder oppositionellen *gentes* zugehörte, besonders verdächtig erscheinen, und so findet sich die Beschuldigung der Divination häufig gekoppelt mit dem Verdacht auf Umsturzpläne, also Hochverrat.

Im Jahr 52 n.Chr. erfolgte die Verbannung des Furius Scribonianus durch Kaiser Claudius *"quasi finem principis per Chaldaeos scrutaretur"*,¹⁸ also wegen der Befragung von Astrologen über das Lebensende des Kaisers, einen Bereich der Divination, der gesetzlich äußerst streng geahndet wurde.¹⁹ Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß Scribonianus aus einer Oppositionellenfamilie (*"stirps*

hostilis") stammt - sein Vater war nach einer Verschwörung im Jahr 42 n.Chr. zum Staatsfeind erklärt worden, seine Mutter hatte sich der *relegatio* widersetzt. Durch sein (angebliches) Delikt konnte er als potentielle Gefahrenquelle "elegant" aus dem Weg geschafft werden, indem er rechtskräftig zur Verbannung verurteilt wurde, wo ihn dann ein "überraschender" Tod ereilte. Direkt im Anschluß an seine Verbannung erfolgte ein *senatusconsultum* betreffs der Vertreibung der Astrologen aus Italien.

Einige Zeit früher war der Oppositionelle Libo Drusus der Ausübung von Schadenszauber gegen Senat und Kaiserhaus angeklagt worden²⁰ und zwar in Verbindung mit der vorher erfolgten Denunziation, er plane einen Umsturz.²¹ Sein Interesse für die "*Chaldaeorum promissa, magorum sacra, somniorum etiam interpretes*" hatte ihn in diesem Zusammenhang nicht gerade unverdächtig erscheinen lassen. Nachdem er zu einem späteren Zeitpunkt noch der Nekromantie überführt wurde,²² folgte im September 16 n.Chr. der Prozeß, der sich unter anderem auf ein besonders brisantes Dokument stützte:

"Uni tamen libello manu Libonis nominibus Caesarum aut senatorum additas atrocis vel occultas notas accusator arguebat." (Tac. ann.2,30)

Der Ankläger beschuldigte ihn, daß auf einem Dokument mit der Hand des Libo den Namen von Kaisern oder zumindest Senatoren unheilbringende und geheime Zeichen beigeschrieben waren.

Auch in unmittelbarer Folge dieses Prozesses erfolgten Senatsbeschlüsse zur Vertreibung der Astrologen und Magier und einige exemplarische Exekutionen.²³

Der Prozeß gegen Apuleius von Madauros

Der bei weitem bekannteste Prozeß wegen *magica maleficia* ist allerdings der gegen Apuleius von Madauros, einen der berühmtesten und gefeiertsten Vertreter der sophistischen Rhetorik seiner Zeit und selbsternannten *philosophus Platonicus*, dessen Roman "*Der Goldene Esel*" sich bis heute großer Beliebtheit erfreut.²⁴

Die *Apologie* des Apuleius als Quelle

Hauptquelle für den Prozeß, der im Winter des Jahres 158/59 n.Chr. unter dem Vorsitz des Prokonsuls Claudius Maximus im nordafrikanischen Sabratha stattfand, bildet die *Apologie*, die Verteidigungsrede des Apuleius.

Das Prooemium und das in der handschriftlichen Tradition abgeteilte zweite Buch der Rede²⁵ schildern die Hintergründe der Anklage - dies allerdings vom Standpunkt des Apuleius aus in enger Zweckgebundenheit, nämlich der einer erfolgreichen Verteidigung.²⁶ Die Darstellung des Sachverhaltes zeigt sich den einschlägigen Lehren der rhetorischen Handbücher verpflichtet: Hauptanliegen des Prooemium ist dabei die *captatio* des Richters, das "*benevolum parare*", das durch eine spezifische Behandlung von *personae* und *res* erreicht wird.²⁷ Der positiven Selbstdarstellung²⁸ tritt die Diskreditierung der Gegner und ihrer Motivation zur Anklage gegenüber,²⁹ um sich durch diese Polarisierung die Sympathien des Richters zu sichern, der zudem durch überschwengliches Lob seiner Qualitäten gewonnen werden soll.³⁰ Die Narratio im zweiten Buch stellt ganz im Sinne der "*Rhetorik an Herennius*" eine parteiische Schilderung der Vorfälle dar,³¹ in deren Zentrum ebenfalls die Affektsteuerung des Richters steht, der durch die kontrastierende Darstellung der polarisierten *mores* und *facta* der gegnerischen Partei emotional beeinflusst werden soll.³² Diese Zweckgebundenheit muß man bei einer Rekonstruktion der Hintergründe und Genese der Anklage vor Augen haben.

Ein weiteres, in der Forschung heftig diskutiertes Problem in bezug auf die *Apologie* als Quelle für den Prozeß, ist die Frage nach dem Verhältnis des überlieferten Textes zur tatsächlich gehaltenen Rede in Sabratha, da sich beide Fassungen nach antikem Usus keineswegs entsprechen müssen: Die nachträgliche Überarbeitung und Publikation von Reden als Renommee für den Redner war ja in der römischen Antike eine gut belegte und verbreitete Praxis.³³ Ohne auf die einzelnen Argumente der jeweiligen Theorien bezüglich der *Apologie* einzugehen, sei hier nur erwähnt, daß in der Fachliteratur die *Apologie* als Stenogramm der Originalrede betrachtet wird, als eine mehr oder weniger überarbeitete Version oder sogar als rein literarische Fiktion.

Hintergründe der Anklage des *Apuleius magus*

In der Narratio beschreibt Apuleius nun ausführlich die Ereignisse von der Witwenschaft seiner späteren Frau Pudentilla über seine Ankunft in Oea, dem Wohnort der Pudentilla und ihrer Familie, bis zur Anklage in Sabratha. Dabei

hebt er die finanziellen Interessen aller Beteiligten - außer natürlich seiner eigenen - besonders hervor und entwirft eine darauf basierende, lineare Entwicklung des Geschehens, das seinen Höhepunkt in dem gegen ihn eröffneten Prozeß erreicht:

Nach dem Tod ihres ersten Mannes wird Pudentilla von ihrem Schwiegervater unter Androhung hoher finanzieller Verluste - das Vermögen ihres verstorbene[n] Mannes steht für die beiden gemeinsamen Söhne Pontianus und Pudens auf dem Spiel - jahrelang an einer Wiederverheiratung mit einem Mann außerhalb der Familie gehindert und schließlich dazu genötigt, die *tabulae nuptiales* mit ihrem Schwager Clarus zu unterzeichnen. Allerdings kann sie als kluge Penelope die Hochzeit so lange hinauszögern, bis der Schwiegervater stirbt und ihr die freie Wahl offensteht, die sie auch so bald wie möglich nutzen will - immerhin war sie 14 Jahre lang unfreiwillig Witwe geblieben!³⁴ Auf diese Nachricht hin reist ihr älterer Sohn, Pontianus, eilends aus Athen an, um höchst beunruhigt und mißtrauisch die Heiratskandidaten zu prüfen, denn: Das eigene Vermögen der Pudentilla beträgt 4 Millionen Sesterzen, von denen ein großer Teil den beiden Söhnen lediglich *mera fide* zugesprochen war. Als absoluten Glücksfall für den besorgten Pontianus ergibt es sich nun, daß Apuleius zur selben Zeit in Oea ankommt. Beide kennen sich vom Studium in Athen, wo Apuleius den um einige Jahre jüngeren Pontianus betreut hatte.³⁵ Apuleius war nach seiner Rhetorikausbildung in Karthago nach Athen gereist, wo nicht nur das Fundament für seine enzyklopädische Bildung und seine vielseitigen Interessen gelegt wurden, sondern wo er sich auch zum *philosophus Platonicus* entwickelte.³⁶

Die optimale Lösung für den Heiratswunsch seiner Mutter und die Sicherung ihres Vermögens sieht Pontianus jedenfalls in einer Verbindung seines geschätzten Tutors mit Pudentilla. Mit viel Raffinesse, Überredungskunst und Hartnäckigkeit setzt Pontianus seinen Willen durch. Und nachdem er seinerseits geheiratet und sein jüngerer Bruder Pudens die *toga virilis* angelegt hat, wird die Hochzeit des neuen Elternpaares angesetzt.³⁷

Doch Rufinus, der verarmte Schwiegervater des Pontianus, der seinerseits an der Sicherung des Vermögens der Pudentilla für seine Tochter - und sich natürlich! - interessiert ist, zwingt Pontianus unter Androhung des Entzuges seiner Tochter, die Hochzeit von Pudentilla mit Apuleius zu verhindern. Gegen den eisernen Willen seiner Mutter, die natürlich hinter dieser Aktion die *desperata avaritia* des Rufinus erkannt hat, ist Pontianus machtlos.³⁸

Die jähzornige Reaktion des Rufinus auf diese Nachricht ist nun die Grundlage der späteren, systematisch betriebenen Darstellung des Apuleius als Magier, die auch vor Gericht vertreten wird. Rufinus beschimpft Pudentilla vor Zeugen als

Hure, Apuleius als *magus* und *veneficus*, der sich berechnenderweise in die Familie der Pudentilla eingeschlichen und durch seine Machenschaften Gewalt über sie und ihr Vermögen gewonnen hat.³⁹

Schnell erkennt Rufinus, daß der Vorwurf der *magia* ein erfolgsversprechendes Mittel darstellen kann, Apuleius aus der Oeensischen Gemeinde auszustoßen und so durch einen ungleich stärkeren Druck die Hochzeit mit Pudentilla zu verhindern. Daher bleibt es nicht bei dieser einmaligen Anschuldigung - das Bild des *Apuleius magus* wird systematisch weiter ausgebaut:

Zunächst versucht er, Pontianus mit dieser Idee zu infizieren, was ihm auch gelingt. Er, der die Neuvermählung seiner Mutter in die Wege geleitet hatte, bezeichnet nun selbst Apuleius wiederholt als *magus*.⁴⁰

Sein zweiter wichtiger Schachzug ist es, aus einem in griechischer Sprache verfaßten Brief, den Pudentilla daraufhin an Pontianus geschickt hatte, eine Passage so aus dem Kontext zu lösen, daß sie für sich gelesen einen Beweis liefert, daß Pudentilla tatsächlich einem von Apuleius praktizierten Liebeszauber zum Opfer gefallen war:

"Apuleius ist ein Magier, und ich bin von ihm verzaubert und liebe ihn. Komm deshalb zu mir, solange ich noch bei Verstand bin." (Apol.82, p.90,12f Helm)

Rufinus zeigt diesen Brief in Begleitung des weinenden Pudens in der Öffentlichkeit herum, allerdings so, daß nur die betreffende Passage zu lesen war. Eindrucksvoll beschreibt Apuleius das triumphierende Auftreten des Rufinus, der sich nun sicher war, mit dieser Methode Mißtrauen in der Bevölkerung gegen Apuleius erregen und ihn so noch vor der Hochzeit aus Oea vertreiben zu können, denn tatsächlich scheinen die Mitbürger, die Apuleius noch vor einiger Zeit für seine brillante Rede in der Basilica gefeiert und ihn aufgefordert hatten, *civis Oeensium* zu werden, empört von ihm Abstand zu nehmen. Keiner verlangt, den ganzen Brief zu lesen, jeder ist beeindruckt vom inszenierten Auftritt des Rufinus.⁴¹

Mit Hilfe einer beglaubigten Abschrift des Briefes kann Apuleius allerdings vor Gericht die Passage, die nun natürlich einen ganz anderen Sinn erhält, im Kontext verlesen lassen:

"Jetzt aber beeinflussen sie dich, indem sie uns böswillig anklagen, und plötzlich wird Apuleius zum Magier, und ich bin von ihm verzaubert und liebe ihn. Komm deshalb zu mir, solange ich noch bei Verstand bin." (Apol.83, p.91,15-18 Helm)

Die Ironie des letzten Satzes ist hier natürlich unübersehbar, und zur weiteren Rehabilitation läßt Apuleius den Schlußsatz, die Essenz des Briefes, vortragen:

"Ich bin nicht verzaubert; Es ist Schicksal, daß ich ihn liebe." (Apol.84 Casaubonus)

Als Gegenreaktion zu Rufinus' Kampagne überredet Apuleius Pudentilla, ihren Söhnen sofort den ihnen zustehenden Teil des Vermögens zu übereignen und sie so auch in bezug auf ihr Erbe in Sicherheit zu wiegen.⁴²

Dies besänftigt die Gemüter zunächst, aber nur solange, bis Pontianus überraschend verstirbt. In seinem Testament sind Pudentilla und Pudens als Erben eingesetzt, die Tochter des Rufinus wird als Symbol für ihre moralischen Qualitäten lediglich mit Leinen im Wert von 200 Denaren bedacht - Ehebrecherinnen und Huren mußten statt der *stola* ein linnenenes *pallium* tragen.⁴³ Doch Rufinus gibt noch nicht auf: Er setzt seine Tochter auf den jungen Pudens an, der sich insbesondere nach dem Tod seines Bruders gegen seine Mutter gewandt hatte und zu seinem Onkel Aemilianus gezogen war, der sich durch die Aufnahme seines Neffen Hoffnung auf dessen Vermögen macht und mit Rufinus gegen Apuleius intrigiert.⁴⁴

Auf diese bittere Enttäuschung hin will Pudentilla Pudens enterben, ein Vorhaben, das natürlich die Emotionen hochschlagen läßt, da es nun ganz klar erscheint, daß Apuleius zum Alleinerben eingesetzt werden wird.⁴⁵ Die daraus resultierenden Intrigen und offenen Angriffe gegen Apuleius erreichen ihren Höhepunkt, als die Anwälte des Aemilianus Apuleius in einem Prozeß, den er für Pudentilla in Sabratha führt, zu Beginn seines Plädoyers unterbrechen und ihn lautstark der *magica maleficia* und des Mordes an seinem Stiefsohn Pontianus beschuldigen.⁴⁶

Provokation des Prozesses durch Apuleius

Wie man aus der Ausführung im Prooemium der Apologie erschließen kann, schadet Apuleius dieser Auftritt nicht in der Weise, wie Aemilianus annahm; er bietet ihm vielmehr die Gelegenheit, nun effektiv gegen jene Vorwürfe und die zurückliegenden Verleumdungen vorzugehen, indem er - wohl auf der Grundlage der *iniuria atrox* - gerichtliche Rehabilitation für sich fordern kann.⁴⁷ Seine Gegner müssen eine formale Anklage gegen ihn einreichen, und zwar eine *accusatio repentina*, die die Grundlage des Prozesses bildet, der vom Prokonsul und vorsitzenden Richter Claudius Maximus bereits vier bis fünf Tage nach dem

Vorfall angesetzt wird,⁴⁸ Dabei laufen die Ankläger ihrerseits Gefahr, wegen *calumnia*, "wissentlich grundloser Klagerhebung", bestraft zu werden, falls ihre Hetzkampagne wirklich jeder nachweisbaren Grundlage entbehrt.⁴⁹

Für diese Provokation des Prozesses sind nun zwei Erklärungen denkbar: Entweder rechnete Apuleius wirklich mit einer früher oder später erfolgenden, minutiös ausgearbeiteten und somit nicht ungefährlichen Anklage der *magia*, einer Beschuldigung, die ungleich leichter erhoben als widerlegt werden kann, wie er selbst feststellt,⁵⁰ und durch die oben erwähnte *Lex Cornelia de sicariis* mit der Todesstrafe geahndet wird, oder aber er war sich seines Freispruches so absolut sicher, daß er diesen Prozeß zur effektiven Rehabilitierung seiner Person und gleichzeitig zu einer möglichen Kalumnienklage gegen seine Ankläger gefahrlos nutzen konnte.

Meiner Meinung nach konnte sich Apuleius, auch wenn er durchaus nicht so unschuldig war, wie er sich darstellte, tatsächlich sicher fühlen, da er die volle Unterstützung des Prokonsuls Claudius Maximus hatte, in dessen Ermessen nach römischem Usus Schuld- und Freispruch lag⁵¹ und zu dem er mit Sicherheit wie zu anderen Prokonsuln und höheren Beamten von Africa gute Beziehungen pflegte. Der wichtigste Beleg ist in diesem Zusammenhang das persönliche Verhältnis zum Amtsvorgänger des Claudius Maximus, Lollianus Avitus, den Apuleius über die Vorfälle in Oea vor dem Prozeß informierte, und von dem er vor Gericht einen Brief verlesen lassen kann, der natürlich durch die Stellung des Verfassers auch ein wichtiges Zeugnis für die Integrität des Apuleius ist.⁵² In den *Florida*, einer Sammlung apuleianischer Reden und Redefragmenten, finden sich einige weitere Hinweise auf enge Kontakte mit *proconsules* und *consulares*, auch in der Zeit nach dem Prozeß. So stiftet ihm sein ehemaliger Studienkollege und Konsul von 156 n.Chr., Aemilianus Strabo, eine Statue in Karthago und diese war nicht die einzige.⁵³ Ein Mann, dem solche Ehren zuteil werden, kann dann sogar soweit gehen und Scipio Orfitus, dem *proconsul Africae* von 163/64 n. Chr., den guten Rat geben, seine Freundschaft anzunehmen.⁵⁴

Doch zurück zur Klagerhebung. Um der Gefahr einer potentiellen Kalumnienklage zu entgehen, läßt Aemilianus zunächst die vollkommen unhaltbare Beschuldigung fallen, Apuleius trage Schuld am Tod des Pontianus,⁵⁵ und schickt dann als formalen Ankläger seinen jungen Neffen Pudens vor. Die Erklärung dafür liegt auf der Hand: Pudens, "*admodum puer*", hatte die toga virilis ja erst nach der Hochzeit seines Bruders angelegt, war zu diesem Zeitpunkt also etwa zwischen 15 und 18 Jahre alt. Nachdem aber zwischen der Ankunft des Apuleius in Oea und der Anklage ein Zeitraum von etwa drei Jahren liegt, war Pudens zur Zeit des Prozesses weit unter 25, das bedeutet, kraft der *Lex Plaetoria* eben nicht

für *calumnia* haftbar!⁵⁶ Trotz dieses eindeutigen Indizes für den Charakter der Anklage läßt Maximus die Klage in dieser Form zu, obwohl er zuvor Aemilianus noch auffordert, die Anklage *proprio nomine* aufrechtzuerhalten.

Die einleuchtendste Erklärung dafür ist, daß er ganz klar auf der Seite des Apuleius steht und ihm durch eine brillante Verteidigung eine Rehabilitation in Oea ermöglicht. Die Hetz- und Verleumdungskampagnen liefen ja schon einige Zeit vor dem Prozeß, und spätestens nachdem Rufinus ihn öffentlich als *magus* deklariert hatte, war der Auftritt des Aemilianus und seiner Anwälte keine Überraschung für Apuleius, sondern vielmehr eben eine willkommene Gelegenheit, Aemilianus zu einer formalen Anklage zu nötigen, die innerhalb kürzester Zeit vollkommen übereilt erhoben werden mußte, während er selbst mit Sicherheit schon ein Konzept für seine Verteidigung entworfen hatte. Eventuell hatte er auch bereits die Beweismittel gesichtet, die für den dokumentarischen zweiten Teil seiner Rede von äußerster Wichtigkeit waren.

Inhalt der Anklage

Der *libellus accusatorius* wird jedenfalls im Namen des Pudens von seinem Tutor Aemilianus, der als Beistand fungiert, einen Tag nach dem Vorfall in Sabratha eingereicht und enthält die Anklage des Apuleius wegen *plurima maleficia et manifestissima*, zahlreicher, ganz klar erwiesener Zauberhandlungen.⁵⁷ Im einzelnen lassen sich aus der Apologie folgende Verdachtsmomente eruieren, die allesamt unter die erwähnte *Lex Cornelia de sicariis* fallen:⁵⁸

1. Apuleius hatte Pudentilla mit *veneficia* und *magica illectamenta* verzaubert, so daß sie ihm verfiel und ihn heiratete. Zu diesen und anderen magischen Zwecken diene sein pekuliäres Interesse an verschiedenen Meerestieren, die er sich für viel Geld beschaffen ließ, und die unbestritten eine magische Konnotation besitzen.⁵⁹
2. Im Beisein des Apuleius sind aufgrund magischer Handlungen ein Sklave und eine freie Bürgerin zusammengebrochen.⁶⁰
3. Er besitzt magisches Gerät⁶¹ und ein zu magischen Zwecken gefertigtes hölzernes Figürchen, das er unter der griechischen Bezeichnung "*basileús*" verehrt.⁶²
4. Er vollzieht nächtliche Opfer.⁶³

Strategie 1: Deklarierung der Apologie als Verteidigung der *philosophia*

Die Verteidigungsstrategie des Apuleius gegen diese Gruppe von Vorwürfen besteht aus zwei Elementen, die eng miteinander verknüpft sind. Ein Element ist

die programmatische Deklaration der Apologie als Verteidigung der *philosophia*, die in Apuleius als einem ihrer Repräsentanten von *imperiti* angeklagt wurde und deswegen rehabilitiert werden soll.⁶⁴ Neben persönlichen Invektiven, mit denen seine Gegner ihn in seinem Anspruch als *philosophus* treffen wollen (Besitz eines Spiegels als Zeichen der *vanitas*,⁶⁵ Verfassen von Liebesdichtung als Zeichen der *lascivia*⁶⁶) wird auch ein Großteil der erwähnten magischen Beschuldigungen als typische Vorurteile von *imperiti* gegen die *philosophia* und ihre Anhänger gebrandmarkt, so daß Apuleius sich geschickt als Opfer in eine Reihe mit berühmten Philosophen stellen kann, die ähnlichen Anschuldigungen ausgesetzt waren wie etwa Demokrit, Epikur oder Pythagoras.⁶⁷ Apuleius ist der Verteidiger der *philosophia*, die *philosophi* sind im Gegenzug seine Anwälte wie etwa Platon:

"Ut omnium assensus declaravit (...) competentissime videor usus Platone ut vitae magistro, ita causae patrono, cuius legibus obedientem me videtis." (Apol.65, p.74,1-4 Helm)

Wie die allgemeine Zustimmung zeigte, (...) scheine ich doch Platon, dessen Lehren ich, wie ihr seht, befolge, sehr angemessen verwendet zu haben: Wie im Leben als Lehrer, so als Anwalt im Prozeß."

Strategie 2: Stilisierung der Apologie zur Auseinandersetzung zwischen *litterati* und *barbari*

Das zweite Element der Verteidigungsstrategie besteht in der Stilisierung des Prozesses zum Prozeß zwischen Gebildeten und Ungebildeten, *litterati* und *barbari*. Um diese Polarisierung zu erreichen, muß Apuleius über das Maß der erwähnten *captatio* hinaus eine enge Bindung zwischen sich und dem Richter Claudius Maximus auf dieser Basis schaffen.

Indem er nun Maximus die ganze Apologie hindurch zu einem philosophisch gebildeten *litteratus* stilisiert und ihn so mit sich selbst auf eine Ebene stellt,⁶⁸ erfolgt automatisch die gewünschte Parteienbildung gegen die Ankläger, die ihrerseits zu jeder Gelegenheit als *barbari* und *imperiti* gebrandmarkt werden.⁶⁹ Ein weiterer Effekt ist, daß Claudius Maximus durch dieses schmeichelhafte Involvieren so auf die philosophische Ebene festgenagelt wird, daß er von eindeutigen Schwächen in der Verteidigung abgelenkt werden kann. Der raffinierteste Kunstgriff des Apuleius ist dabei, daß er Maximus in die Rolle eines aufgeklärten Gebildeten drängt, der sich selbst sogar - rein literarisch natürlich - mit

dem Gebiet der *magia* auskennt.⁷⁰ Somit ist er höchst geschickt zwangssolidarisiert.

Zentrale Anklage: Liebeszauber mit Muscheln

Die Verteidigung gegen die zentrale Anklage des Liebeszaubers in den "Meerestierkapiteln"⁷¹ bietet sich einerseits an für eine exemplarische Darstellung der Polarisierungsstrategie mit ihren einzelnen Argumentationsebenen, die einige Informationen zu Aspekten der antiken Magie liefern, und andererseits für eine Erschließung und Erläuterung der magischen Bedeutung von Meerestieren.

Die Ankläger hatten Apuleius des Analogie-Liebeszaubers beschuldigt, dessen er sich - wie oben angedeutet - bedient haben soll, um die Bewerber um die Gunst der reichen Pudentilla auszustechen, sie als Frau zu gewinnen und hörig zu machen. Mittel zum Zweck waren der Umschreibung seiner Gegner zufolge "*duae res marinae impudicis vocabulis*",⁷² zwei Meerestiere mit obszönen Namen, und zwar die "*utriusque sexus genitalia*",⁷³ der weiblichen und männlichen Genitalien. Diese Nomenklatur, die sich mit Sicherheit von der spezifischen Form der Tiere ableitet, weist eindeutig auf eine dem Konzept der Simile-Magie entsprechenden Verwendung hin: Die Wirkung eines Gegenstandes wird in Analogie zu seiner Form und/oder seinem Namen gesetzt, und so sind die beiden Tiere, *veretilla* und *virginal*,⁷⁴ für eine Verwendung im Liebeszauber prädestiniert.

Ein weiterer Hinweis in der Apologie ermöglicht eine Klassifizierung als bekannte und verbreitete Muscheln:

"Haec enim frivola⁷⁵ quae nominastis pleraque in litoribus omnibus congestim et acervatim iacent et sine ullius opera quamlibet leviter motis flucticulis ultro foras evolvuntur." (Apol.35, p.40,19-22 Helm)

Denn sehr viele von diesen kleinen Tieren, die ihr angeführt habt, liegen zuhauf und in Massen an allen Ufern und werden zudem ohne jemand's Mühe beliebig leicht schon durch kleine Wellen an Land gespült.

Auf der Basis der Untersuchungen von Abt⁷⁶ kann man die *veretilla*, die Muschel mit "männlicher" Form, als Bohrmuschel (*Pholas dactylus*) identifizieren, deren aus der Schale ragender Körper eine starke Ähnlichkeit mit der männlichen Eichel besitzt,⁷⁷ während als "weibliches" Pendant die Kammuschel in Frage kommt, zumal die gebräuchliche lateinische Bezeichnung dafür, *pecten*, als

obszöne Bezeichnung der weiblichen Genitalien verwendet wird.⁷⁸ Als Symbole für *phallus* und *cunnus* haben die beiden Muscheln durchaus einen bezeugten Platz in der antiken Magie, vor allem jedoch mit apotropäischer Wirkung,⁷⁹ wobei die Kammuschel durch ihren engen Bezug zu Venus und Amor auch einen belegten aphrodisischen Charakter besitzt.⁸⁰

Der im selben Kontext vorgetragene Anklagepunkt, Apuleius habe den in der Antike für seine Giftigkeit und verderblichen Kräfte berühmten Seehasen (*Aplysia depilans*) seziert,⁸¹ stellt wohl eher eine Verbindung zur Giftmischerei⁸² als zur Magie dar und soll deswegen an dieser Stelle nur erwähnt sein.

Meerestiere und Magie: Meerbarbe und Kleiner Schiffshalter

Apuleius versucht in seiner Verteidigung, die Argumente der Anklage, die ihn als praktizierenden Magier ausweisen sollen, durch Sophistereien, die bisweilen Kalauerniveau erreichen, lächerlich zu machen, durch das temporeiche Aneinanderreihen von Anekdoten und Gelehrsamkeiten die Aufmerksamkeit des Auditoriums vom brisanten Gehalt einiger Vorwürfe abzulenken und jeglichen Bezug zwischen Meerestieren und Magie hartnäckig zu leugnen, wobei er sich bisweilen in Widersprüche verstrickt. Und gerade diese Tatsache läßt ihn angesichts der in der Antike ganz geläufigen Verbindung von *aquatilia* und Magie - gerade auch im aphrodisischen Bereich - verdächtig erscheinen.

Abgesehen von der astrologischen Verbindung des Zodiakalzeichens Fische und Venus-Aphrodite⁸³ gibt es eine Reihe "prominenter" Fische, die in einer engen Beziehung zu Göttinnen, gerade auch zu Venus und Hekate, stehen und über magische Kräfte verfügen. Zwei davon sollen als Vertreter der *aquatilia* deren Platz in der Magie illustrieren:

Ein insbesondere auch als Speisefisch geschätzter Vertreter ist die *Trigle*, die Meerbarbe. In der Antike wurde sie aufgrund ihres Namens⁸⁴ als heiliges Tier der "Dreigottheit" Hekate betrachtet⁸⁵ und rückt allein dadurch bereits in eine magische Sphäre. Athenaios berichtet, daß die Trigle auch der Artemis heilig sei, da sie zum Wohl der Menschen den berühmten Seehasen jage und fresse,⁸⁶ eben die Molluske, die Apuleius verdächtigerweise seziert haben soll. Diese Nachricht kann man als geeigneten Ausgangspunkt für die Erschließung der magisch-medizinischen Verwendung der *Trigle* nehmen: Sie ist nämlich das einzige Tier, das immun gegen das Gift des Seehasen ist und lediglich durch dessen Genuß geschwächt wird.⁸⁷ Somit gilt sie als Antidotum gegen sämtliche Gifte, exemplarisch etwa gegen den Stich von Stechrochen, Skorpionen, Petermännchen,⁸⁸ gegen den Biß von Giftspinnen, den Genuß von giftigem Honig und

pilzen und natürlich gegen die *veneficia* der Menstruation.⁸⁹ Wohl aufgrund der Beziehung zu Artemis wird die Meerbarbe als Anti-Aphrodisiakum verwendet: Erstickt man sie in Wein, so wird der Mann, der davon trinkt, impotent, die Frau steril.⁹⁰ Der Genuß einer Meerbarbe soll allgemein die Libido dämpfen.⁹¹ Die Kyraniden allerdings geben ein Rezept für einen aphrodisierenden Trank aus den Barteln des Fisches.⁹²

Ein weiterer für seine außergewöhnliche Kraft bekannter Fisch, der auch im Liebeszauber eine große Rolle spielt, ist die *Echeneis remora*, der Kleine Schiffshalter. Ausführlich behandelt Plinius diesen Fisch, der seinen Namen der ihm zugeschriebenen Fähigkeit verdankt, die Fahrt von Schiffen zu verlangsamen beziehungsweise gänzlich zu stoppen, wenn er sich an ihre Außenwand heftet.⁹³ So habe er - nach Plinius - sogar in die Schlacht von Actium eingegriffen, indem er sich an dem Schiff des Antonius festsaugte.⁹⁴ Die magischen Verwendungszwecke dieses Fisches entsprechen seinen charakteristischsten Eigenschaften, dem "*adhaerere*" und dem "*retardare*" beziehungsweise "*continere*": Zum einen spielt er - wie bereits Aristoteles erwähnt - eine große Rolle im Liebeszauber, zum anderen kann er eingesetzt werden, um Prozesse, aber auch Geburten hinauszuzögern.⁹⁵

Apuleius' Verteidigungsstrategie in den "Meerestierkapiteln"

Die Strategie des Apuleius mit ihren einzelnen klimaktischen Ebenen und ihrer sophistischen Argumentation ist neben der raffinierten Polarisierung der beiden Parteien in *litterati* und *barbari* durch den spezifischen Umgang des Apuleius mit Magie und Magiekonzepten höchst interessant:

Ebene 1 - syntaktische Spielereien

In der untersten Verteidigungsebene begnügt sich Apuleius damit, den Wortlaut der Anklage, er habe einige Meerestiere von bestimmten Fischern gekauft, nach den einzelnen Satzteilen abzuklopfen und vermeintlich ernsthaft nach Anhaltspunkten für magische Praktiken zu suchen. So fragt er sich in gespielter Naivität, ob es verdächtig sei, *aquatilia* bei Fischern zu kaufen, sie zu bezahlen, oder überhaupt Grundnahrungsmittel zu erwerben.⁹⁶

Ebene 2 - sophistische Spielereien

Auf einer zweiten Ebene spielt sich folgende sophistische Beweisführung ab: Apuleius stellt die Meerestiere nun in eine Reihe mit anderen Tieren, die für ihn ebenfalls keine magische Konnotation besitzen: Hasen, Wildschweine,

Geflügel.⁹⁷ Doch anscheinend weiß Aemilianus mehr:

"An soli pisces habent aliquit occultum aliis, sed magis cognitum? hoc si scis quid sit, magus es profecto; sin nescis, confitearis necesse est id te accusare quod nescis." (Apol.30, p.34,24-27 Helm)

Oder haben etwa Meerestiere allein etwas, das allen anderen verborgen und nur den Magiern bekannt ist? Wenn du weißt, was das ist, bist du in der Tat ein Magier. Wenn nicht, so mußt du gestehen, daß du etwas anklagst, von dem du gar nichts weißt.

Da Aemilianus aber doch wohl kein *magus* ist, wird seine Beschuldigung zur unhaltbaren Mutmaßung degradiert.

Ebene 3 - Autorisierung literarischer Quellen

Nach diesen einleitenden Sophistereien betritt Apuleius nun hier wie bei zahlreichen anderen Verteidigungspunkten auch die Ebene der Argumentation auf der Basis literarischer Autoritäten. Diese ist auf das engste mit der Demonstration seiner fundierten Kenntnisse, der Betonung der Bildung des Maximus und den Invektiven gegen die Borniertheit der Ankläger verknüpft. Der Zauberei und ihren Praktiken, die im Volksglauben lebendig und von großer Bedeutung waren, tritt die literarisch gestaltete Magie gegenüber als die einzige Form der Magie, die Apuleius zu kennen und - rein zweckgebunden! - auch anzuerkennen vorgibt. Hätten seine Gegner Kenntnis von magischen Ingredienzen bei berühmten Autoren gehabt, so hätten sie eine stichhaltigere Anklage erfinden können:

"Tam rudis vos esse omnium litterarum, omnium denique vulgi fabularum, ut ne fingere quidem possitis ista verisimiliter?" (Apol.30, p.34,27-p.35,1 Helm)

Seid ihr denn so ungebildet in jeder Art von Literatur und sogar in allen volkstümlichen Erzählungen, daß ihr dies nicht einmal so erfinden konntet, daß es plausibel klingt?

Entgegen der magischen Praxis und der bekannten Verbindung von Meerestieren und Magie versucht Apuleius, die Idee dieser engen Beziehung allein aufgrund ausgewählter literarischer Stellen, die andere magische Elemente nennen, zu verspotten und die Kläger als Träger dieser Auffassung als *barbari* zu brandmarken:

"Quid enim competit ad amoris ardorem accendendum piscis brutus et frigidus

aut omnino res pelago quaesita? nisi forte hoc vos ad mendacium induxit, quod Venus dicitur pelago exorta." (Apol.30, p.35,2-5 Helm)

Was nützt denn so ein häßlicher, kalter Fisch oder überhaupt etwas aus dem Meer, um Liebesglut zu entfachen? Es müßte denn sein, daß euch dies zur Lüge verleitet hat, daß Venus aus dem Meer geboren sein soll.

In krassem Gegensatz zu seiner an späterer Stelle betriebenen Polemik gegen das Konzept der Simile-Magie, auf der die magische Komponente der beiden Muschel beruht, nutzt er nun hier gerade diese Vorstellung, um eine Verbindung der kalten *aquatilia* mit heißer Liebesleidenschaft ad absurdum zu führen.

Er fühlt sich berechtigt, Fischen und sämtlichen *res marinae* jegliche magische Kraft abzusprechen, indem er Vergil zur Autorität stilisiert und seine Listen der magischen Ingredienzen⁹⁸ für den Kreis der *litterati*, aus dem die Ankläger durch die Verknüpfung von Meerestieren und Magie fallen, kanonisiert:

"At si Virgilium legisses, profecto scisses alia quaeri ad hanc rem solere." (Apol.30, p.35,7f Helm)

Doch wenn du Vergil gelesen hättest, so hättest du in der Tat gewußt, daß für gewöhnlich andere Dinge zu so einem Zweck gesucht werden.

Mit literarisch versierter Überlegenheit bietet Apuleius an, neben Vergil als Autorität auch verschiedene griechische Quellen zu zitieren, läßt aber von diesem Vorhaben ab: Schließlich kennt er ja die katastrophalen Griechischkenntnisse der Gegenseite, die in der "Fehlinterpretation" von Pudentillas Brief zu Tage getreten waren.⁹⁹ Dennoch wird aus dem griechischen Bereich Pythagoras angeführt, der nun tatsächlich *magiae peritus* war, Meerestieren aber keine besondere Wirkung zugeschrieben haben kann, da er einmal - wie eine Episode berichtet - von Fischen deren gesamten Fang aufkaufte und unbesehen ins Meer zurückwarf. Raffiniert bemächtigt sich Apuleius dieser Erzählung für seine Zwecke und weist Pythagoras das Prädikat eines *vir egregie doctus* zu, da er durch seine Tat aktiv und bewußt Homer rezipiert, der eben auch nur Dingen zu Land eine Funktion als *medicamina* zuweist.¹⁰⁰

Ebene 4 - Relativierung potentiell magischer Eigenschaften

In einer vierten Ebene gibt Apuleius nun seiner Argumentation eine andere Wendung: Er habe zwar in ausreichendem Maße bewiesen, daß Meerestiere keine Rolle in der Magie spielen, stelle nun aber rein hypothetisch die Prämisse auf, daß dennoch eine Verbindung zur Zauberei besteht. Trotz dieser Annahme

ist nun aber nicht jeder, der Fische und andere *aquatilia* kauft, ein *magus*. Eine potentielle Eigenschaft darf auf keinen Falls absolutiert werden. Doch wenn die Anklage darauf beharrt, besteht er darauf, daß auch die angelnden Gefährten des Menelaos, fischfressende Tiere wie Möwen, Delphine und Krustentiere und natürlich auch Fischfeinschmecker und Fischer als *magoi* deklariert werden.¹⁰¹

Ebene 5 - Meerestiere als Forschungsobjekte des *philosophus multiscius*

In der höchsten Verteidigungsebene läßt Apuleius nun den Knoten platzen. Er setzt den Anschuldigungen, die auf nichts anderem als volkstümlichem Aberglauben basieren, seine philosophisch-naturwissenschaftlich gegründete Motivation zur Beschäftigung mit den Tieren entgegen. Dabei polemisiert er zunächst scharf gegen das Konzept der Simile-Magie (dies hatte er allerdings zuvor - wie angesprochen - für seine Argumentation benutzt!) als Ausbund von *stultitia*, indem er besonders abstruse Beispiele dafür aufführt, daß der praktische Gebrauch einer Sache überhaupt nichts mit ihrem Namen zu tun hat:

"Memento tamen tam ridiculum argumentum fore desiderata ad res venerias marina obscena, quam si dicas marinum pectinem comendo capillo quaesitum vel aucupandis volantibus piscem accipitrem aut venandis apris piscem apriculam aut eliciendis mortuis marina calvaria." (Apol.34, p.40, 10-14 Helm)¹⁰²

Bedenke doch, daß es ein ebenso lächerlicher Vorwurf ist, daß jemand "Meeresgenitalien" für Liebesangelegenheiten begehrt, wie wenn man behauptet, daß sich jemand eine Kammuschel zum Haarekämmen, einen Fliegenden Fisch zum Vogelfang, einen Eberfisch zur Wildschweinhatz oder "Meeresschädel" zur Totenerweckung beschafft.

Natürlich kennt Apuleius die große und anerkannte Rolle des Analogiezaubers in der Magie, versucht sie aber in der Rolle des aufgeklärten Naturforschers durch lächerliche Beispiele zu leugnen, um so seinen Gegnern die Anklagegrundlage zu entziehen und sie wiederum dem Spott des Auditoriums preiszugeben.

Analog zu den beiden Muscheln, die nach seiner Auskunft überall am Stand gefunden werden können, gibt er eine lange Liste anderer *ieiectamenta maris*, die seine Gegner genauso gut anstelle der beiden anstößigen Tiere hätten nennen können. Es handelt sich dabei um Teile von Meerestieren wie Muschelschalen oder Krebscheren, Pflanzen wie Seegras und Algen und andere Dinge wie Steinchen oder Tauteile.¹⁰³

Nach der von den Anklägern vertretenen Idee der Analogie, so folgert Apuleius, müßte man diesen Dingen auch eine vergleichbare Rolle in der Medizin zuweisen

können, und so führt er eine Reihe von zum Großteil vollkommen abstrusen Korrelationen an,¹⁰⁴ etwa eine Verwendung von Kieseln (*calculi*) gegen Harnsteine (*calculi vesicae*). Die Therapie von Krebsgeschwüren mit Krebsen, über die er sich ebenfalls amüsiert, war allerdings bereits in der Antike weit verbreitet und hat sich bis in die Neuzeit erhalten.¹⁰⁵

In Folge dieser Ausführungen, mit denen Apuleius die Kluft zwischen sich, dem aufgeklärten Philosophen, und den naiv-abergläubischen Anklägern weiter vertiefen konnte, fordert er Aemilianus wie einen kleinen Schulf Jungen auf, seinen Ausführungen aufmerksames Gehör zu schenken, während Claudius Maximus wie der Meister selbst bestens mit der Materie vertraut ist, und empfiehlt ihm:

"Legat veterum philosophorum monumenta, tandem ut intellegat non me primum haec requisisse, sed iam pridem maiores meos, Aristotelen dico et Theop<h>rastum et [t] Eudemum et Lyconem ceterosque Platonis minores, qui plurimos libros de genitu animalium deque victu deque particulis deque omni differentia reliquerunt." (Apol.36, p.41,20-26 Helm)

Er solle doch die Vermächtnisse der altehrwürdigen Philosophen lesen, damit er endlich einsieht, daß ich nicht als erster über diese Dinge geforscht habe, sondern schon vor langer Zeit meine Vorgänger - ich meine Aristoteles, Theophrast, Eudemos, Lykon und die restlichen Platonschüler, die sehr viele Bücher über die Entstehung der Lebewesen, ihre Lebensweise, ihre Körperteile und alle ihre anatomischen Unterschiede der Nachwelt hinterlassen haben.

Es sind also die zoologischen Schriften der Peripatetiker, die die wahre Grundlage für das Interesse an Meerestieren und den damit verbundenen Studien des Apuleius bilden. Die wichtigste Rolle spielen dabei die Werke von Aristoteles und Theophrast, aus denen er an einigen Stellen der Apologie zitiert, während Eudemos von Rhodos und Lykon von Troas nur an dieser Stelle namentlich angeführt werden. Apuleius setzt dem *magus* der abergläubischen Ankläger den seriösen Naturwissenschaftler im aristotelischen Sinne entgegen und legitimiert durch diese philosophische Instanz sein Interesse an den *aquatilia*.

Als Beweise für seine aktive Aristotelesrezeption kann er nicht unerhebliche Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Zoologie, der zoologischen Terminologie und der griechisch-lateinischen Fachübersetzung anführen: So liefert er z.B. eine Neubearbeitung der aristotelischen Anatomai mit Hilfe selbständig und zum Teil öffentlich durchgeführter Sezierungen,¹⁰⁶ rezipiert die peripatetischen Schriften als Grundlage einer umfassenden zweisprachigen zoologischen Kompila-

tion,¹⁰⁷ aus der er mehrere Kostproben, vor allem natürlich über die *pisces*, vor Gericht verlesen läßt,¹⁰⁸ und führt eine lateinische Terminologie für zoologische Fachbegriffe ein.¹⁰⁹

Die Beschäftigung mit Meerestieren reicht auch in den medizinisch- pharmakologischen Bereich, da sie - so Apuleius - als Teil der Natur von ihr mit bestimmten Heilkräften versehen sind.¹¹⁰ Pekuliäre medizinische Interessen manifestieren sich in der Apologie vor allem in seiner Verteidigung gegen die Beschuldigung, daß aufgrund magischer Handlungen ein Sklave und eine freie Bürgerin in seinem Beisein zusammengebrochen waren. Apuleius kann dabei mit Hilfe von Zeugen nachweisen, daß es sich in beiden Fällen um Epileptiker handelte, und versäumt dabei nicht, seine medizinischen Kenntnisse zu demonstrieren und stolz darauf hinzuweisen, daß die Frau zu ihm tatsächlich *curationis gratia* gebracht wurde.¹¹¹

Apuleius' Interessen sind jedoch noch weiter gestreut als hier anklingt. Neben den angesprochenen Kenntnissen in griechischer und römischer Literatur, Philosophie, Zoologie und Medizin weisen antike Quellen auf eine Reihe von wissenschaftlichen Schriften in lateinischer Sprache, die zusätzlich die Gebiete der Agrarwissenschaft, Musik, Mathematik und Astrologie abdecken und eventuell mit den zoologischen und medizinisch-pharmakologischen Werken eine Enzyklopädie bilden könnten.¹¹² Für diese Enzyklopädie-Theorie könnte auch sprechen, daß Apuleius im Mittelalter weitere naturkundliche Traktate in lateinischer Sprache zugeschrieben wurden, die in diesen Rahmen passen, das berühmte *Herbarium* und die Schrift *De ablatione simplicium*,¹¹³ *De remediis salutaribus* und die *Physiognomonica*.

Apuleius präsentiert sich also als ein *vir vere multiscius*, ein wahrhaft Vielwissender, der sich selbst nicht nur in der *Apologie* sondern auch in den *Florida* zur personifizierten *Polymatheia* stilisiert und sich dort mit dem berühmten Sophisten Hippias von Elis mißt.¹¹⁴ Als Fundament dient ihm die Ausbildung in Karthago und vor allem in Athen, wo er sich intensiv den Fächern der *enkýklios paidéa* widmete.¹¹⁵ Er nennt Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geometrie, Musik, Dialektik.¹¹⁶ Das Ideal des *vir multiscius* besitzt in der Zeit des Apuleius mehrere Komponenten, die fließend ineinander übergehen und gerade in der Person des Apuleius fokussiert werden: Es ist in der zweiten Sophistik ebenso präsent¹¹⁷ wie im Mittelplatonismus, wo die Propagierung einer umfassenden Bildung Platons das Bildungsideal bestimmt - so etwa in der apuleianischen Schrift *De Platone et eius dogmate*.¹¹⁸ Durch Studien in den verschiedensten Gebieten versucht der *philosophus Platonicus*, sein Wissen zu erweitern und sich die *ratio providentiae* zu erschließen.¹¹⁹

Verteidigt sich Apuleius nun in der Apologie programmatisch als *philosophus*, so tut er dies als *philosophus multiscius*, als *Pepaideumenos* im aristotelischen Sinne, der aufgrund seiner umfassenden Bildung im Gegensatz zum Spezialgelehrten eine Urteilsfähigkeit über alle Wissensgebiete besitzt und so durch die Propagierung seines Wissens einen effektvollen Kontrast zu seinen bornierten Anklägern aufbauen kann.

Marion Gindhart (MA) ist Klassische Philologin. Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages im Altertumswissenschaftlichen Kolloquium der Universität Augsburg im Sommersemester 1996. Ihre Magisterarbeit widmet sich einem verwandten Thema und trägt den Titel: „Analyse der Meerestier- und Epilepsiekapitel in der Apologie des Apuleius und ihrer Rolle innerhalb des Strategiekonzeptes. Sie wurde im Wintersemester 1995/96 bei Frau Prof. Marion Lausberg an der Universität Augsburg abgeschlossen.

Anmerkungen

1. Eine Zusammenstellung des antiken Quellenmaterials gibt **Bruns, C.G.**, *Fontes Iuris Romani Antiqui (FIR)*, Tubingae⁷ 1909 (= **Bruns 1909**), 15-17. Dieser Entstehungszeitraum wird in der modernen Forschung durchaus als historisches Faktum betrachtet, stellvertretend dafür etwa bei **Honsell, H. / Mayer-Maly, Th. / Selb, W.**, *Römisches Recht*, Berlin u.a. ⁴ 1987, 4-7 ("Die Zwölftafeln") mit zahlreichen Literaturangaben.
2. etwa bei Varro, Cicero, Plinius d.Ä., Gellius und natürlich bei der Gruppe von Rechtsgelehrten, Historikern und Grammatikern
3. Die maßgebenden Editionen dieser Fragmente sind die og. Sammlung von Bruns 1909, 17-39 und **Riccobono, S.**, *Fontes Iuris Romani Antejustiniani (FIRA) I*, Florentinae ³1968, 52-73.
4. Zwölftafelgesetz VIII 1a Bruns, überliefert bei Plin.nat.28,18: "*qui malum carmen incantassit*"
5. Zwölftafelgesetz VIII 8a Bruns, überliefert ebenfalls bei Plin.nat.28,18: "*qui fruges excantassit*";
vgl. auch Sen.nat.4,7,2: "*Et apud nos in XII tabulis cavetur, ne quis alienos fructus excantassit.*"
6. vgl. dazu **Abt, A.**, *Die Apologie des Apuleius von Madaura und die antike Zauberei. Beiträge zur Erläuterung der Schrift de magia*, Gießen 1908, Nachdr. Berlin 1967 (= **Abt 1967**), 9f;
Graf, F., *La magie dans l'antiquité gréco-romaine*, Paris 1994 (= **Graf 1994**), 52-54 ("La loi des Douze Tables").

7. Plin.nat.18,41-43; vgl. dazu Graf 1994, 76-79 ("Prélude républicaine: l'accusé C.Furius Cresimus").
8. Plin.nat.18,41; Vgl. dazu die entsprechende Formulierung aus dem Zwölftafelgesetz, die der spätantike Vergilkommentator Servius als Erläuterung zum 99. Vers von Vergils 8. Ekloge ("*atque satas alio vidi traducere messis*") gibt: "*magicis quibusdam artibus hoc fiebat, unde est in XII tabulis neve alienam segetem pellexeris*" (Zwölftafelgesetz VIII 8b Bruns). Zur Bekräftigung, daß diese Art von Zauberei tatsächlich existierte und funktionierte, führt Servius zusätzlich Autoritäten an: "*Quod et Varro et multi scriptores fieri deprehensum adfirmant.*".
9. zur *Lex Cornelia de sicariis* und allgemein zum *crimen magiae* vgl. Abt 1967, 10-14; Marchesi, C., I "pocula amatoria" e il "crimen magiae" nella legislazione penale Romana, in: RivIGI 7, 1923, 163-168 (enth. in: Scritti minori di filologia e di letteratura, Firenze 1978, 1223-1231); Phillips, C.R., Nullum Crimen sine Lege: Socioreligious Sanctions on Magic, in: Faraone, C.A. / Obbink, D. (Hrsgg.), *Magika Hiera. Ancient Greek Magic and Religion*, New York / Oxford 1991, 260-276; Graf 1994, 57-61 ("Veneficium et veneficus") und 69-73 ("L'évolution historique à Rome").
10. desgl. Paul.sent.5,23,1; Zur speziellen Ahndung der Verabreichung von *mala venena* mit Todesfolge - etwa bei Gabe von Abortiva, *medicamenta ad conceptionem* oder *pocula amatoria* - siehe Marcian.dig.48,8,3 und Paul.sent.5,23,14, wo die Verabreichung allerdings auch ohne Todesfolge streng bestraft wird: "**Qui abortionis aut amatorium poculum dant, etsi id dolo non faciant, tamen quia mali exempli res est, humiliores in metallum, honestiores in insulam amissa parte bonorum relegantur; quodsi ex hoc mulier aut homo perierit, summo supplicio afficiuntur.**" (Personen, die einen Abortiv- oder Liebestrank verabreichen, werden, auch wenn es ohne Zauberei geschieht, dennoch verbannt, weil es ein schlechtes Vorbild ist, und zwar die Angehörigen der Unterschicht in die Bergwerke, die der Oberschicht nach der teilweisen Konfiszierung ihres Vermögens auf eine Insel. Falls aber eine Frau oder ein Mann daran stirbt, werden sie mit dem Tod bestraft.)
11. weitere Zeugnisse zur Ahndung des *crimen magiae* bei Mommsen, Th., *Römisches Strafrecht*, Leipzig 1899, Nachdr. Graz 1955 (= Mommsen 1955), 639-643 ("Zaubermord und Magie")
12. vgl. Paul.sent.5,21,4: "*Non tantum divinatione quis, sed ipsa scientia eiusque libris melius fecerit abstinere.*" Apuleius von Madauros, dessen Anklage wegen *magica maleficia* im Rahmen dieses Aufsatzes noch ausführlich behandelt wird, betont deswegen in seiner Verteidigungsrede - der *Apologie* - auch ausdrücklich, er habe über die Magier, die er Apol.90 nennt und damit einen Tumult auslöst, in öffentlichen Bibliotheken und zwar "*apud clarissimos scriptores*" gelesen (Apol.91, p.100, 16-18 Helm). Bei diesem Prozeß ist auch die Todesstrafe - "*discrimen capitis*" (Apol.26, p.31,12 Helm), "*capitis accusare*" (Apol.100, p.111,13 Helm) - als oberstes Strafmaß der *Lex Cornelia de sicariis* präsent.
13. vgl. die Liste in Fußnote 23
14. vgl. dazu Garosi, R., Indagini sulla formazione del concetto di magia nella cultura romana, in: Xella, P. (Hrsg.), *Magia. Studi di storia delle religioni in memoria di R. Garosi*, Rom 1976, 13-93, insb. 81-83; Scheid, J., Le délit religieux dans la Rome tardo-républicaine, in: *La délit religieux dans la cité antique (Table Ronde, Rome, 6-7 avril 1978)*, Rom 1981, 117-171, insb. 160-163 ("La répression de la magie et de l'astrologie"); Graf 1994, 66f.

15. Tac.ann.12,59
16. Tac.ann.12,22; Kaiser Claudius beschließt als Strafmaß die *relegatio*, die gemäßigte Form der Verbannung, deren Vollzug Agrippina allerdings zuvorgekommen sein soll, indem sie einen Tribun zu Paulina schickte, der sie zum Selbstmord nötigte.
17. Verboten war allerdings die Divination bei Nacht, die gewerbemäßig betriebene Divination, der durch eine Reihe von Ausweisungen von Astrologen aus Italien begegnet wurde, und die Feststellung des Todeszeitpunktes noch lebender Personen, insbesondere natürlich des Kaisers: "*Qui de principis salute consuluerunt, capite puniti sunt vel quia alia poena graviore affecti, qui de sua suorumque, levis.*" (Ulp.dig.15,2,3) (Personen, die sich betreffs der Lebenszeit des Kaisers voraussagen ließen, wurden mit dem Tod oder einer anderen schwereren Strafe bestraft, Personen, die sich betreffs ihrer eigenen Lebenszeit und der ihrer Angehörigen voraussagen ließen, wurden leicht bestraft.). Einen Überblick zur Divination im römischen Strafrecht gibt Mommsen 1955, 861-865 ("Divination").
18. Tac.ann.12,52
19. siehe Fußnote 17
20. Tac.ann.2,27-32; vgl. dazu die ausführlichen Erläuterungen und Literaturhinweise in: The Annals of Tacitus books 1-6, ed. with a commentary by F.R.D. Goodyear, volume II: Annals 1.55-81 and Annals 2, Cambridge u.a. 1981, 262-286.
21. "*Sub idem tempus e familia Scriboniorum Libo Drusus defertur moliri res novas.*" (Tac.ann.2,27).
22. "*...temptatus ut infernas umbras carminibus eliceret*" (Tac.ann.2,28)
23. Weitere Anklagen wegen magischer Delikte finden sich noch Tac.ann.2,69 und 3,12-14 (die angebliche Ermordung des Germanicus durch Piso *devotionibus et veneno*); Tac.ann.4,22 (die - allerdings widerlegte - Auslösung von Demenz bei ihrem früheren Mann durch Numantina *carminibus et veneficiis*); Tac.ann.4,52 (die Anklage der Claudia Pulchra, einer engen Vertrauten von Agrippina d.Ä., wegen Unzucht, Ehebruch, *veneficium in principem et devotiones*); Tac.ann.6,29 (die Anklage des oppositionellen Schriftstellers Mamerkus Scaurus wegen Ehebruch mit Livilla, der Schwiegertochter des Tiberius, und *magorum sacra*); Tac.ann.12,64-65 (die Beseitigung der Domitia Lepida, der einflußreichen Tante Neros, durch dessen Mutter Agrippina mit dem Vorwand der Gefährdung der öffentlichen Ordnung in Calabrien und gegen sie gerichteter *devotiones*); Tac.ann.16,14-15 (die Denunziation von Publius Anteius und Ostorius Scapula wegen Umsturzplänen und der Befragung über ihr Schicksal und das Neros); Tac.ann.16,31-33 (die Befragung von Magiern und der Vollzug von magischen Riten für einen guten Ausgang des unter Nero gegen ihren Vater Barea Soranus geführten Prozesses durch Servilia).
24. Eine neuere Bibliographie, die viele wichtige und maßgebende Beiträge zur *Apologie* enthält, liefert Hijmans, B.L., Apuleius Orator: "Pro se de Magia" and "Florida", in: ANRW 34,2, 1994, 1708-1784.
25. Dieses umfaßt in der maßgebenden Edition von R. Helm (Apulei Platonici Madaurensis opera quae supersunt, vol.II fasc.1, Pro se de magia liber (Apologia), Lipsiae '1963, Nachdr. Lipsiae 1972) die Kapitel 66-103.
26. Zur rhetorischen Strategie des Apuleius vgl. McCreight, Th.D., Invective Techniques in Apuleius' Apology, in: Groningen Colloquia on the novel III, ed. by H. Hoffmann, Groningen 1990, 35-62; McCreight, Th.D., Rhetorical strategies and word choice in

- Apuleius' "Apology", Diss. Ann Arbor 1992 (=McCreight 1992).
27. Rhet.Her.1,4,6 und 1,4,8; Cic.inv.1,20 und 1,22; Quint.inst.4,1,5.
 28. Rhet.Her.1,5,8; Cic.inv.1,22; Quint.inst.4,1,7-15; Apuleius stellt sich im Prooemium als *maritus pius* dar, der die Belange seiner Frau vor Gericht verteidigt, dabei aber von den Anwälten des Aemilianus, dem Rädelsführer des Prozesses, gestört wird, die sich durch diese Handlung als *impii* auszeichnen (Apol.1, p.1,11-16 Helm). Er verweist auf seine vollkommene Unschuld (Apol.1, p.1,5f; Apol.3, p.3,11 und 13 Helm), seine "*integritas pudoris*" (Apol.3, p.3,19f Helm), sein "*animus pudens et verecundus*" (Apol.3, p.4,11 Helm); Er ist - kurz gesagt - "*bonus et innoxius*" (Apol.3, p.4,18 Helm).
 29. Cic.inv.1,22; Quint.inst.4,1,14f; Aemilianus wird im Prooemium als "*senex notissimae temeritatis*" (Apol.1, p.1,2f Helm) eingeführt. Diese Eigenschaft bedingt den Charakter der Anklage, die aus einer Aneinanderreihung von *convicia*, haltlosen Beschimpfungen, besteht (Apol.1, p.1,3-5 Helm). Aemilianus ist bereits als Lügner vor Gericht bekannt (Apol.2, p.3,4-10 Helm), was ebenfalls auf die Anklage gegen Apuleius zurückfällt (Apol.3, p.3,12-19 Helm). Seine Anwälte werden durch ihre "*mercennaria loquacitas*" (Apol.3, p.4,3 Helm) charakterisiert, die sie für *calumniae*, böswillige Verleumdungen, mißbrauchen. Ihr Verhalten in Sabratha spricht ebenfalls für ihren Charakter (Apol.1, p.1,11-16 Helm).
 30. Quint.inst.4,1,16; vgl. zum Beispiel Apol.1, p.1,6-9; Apol.2, p.2,11-15; Apol.3, p.3, 10f Helm; Zum Prooemium allgemein vgl. Lausberg, H., Handbuch der literarischen Rhetorik, München 1960 (= Lausberg 1960), 151-160.
 31. Rhet.Her.1,8,12
 32. Cic.de orat.2,182-216; Quint.inst.6,2 passim; Zur Narratio allgemein vgl. Lausberg 1960, 163-190.
 33. Zum Komplex der Redenüberarbeitung sei hier nur verwiesen auf Humbert, J., Les plaidoyers écrits et les plaidoiries réelles de Cicéron, Paris 1925, Nachdr. Hildesheim/NewYork 1972; Stroh, W., Taxis und Taktik. Die advokatische Dispositionskunst in Ciceros Gerichtsreden, Stuttgart 1975 (= Stroh 1975), insb. "Exkurs: Zur These von Jules Humbert und dem Problem der schriftlichen Redaktion von Ciceros Gerichtsreden", 31-54. Zahlreiche Hinweise finden sich in den Briefen des jüngeren Plinius, z.B. Plin.epist.1,20,6; 2,5 passim; 3,18 passim; 5,8,6; 9,28,5.
 34. Apol.68-70 passim
 35. Apol.71-72 passim
 36. Flor.18, p.35,10-16 und p.38,8-10 Helm; Flor.20, p.40,23-p.41,9 Helm
 37. Apol.73 passim
 38. Apol.74-77 passim
 39. Apol.78, p.86,24-p.87,3 Helm
 40. Apol.82, p.90,9-11 Helm
 41. Apol.81, p.89,18-23 Helm; Apol.82, p.90,26-p.91,10 Helm
 42. Apol.93 passim
 43. Apol.97 passim
 44. Apol.97, p.107,24 - Apol.98, p.108,17 Helm
 45. Apol.99, p.110,5-10 Helm
 46. Apol.1, p.1,11-16 Helm
 47. Apol.1, p.1,16-18 Helm

48. Apol.1, p.1,9-12 Helm
49. zum gesamten Komplex vgl. Norden, F., Apulejus von Madaura und das römische Privatrecht, Leipzig 1912, Nachdr. Aalen 1974 (= Norden 1974); Winter, Th.N., *Apology as prosecution: The trial of Apuleius*, Diss. Evanston 1968 und speziell zur *calumnia*, ihrer Definition und Ahndung Mommsen 1955, 490-498.
50. Apol.2, p.2,4-6 Helm
51. Norden 1974, 51f
52. Apol.94-95 passim
53. Flor.16, p.23,17-19; p.28,21-p.29,15 und p.29,10-22 Helm zur Statue, die von Strabo in Karthago gestiftet wurde; Flor.16, p.29,24-p.30,3 und 11-22 Helm zu einer zweiten Statue in Karthago; Flor.16, p.29,7-9 Helm allgemein zu Statuen und Ehrungen in anderen Städten; Indiz für eine Statue in Apuleius' Geburtsort Madauros ist die Dedikationsinschrift ILA I 2115 für einen "*philosophus Platonicus*".
54. Flor.18, p.31,12f Helm
55. Apol.2, p.1,21-p.22 Helm
56. Dig.4,4; Apol.2, p.2,6-11 Helm; Apol.85, p.94,24-p.95,3 Helm; Umfassende bibliographische Angaben zur *Lex Plaetoria* in Krause, J.-U., *Die Familie und weitere anthropologische Grundlagen*, Stuttgart 1992.
57. Apol.102, p.113,24 - Apol.103, p.113,27 Helm
58. Eine Liste der einzelnen Delikte, wohl wörtliche Zitate aus der Anklage seiner Gegner, gibt Apuleius in Apol.27 passim
59. Verteidigung Apol.29-41 passim
60. Verteidigung Apol.42-52 passim; In beiden Fällen handelt es sich um Epileptiker, was Apuleius durch Zeugenaussagen beweisen kann. Seinen Kontakt mit den beiden Patienten und sein medizinisches Interesse begründet er in seinem Selbstverständnis als Philosoph und Naturforscher, der nach dem Postulat des Aristoteles Kenntnisse auf dem Gebiet der Medizin, Wissen um die Gründe von Gesundheit und Krankheit, aufweisen muß (Aristot.resp.21,480b; Aristot.sens.1,436a,b). Einen Philosophen, der sich mit Medizin und Pharmakologie beschäftigt, muß man vielmehr noch höher schätzen als einen Arzt, der die Kraft der Heilmittel *ad quæstum* nutzt, während sie der Philosoph *ad suppetias* verwendet (Apol.40,p.46,13-15 Helm).
61. Verteidigung Apol.53-56 passim; vgl. dazu die grundlegenden Hinweise bei Vallette, P., *L'Apologie d'Apulée*, Paris 1908 (= Vallette 1908), 80-82; Abt 1967, 206-216 ("Das sudarium im Hause des Pontianus und sein Inhalt").
62. Verteidigung Apol.61-65 passim; vgl. dazu Vallette 1908, 87f und Abt 1967, 222-232 ("Das Bild des Zaubergottes").
63. Verteidigung Apol.57-61 passim; vgl. dazu Vallette 1908, 83-86 und Abt 1967, 217-221 ("Die nächtlichen Opfer im Hause des Crassus").
64. So an exponierter Stelle im Prooemium Apol.1, p.1,6-9 Helm; vgl. auch Apol.3, p.3,21-p.4,3 Helm.
65. Verteidigung Apol.13, p.15,13 Helm - Apol.16 passim
66. Verteidigung Apol.5, p.7,4 Helm - Apol.13, p.15,7 Helm
67. Apol.27, p.31,15-27 Helm
68. So z.B. Apol.11, p.13,18f Helm; Apol.25, p.30,3-7 Helm; Apol.64, p.72,12-18 Helm

Von Erntezauber und Meerestiermagie

69. So z.B. Aemilianus in Apol. 10, p. 12, 8f Helm; Apol. 16, p. 19, 9-14 Helm; Apol. 66, p. 75, 7-9 Helm; seine Anwälte in Apol. 9, p. 10, 13f Helm; Apol. 11, p. 13, 8 Helm; Apol. 12, p. 13, 25f Helm; Pudens, der formale Ankläger, in Apol. 98 passim.
70. Apol. 91, p. 100, 14-p. 101, 1 Helm
71. Apol. 29-42 passim
72. Apol. 33, p. 39, 15f Helm
73. Apol. 33, p. 39, 17 Helm
74. Apol. 34, p. 40, 7f Helm; zur Nomenklatur vgl. McCreight 1992, 307-311 und 315f.
75. desgl. Apol. 34, p. 40, 16f Helm "*nugae marinae*" und "*quisciliae litorales*".
76. Abt 1967, 135-138
77. wichtig dazu Thompson, d'A.W., A glossary of Greek fishes, London 1947 (= Thompson 1947), 24f (zum griechischen Äquivalent *bálanos*).
78. z.B. Plin. nat. 29, 26 und Iuv. 6, 370
79. Abt 1967, 137
80. dazu Keller, O. Die antike Tierwelt II, Leipzig 1913 (= Keller(II) 1913), 560; Der Darstellung von Kammuscheln auf Sarkophagen schreibt er einen aphrodisierenden Teil-Charakter zu: "Symbolik ist dabei nur insofern im Spiel, als die Begriffe aphrodisisch, obszön und zauberwehrend zusammenlaufen."
81. Apol. 33, p. 39, 1-8 Helm und Apol. 40, p. 46, 20-p. 48, 6 Helm
82. Vielleicht sollte durch das Herausgreifen dieses Gifttieres nochmals auf den fallengelassenen Vorwurf angespielt werden, Apuleius trage Schuld am Tod des Pontianus.
83. Abt 1967, 67
84. Nach Ael. nat. anim. 10, 2 weist die griechische Bezeichnung *Trigle* auf das bereits bei Aristoteles erwähnte dreimalige Laichen pro Jahr: Aristot. hist. an. V 9, 543a, dagegen einmaliges Laichen im Herbst bei Aristot. hist. an. VI 17, 570b; Rezeption des dreimaligen Laichens bei Plin. nat. 9, 65 und 162; Ath. VII 324d.
85. Ath. VII 325a und b
86. Plut. soll. an. 983f; Ath. VII 325c, vgl. auch Ath. VII 325a und Ael. nat. anim. 9, 51.
87. Plin. nat. 32, 8
88. Plin. nat. 32, 25 und 44; Kyranid. 4, 57 und 4, 62
89. Plin. nat. 32, 43f; Zum Schutz vor der Wirkung der Menstruation vgl. Plin. nat. 28, 82: Blickt eine menstruierende Frau in einen Spiegel, so wird dieser stumpf. Als Gegenmaßnahme soll die Frau auf die Rückseite des Spiegels schauen oder von vorneherein eine Meerbarbe bei sich tragen: "*Omnemque vim talem resolví, si mullum piscem secum habeant*".
90. Ath. VII 325d
91. Plin. nat. 32, 120; Ath. VII 325a; Isid. orig. 12, 6, 25
92. Kyranid. 4, 62; Zur Rolle der Meerbarbe in der Volksmedizin vgl. Plin. nat. 32, 91; 104; 127; 138; Kyranid. 4, 62. Als Sekundärliteratur zur Meerbarbe, die z.B. auch als beliebter Speisefisch die Gäste mit ihrem Farbenspiel im Todeskampf begeistern konnte, vgl. Keller(II) 1913, 364f mit Abb. S. 350, Fig. 120; S. 392, Fig. 124; S. 575, Fig. 161; Steier, Art. Mullus: RE 31 (1933), 496-503; Préchac, F., De quelques animaux dans la littérature et dans l'art, in: REL 14, 1936, 102-109; Préchac, F., Surmulets et guépards dans la littérature et dans l'art antiques, in: REL 17, 1939, 279-281; Saint-Denis, E. de, Le vocabulaire des animaux marins en latin classique, Paris 1947 (= Saint-Denis 1947), 68f und vor allem Thompson 1947, 264-268 mit Abb. S. 265 und zahlreichen Zitaten antiker

Autoren.

93. Plin.nat.9,79; Zudem besitzt er nach Plin.nat.32,2 Gewalt über die Elemente. Vgl. dazu auch Ov.hal.99; Lucan.7,674f; Plin.nat.32,3; Kyranid.2,13 und 4,18; Isid.orig.12,6,34; Die reißerische Schilderung als wahres Seemonster bei Ael.nat.anim.2,17 bezieht sich allerdings auf einen anderen, aalähnlichen Fisch, ebenso bei Opp.hal.I 212, der von Thompson 1947,68 als Neunauge identifiziert wird. Entsprechend ihrer Wirkung besitzt die *Echeneis* im Lateinischen die Bezeichnung *Mora*: Plin.nat.32,6; Isid.orig.12,6,34.
94. Plin.nat.32,3; Auch Kaiser Caligula konnte die Kraft der *Echeneis* auf einer Reise von Astura nach Antium erfahren: Plin.nat.32,4.
95. Aristot.hist.an.II 14,505b; Plin.nat.9,79; Plinius erwähnt auch eine Schneckenart, die über dieselben Eigenschaften wie die *Echeneis* verfügt und zudem ein heiliges Tier der Venus von Knidos ist: Plin.nat.9,80 und 32,5. Als Sekundärliteratur vgl. Keller(II) 1913, 378f; Saint-Denis 1947, 34 und insbesondere Thompson 1947, 67-70 mit Abb. S.68, zahlreichen Zitaten antiker Autoren und einigen Literaturhinweisen.
96. Apol.29 passim
97. Apol.30, p.34,22-24 Helm
98. Apuleius nennt die bekannte Liste magischer Bestandteile aus Verg.ecl.8 (Wollbinden, Zweige, Weihrauch, verschiedenfarbige Fäden, Lorbeer, Lehm, Wachs) und zitiert Apol.30, p.35,8-15 Helm aus der Dido-Episode Verg.Aen.4,513-516 (mit eherner Sichel in der Nacht geschnittene Zauberkräuter, Hippomanes). Zur Vervollständigung der Liste von magischen, nicht aus dem Meer stammenden Ingredienzen führt er Apol.30, p.36,4-9 Helm sechs Verse von Laevius an, die neben den bei Vergil genannten Bestandteilen weitere magische Gegenstände wie Zauberrädchen, Nägel und zweischwänzige Eidechsen nennen. Zur Kommentierung vgl. Abt 1967, 70-94 und 101-112.
99. Apol.30, p.35,22-p.36,1 Helm
100. Apol.31 passim; Apuleius zitiert dazu Hom.II.11,741 und Od.4,229f (dazu Abt 1967, 112-115) und nennt magische Handlungen aus der Odyssee, die allesamt ohne "*marinum aliquod et pisculentum*" auskommen: Die Verwandlung des Proteus (Od.4,455-458), die Totenbefragung durch Odysseus (Od.11,24-50), der Schlauch des Äolus (Od.10,19-26 und 10,46-55), der Trank des Vergessens von Helena (Od.4,220-232), der Zauber von Kirke (Od.10,233-243; daneben natürlich auch die Überreichung der Moly-Wurzel durch Hermes an Odysseus, der Bruch des Zaubers und die Rückverwandlung der Gefährten Od.10,274-399). Als zauberkräftiger Gegenstand wird der Gürtel der Venus angesprochen, mit dessen Hilfe Hera Zeus verführt (II.14,214-221).
101. Apol.32 passim
102. vgl. Abt 1967, 141-144
103. Apol.35, p.40,22-p.41,5 Helm; Zur Liste der von Apuleius aufgezählten *eiectamenta maris* vgl. Abt 1967, 144-149, der - unverbesserlicherweise - versucht, die genannten Gegenstände auf irgend eine Weise mit Magie in Verbindung zu bringen und zu dem Schluß kommt, "daß Apuleius in der Wahl seiner Beispiele nicht ganz vorsichtig war und Dinge als dem Zauber völlig fremd nennt, die es doch nicht waren." (Abt 1967, 146).
104. Apol.35, p.41,7-10 Helm; dazu Abt 1967,150-152; Aus der Reihe der medizinischen Verwendungen fällt allerdings die Verbindung von *testa* (Schalttiergehäuse) mit dem handschriftlich überlieferten *testamentum*; Passender wäre etwa *testiculus* (Hoden).

105. Abt 1967, 151; Bei Plinius zum Beispiel finden Krebse in der Medizin eine breite Verwendung, unter anderem auch gegen Krebs und Geschwüre (Plin.nat.32,134; 126).
106. Apol.40, p.46,22-47,6 Helm
107. Apol.36, p.42,4-8 Helm; Die in Apol.38, p.43,9-19 genannten Inhalte über das *genus piscium* decken sich mit denen der aristotelischen Werke *Historia animalium* und *De generatione animalium*.
108. Apol.36, p.42,8-13 Helm; Apol.37, p.43,5-8 Helm; Apol.38, p.43,19f Helm
109. Apol.38, p.43,14-16 Helm und p.43,19-p.44,11 Helm
110. Apol.40, p.46,10-13 Helm
111. vgl. Fußnote 60
112. vgl. dazu insb. **Jahn, O.**, Über römische Encyclopädien, in: SBSAW 2, 1850, 263-287; **Mantero, T.**, Enciclopedia e misteriosofia in Apuleio, in: Quaderni del Teatro Stabile della città di Torino 20, 1970, 63-111.
113. vgl. dazu **Ehrsam-Voigts, L.**, The significance of the name Apuleius to the Herbarium Apulei, in: BullHistMed 52, 1978, 214-227; **Pavesio, A.**, Forse autentico un ricettario attribuito a Apuleio?, in: Episteme 6, 1972, 40-48.
114. Flor.9, p.11,25-p.14,2 Helm
115. Flor.18, p.35,10-16 und p.38,8-10 Helm
116. Flor.20, p.40,23-p.41,5 Helm
117. vgl. dazu **Anderson, G.**, The Second Sophistic: Some problems of perspective, in: Antonine Literature, ed. by **D.A. Russell**, Oxford 1990, 91-110; Zum sophistischen Spektrum der Florida vgl. **Helm, R.**, Apuleius' Apologie - Ein Meisterwerk der zweiten Sophistik, in: Das Altertum 1, 1955, 86-108 (= **Helm 1955**), 91f; zur Interpretation vgl. **Vössing, K.**, Untersuchungen zur römischen Schule - Bildung - Schulbildung im Nordafrika der Kaiserzeit, Diss. Aachen 1991, 313-338; zur Apologie als "Meisterwerk der zweiten Sophistik" vgl. Helm 1955 passim.
118. vgl. dazu **Hadot, I.**, Arts libéraux et philosophie dans la pensée antique, Paris 1984, insb. "Chapitre III Les étapes préparatoires à la formation du cycle des sept arts libéraux dans le moyen-platonisme, 4. Apulée", 81-95.
119. Apol.39, p.44,12-17 Helm, wo Apuleius gegen die Bildungsfeindlichkeit der Kyniker agitiert.

DAS WELTKIND IN DER MITTEN

Hermann Bausinger und die Empirische Kulturwissenschaft.

Ein Geburtstagsgruß zu seinem Siebzigsten.

von Sabine Doering-Manteuffel

I

Neulich in London: an der Wand über der Theke eines Pubs hing die Photographie eines preisgekrönten Blindenhundes. "Der blinde Hund" - so hieß doch eine Sammlung mit Texten zur Alltagskultur, die das Schwäbische Tagblatt zum 65. Geburtstag von Hermann Bausinger im Jahre 1991 herausgegeben hat? In diesem Jahr wird er demnach Siebzig. Happy Birthday!

In einer seiner letzten Schriften hat Hermann Bausinger auf den guten alten Brauch des Geburtstagswürgens aufmerksam gemacht, der früher auch im Schwäbischen verbreitet gewesen sein soll.¹ Doch selbst dort haben sich die Sitten geändert, die Volkskultur ist in der technischen Welt eben auch nicht mehr das, was sie noch nie war.² Und so bleibt mir nur ein schriftliches Angebinde, ein säkularer Gruß.

II

Hermann Bausinger ist ohne Zweifel eine der interessantesten Figuren der deutschen Nachkriegsvolkskunde, aber auch ein Schlitzohr, das einen - um mit Lichtenberg zu sprechen - *kleinen Finsternishandel* betreibt. Wo also beginnen? Am besten von vorn.

Wer vom Jahrgang 1926 ist, aus einer biedersinnigen schwäbischen Kleinstadt stammt, große Teile seiner Kindheit und Jugend im Dritten Reich verbracht hat und mit siebzehn Jahren Kriegsteilnehmer werden mußte, dem kann nicht nach Gouvernantenträumen sein. Wie kommt es also, daß sein Werk so gar nicht problembeladen wirkt, sondern eher fröhlich als nüchtern, eher kurzweilig als belehrend?

Ein Teil des Geheimnisses besteht darin, daß Hermann Bausinger stets auf *die gute Gewohnheit deutscher Autoren* verzichtet hat, *jeden Gedanken wie einen Wechsel nach Welschland zweimal nacheinander abzusenden* (Jean Paul). Obendrein scheint er ein Freund zündender Witze zu sein. Von welchem Wissenschaftler läßt sich schon sagen, daß er nicht nur Anlaß zum Nachdenken, sondern auch Anlaß zum Lachen gibt? Neben die seltene Fähigkeit, im trockenen Alltags-

betrieb einer deutschen Hochschule den Humor bewahrt zu haben, tritt eine weitere: mit leichter Geste Stellung zu beziehen.

Als Kulturwissenschaftler - und das weiß jeder, der schon einmal in diese mißliche Lage gekommen ist - ist man schließlich für alles zuständig. Für alles? Richtig, für all das, wofür niemand sonst zuständig ist. Ich halte dies für die eigentliche Bestimmung unseres Berufes, zumindest ist sie dies in den Augen der anderen. Kollege X sucht jemanden, der sich mit abnormen Sexualpraktiken des Spätmittelalters auskennt. Klarer Fall, da ist der Kulturwissenschaftler gefragt. Woher er das wissen soll? Das bleibt sein Geheimnis. Wer hier einmal nachgegeben hat, der kommt in *Teufels Küche* und sollte auch umgehend Auskunft darüber erteilen können, woher die Redensart stammt.³ Eines gesellt sich ums andere: Hungerkrisen und Kachelöfen, Andachtsbildchen und Unterrähmgefüge, woher nach Meinung des Volkes die kleinen Kinder kommen, wie sich der Dreißigjährige Krieg auf die Rhön ausgewirkt hat, wieso die Deutschen keinen Nationalcharakter haben oder zumindest einen höchst sonderbaren und was eigentlich "Hutziputzi" bedeutet? Schließlich folgt der ganze Wust an Gegenwärtigem: Wie lang dürfen Kinder fernsehen, macht der Tourismus die Alpen kaputt, wie ist Boris Beckers Babyjahr zu bewerten, was ist vom deutschen Studenten zu halten, warum kommen ausgerechnet jetzt hochhackige Turnschuhe in Mode, wie ist das Verhältnis von Hänsel zu Gretel im Zeitalter pränataler Abgeklärtheit zu deuten, und warum würden die Westdeutschen den Fall der Mauer am liebsten rückgängig machen? Eine Gemeinde will eine alte Seifenfabrik abreißen und da stellt sich die Frage, ob man alle Tiegel und Töpfe aufheben soll oder nicht? Wer könnte das alles besser beantworten als ein Kulturwissenschaftler? Wenn man sich in diese Erwartungen einmal eingedacht hat, beginnt die Sache interessant zu werden, und mit der Zeit gewöhnt man sich an die vielen Fragen und mag sie nicht mehr missen. Es erwacht in einem der Allrounder, der in der Lage ist, Antworten auf viele drängende Probleme der Vergangenheit und Gegenwart zu geben. Dieses Fach ist eine einzige Mutprobe, dessen Zuständigkeit täglich neu von wißbegierigen Zeitgenossen ersonnen wird. Kein *heißes Eisen* (Redensart, woher, wie alt?) bleibt einem erspart.⁴

Hermann Bausinger gehört zu denjenigen, die dieses Frage-und-Antwort-Spiel ersonnen haben. Er selbst hat einen olympiareifen Querfeldeinritt durch den Dschungel des deutschen Alltags- und Geisteslebens absolviert und ist dabei in Gegenden gewesen, in die sich kein abgeklärter Germanist, kein hartgesottener Historiker je hinverirren oder hingetrauen würde. Das macht jene *ziemlich schlanke Karriere* zum regelrechten Abenteuertrip.⁵ Und gibt es einen schöneren Beruf, als eine gutdotierte und verbeamtete Lebensstellung, bei der es geradezu zur Dienstpflicht gehört, Mickey-Maus-Hefte zu lesen?

III

Denjenigen, die jetzt vor Neid erblassen, weil sie sich aus Unkenntnis ein Fach erwählt haben, dessen Aufgabe es ist, die letzten Geheimnisse der lateinischen Syntax zu lüften statt diejenigen der Bildzeitung, sei zum Trost gesagt, daß auch im Leben eines Empirischen Kulturwissenschaftlers nicht alle Tage Sonntag ist. Hermann Bausinger war bis 1991 Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts in Tübingen, mehr braucht man dazu kaum zu sagen, es handelt sich kurz um eine Forschungs- und Lehrstätte, die aus mühevollen Anfängen heraus seit den 1960er Jahren zu einer hochangesehenen Institution emporstieg. Man mag sich heute schwerlich ausmalen, welcher Einsatz nötig war, um qualifizierten jungen Leuten eine Perspektive zu vermitteln, Stellen heranzuschaffen, Habilitationen zu ermöglichen, Diskussionsforen einzurichten und das ganze Geschehen tagtäglich zu verwalten. Ich will die Schriften und Vorträge gar nicht zählen, die in den über dreißig Tübinger Jahren en passant entstanden sind, aber als Außenstehender fragt man sich manchmal: Wann hat er das alles zuwege gebracht?⁶

IV

Zurück zur Poesie, weil ich - ohne große Geheimnisse auszuplaudern - davon ausgehe, daß Hermann Bausinger mehr zur Germanistik neigt als zur Geschichtswissenschaft, mehr zur Soziologie als zur Ethnologie im alten und immer noch eigentlichen Sinne des Wortes. Das Faszinierende des Alltäglichen für einen an der deutschen Sprache interessierten Kulturwissenschaftler liegt auf der Hand, lauert doch an jeder Straßenecke ein kleines deutsches Dichterteufelchen, das Auskunft über die Denkweisen sogenannter Milieus gibt. Das Spektrum ist durchaus weit gefaßt, es bewegt sich allerdings gern in jenem animierenden Feld, das die Germanisten unerbittlich, aber auch ein wenig unbeholfen mit dem Attribut "trivial" versehen. Wird es einem Germanisten nie gelingen, sich rundheraus über "Rudis Reste Rampe" zu freuen oder gar über die Lautsprecherdurchsage: "Fräulein Stegeisen, bitte zu den Gardinenstangen", hat es der Kulturwissenschaftler erheblich leichter, weil er ohne Hochmut ist und als einziger das Diktum von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft ernst genommen hat. Also: Grabe, wo du stehst! Es tut sich ein wirklich offenes Forschungsgebiet auf, das immer wieder neue Aspekte des alltäglichen Kulturschaffens in seinen Abgründen zu Tage fördert. Wer untersucht schon mißglückte Gedichte, befaßt sich mit der Leserschaft von Arztromanen oder rettet Kalauern das Leben, wie jenem aus der Münchner Nachkriegszeit, wo eine Familie aus Not und schweren Herzens

ihren Dackel verspeist hat, gesättigt um den Tisch herum sitzt, dabei still auf einen Berg von Knochen blickt, bis die Oma schließlich das Schweigen mit dem Satz bricht: "Jetzt - wann der Wastl da wär!"⁷

Und wer darf Seminare über Winnetou, Zwerg Nase oder Urmel aus dem Eis anbieten, Ausstellungen über Puppenhäuser, Pumuckel und Überraschungseier kommentieren⁸, ohne daß die Fakultät eine Infantilitätsprüfung des Institutsdirektors einleitet? Wenn normale Zeitgenossen die unsäglich kleinkarierte Welt der Lindenstraße über Jahre hinweg mitverfolgen, dann mag man sie dafür mit bildungsbürgerlichem Gehabe verachten, tut es ein Empirischer Kulturwissenschaftler, erhoffen sich alle einen wichtigen Beitrag zur Medienforschung. Zwar weiß man auch in Tübinger Universitätskreisen, daß die Schwelle zwischen Geist und Wahn recht schnell überschritten werden kann, aber im Falle der Volkskunde ist eigentlich von vornherein klar, daß es sich in Lehre und Forschung "um etwas anderes" handelt. Und die echten Ethnologen dürfen schließlich auch die Würmchenschrift der Osterinsel erforschen ("Rongo-Rongo") ohne daß ihnen deshalb kritische Fragen gestellt werden. Adelheid Zender, die Tochter von Matthias Zender, ehemals Professor für Volkskunde in Bonn und namhafter Erzählforscher, berichtete mir vor vielen Jahren eine hübsche Episode, nämlich daß sie als Kind zehn Pfennig von anderen Kindern kassiert habe, damit diese am Fenster zum Arbeitszimmer ihres Vater hochspringen durften, um drinnen jenen Sonderling am Schreibtisch sitzen zu sehen, der tagsüber in Märchenbüchern las.

V

Zum Sonderling fehlt Hermann Bausinger allerdings das Zeug. Wer einmal jenen saloppen, stets agilen Vortragsredner auf einer Kulturkonferenz erlebt hat, der käme nicht auf die Idee, daß der liebe Gott bei einer solchen Person vor den Lohn den Schweiß gesetzt hat. Er wirkt schlicht aufgeräumt, was auf gebührend starke Anteile an schwäbischem Volkscharakter schließen läßt. Nun wird sich manch ein Fachmann sträuben, einen solchen anzunehmen, aber wer bisher die Existenz einer schwäbischen Mentalität grundsätzlich bezweifelt, dem sei geraten, sich an einem x-beliebigen Samstagnachmittag über die Württembergischen Landesgrenzen zu begeben. Vor den schwäbischen Patterns of Culture gibt es kein Entrinnen, selbst für den nicht, der sich aufgrund von Reflexionen über das eigene Tun immun dagegen wähnt. Es wäre für Außenstehende recht erhellend, wenn in Tübingen einmal eine Magisterarbeit zum Thema "Kehrricht und Komposthaufen. Die Mikrobe als Gegenstand der Mikrohistoire." angefertigt würde, weil es nirgendwo sonst in der Republik eine solch ausgetüftelte Abfalltheorie

gibt, der sich eine ebenso ausgefeilte Praxis anschließt, die Müllbeseitigung im Allgemeinen zu den Kunsthandwerken gezählt wird und der Beruf des Abfallberaters auf der Statustreppe ganz oben angesiedelt ist. (Bitte fragen Sie in ihrem Schuhgeschäft nach dem nächsten **Altschuhcontainer!**)

Ich nenne nur die Entsorgung von Flaschenkorken, die über ein weit entfernt liegendes Kinderheim abgewickelt wird, wo man irgendetwas für die Dritte Welt daraus bastelt. Und an ganz normalen Samstagnachmittagen kann man brave Familienväter dabei beobachten, wie sie nicht nur mit Hingabe ihre Autos putzen, sondern auch Biotonnen von innen, und zwar mit Flaschenbürste und Sagrotan. Dabei dürfen doch weder Windeln noch Staubsaugerbeutel noch Zigarettenskippen hinein, wie man aus dem Abfallkalender erfährt, der kaum Fragen offenläßt, und es müßte bei der hohen Durchdringung der Bevölkerung mit begeisterten Getrenntsammlern sowie der nützlichen Einrichtung von Tonnenkontrollleuren ohnehin nur lupenreines Müllwerk in den Tonnen zu finden sein. Zu dem ganzen Putzvorgang hört man gemeinhin Fußballnachrichten aus dem Radio. Ebenso sehenswert ist das allsamstägliche Ausscheuern von Dorftelefonzellen durch emsige Hausfrauen, ein gern geübter Brauch, der anscheinend nach allen Regeln der in der Bevölkerung sehr beliebten Kehrwoche in der Gemeinde reihum geht. Fremde haben manchmal ein eher distanziertes Verhältnis zu diesen Wochenendvergnügungen - aber der Themenkomplex wurde bislang von der Mentalitätsforschung nur ungenügend aufgegriffen; er verspricht in der Tat wichtige Aufschlüsse über den inneren Zusammenhalt einer regionalen Lebenswelt. Dies ist bereits von der Empirischen Kulturwissenschaft angedacht worden. Einen allerdings recht zaghaften Versuch, das ganze Problem in den Griff zu bekommen, unternimmt Gudrun Silberzahn-Jandt in der letzten Nummer der Zeitschrift für Volkskunde, unserem Zentralorgan. In ihrem Beitrag zur "Allgegenwart des Mülls" hebt sie aber hervor, daß "eine solche ... Kulturbetrachtung ... ohne geschlechtsspezifische Fragestellungen und Theorien der Geschlechterforschung nur im Dunkeln wühlen (kann)."⁹ Nicht allein deshalb wird die Sache wohl noch etwas auf sich warten lassen müssen, sind bahnbrechende Studien zumindest in allernächster Zeit nicht zu erwarten.

Doch hat solches Treiben auch seine Vorteile, von denen sich einige auf Hermann Bausinger vereinen. Fleiß, Tempo, Augenmaß und Urteilskraft, täglicher Einsatz für die Sache sowie ein hoher Output mögen dazu gehören. Das gelingt nur Frühaufstehern mit einem tief internalisierten Verantwortungsbewußtsein.

**Der Müllmann ist da.
Sag ihm, wir brauchen nichts!**

Chico und Groucho Marx

Hier liegen die tieferen Wurzeln des schwäbischen Antiamerikanismus

VI

Martin Scharfe, einer jener *Adepten, Schüler und Gefolgsleute*, die sich nach Meinung des Tübinger Zeitungsmannes Christoph Müller *vom Meister abnabeln und die noch nicht reformierten Volkskunde-Lehrstühle andernorts in seinem Sinne besetzen*¹⁰ sollten (*Allerhöchste Zeit*), hat dies längst getan und den Meister zum Dank und Gruß einmal einen Empiriker, Dialektiker und Rhetor genannt.¹¹ Selbst wenn nicht alle Kollegen die Meinung des Herrn Müller teilen werden, da man gerade in Deutschland Lehrstühle lieber mit selbsttragenden Wissenschaftlern besetzt sieht als ausgerechnet mit "Gefolgsleuten und Adepten" welcher Couleur auch immer, können sich die meisten aber der Auffassung Martin Scharfes anschließen. Empirie - das klingt nach unterwegs sein, auf die Straße gehen, die Leute befragen. Dialektik - das klingt nach einerseits und andererseits, jedenfalls fein abwägend. Rhetorik - das klingt schließlich nach geschmeidigen Wendungen, nach Verpackungskunst, nach Präsentation. Wer dieses Feld souverän beherrscht, der wird als Wissenschaftler das, was man gemeinhin populär nennt. Und so hat auch Herr Müller nicht gezögert, Hermann Bausinger den populärsten Tübinger Universitätsprofessor zu nennen, selbst wenn diese Auffassung wiederum die ebenfalls in Tübingen ansässigen Herren Jens und Küng nicht zu teilen vermögen. Aber Scherz beiseite: Warum gibt es eigentlich so wenige Wissenschaftler, die populär sind? Öffentlichkeit und akademisches Treiben scheinen bei uns zwei streng von einander geschiedene Handlungsräume zu sein.

Sicherlich gibt es Forschungszweige, die kaum jemanden interessieren oder andere, die so viel Vorwissen erfordern, daß es der Allgemeinheit unmöglich ist, zu folgen.

Aber es bleiben, trotz dieser Einschränkungen, Fragen über das Selbstverständnis des Hochschullehrers in heutiger Zeit offen.

Hermann Bausinger hat in seinen Beiträgen etwa zum besseren Verständnis von komplizierten sozialen Wandlungsmechanismen sehr häufig mit Metaphern gearbeitet. Da wird die moderne Mundartlyrik in ihren Funktionen mit denen einer Fußgängerzone verglichen, da wird die Instanz, die in der Gesellschaft den Fortschritt kontrollieren soll, durch das Bild des TÜVs verdeutlicht, da wird die Aufforderung zum pluralen Denken durch den Nikolaus veranschaulicht.¹² Mancher Wissenschaftler mag ein Unbehagen verspüren und argumentieren, daß sich sogar im Bereich der Sozialwissenschaften nicht alle Forschungsergebnisse auf einfache Bilder übertragen lassen, die jedermann versteht - und die Diskussion um die Egalisierung von Bildungseliten ist ja auch fast so alt wie die Republik, ich muß hier also die Argumente beider Seiten weder zum einen noch zum anderen Thema ausbreiten. Der Vorteil dieser reduktiven Methode liegt darin, daß sich dem interessierten Bürger Zugänge zu aktuellen Diskussionen und Foren bieten, die ansonsten aufgrund wissenschaftlicher Zirkelbildung hinter den Türen universitärer Deklamiersäle ablaufen würden. Letztlich handelt es sich um ein didaktisches Prinzip und um den Reziprozitätsgedanken, der ja auch in der echten Ethnologie eine beträchtliche Rolle spielt, allerdings mit einem etwas anderen Unterton. Forscher und Erforschte bilden für Völkerkundler eine soziale Einheit, das mag für Volkskundler nicht unbedingt gelten. Ich kann Hermann Bausingers Haltung in weiten Teilen folgen, denn es ist vorbildlich, daß ein Hochschullehrer sich vom Katheder wegbewegt. Allerdings kann es zu neuen Verständnisproblemen kommen, wenn ein Bild nicht ganz die Sache trifft.

Kleines Beispiel: In Augsburg gab es vor einiger Zeit eine Ausstellung über Bertolt Brecht, den berühmten Sohn der Stadt. Sie hatte den Titel "Brechtreiz". Nun ist bekannt, daß Brecht auch in seiner Heimatstadt umstritten ist und daß sich heute noch viele Bürger lieber am Glanz der reichen Fugger erfreuen als am Werk eines marxistischen Schriftstellers. Insofern ist der Titel richtig gewählt, denn manch ein Leser hat im übertragenen Sinne eher einen "Brechtreiz", als daß er sich ungetrübt dem Reizvollen, dem Interessanten an dessen Werk hingeben würde. Ein Wortspiel - ein Bild.

Die Ausstellung hat den Untertitel "Bert Brecht und das Theater." und damit ändert sich die Blickrichtung. Wird einerseits das Verhältnis Brechts zum Theater vorgestellt, soll andererseits das Verhältnis des Publikums zu Brecht an-

gesprochen werden. Alles kann man eben doch nicht auf griffige Formeln bringen und es bleibt unklar, wovon die Ausstellung handelt. Natürlich ist eine solche Werbung legitim, denn schließlich sollen Ausstellungsbesucher angezogen werden und das geht sicherlich mit einem flotten Titel besser als mit einem nüchtern-sachlichen, der zwar korrekt ist, aber so langweilig-akademisch, daß kein Mensch mehr hingeht. Eine Gefahr der in Bildern operierenden Sprache liegt allerdings darin, daß sie in der Wissenschaft Schieflagen erzeugen kann. Nachfragen bei Hermann Bausinger sind also erlaubt, und ich glaube, man sollte Studierende weniger zu dieser Methode raten, denn sie setzt obendrein eine spezifische Begabung voraus, die nicht jedermann *in die Wiege gelegt* wurde, und die Sache kann schnell *in die Hose gehen*.¹³

VII

Nichts ist so komisch, wie das Leben selbst - und daß der deutsche Michel höchst aktiv ist, darüber sind wir uns wohl wieder einig. Hermann Bausinger hat über lange Jahre hinweg die Spießigkeiten seiner Landsleute aufs Korn genommen und um ein mildes Urteil gebeten, da wir "Kleinbürger" eben nicht aus unserer Haut können. In der Tat, die Deutschen sind schon ein besonderes Völkchen. In den Geschäftsbedingungen des Waren-Vereins der Hamburger Börse e.V. von 1967 ist etwa zu lesen: *Manchmal sind Lebensmittel mit Keimen behaftet, welche nur unter besonderen Umständen die Erkrankung von Menschen verursachen können. Werden solche Lebensmittel jahrelang eingeführt, ohne daß ein einziger Fall nachzuweisen ist, in welchem ein Mensch infolge dieses Keimbefalls erkrankt wäre, ... so kann die entfernte Möglichkeit einer Gesundheitsschädigung nicht im rechtlichen Sinne als eine Gefahr für die Gesundheit angesehen werden*.¹⁴

Bis dahin leuchtet die Sache, abstrakt, wie sie ist, problemlos ein. Die darauf folgende Bemerkung zeigt allerdings, was man daraus schließen muß: *Das Schiedsgericht hat deshalb tiefgefrorene argentinische Hasen, die von Salmonellen befallen waren, nicht als mangelhaft im Sinne von § 18 Abs 1 angesehen*. Die Logik ist klar - bis dato war noch niemand erkrankt, also gehen von Meister Lampes Salmonellen keine Gefahren aus. Ähnlich ist über madenbefallene Erdnußkerne entschieden worden, die kein Fall von "aliud" waren, was immer das auch bedeuten mag. Im Kommentar heißt es aber doch etwas nachdenklich: *Die Rechtssprechung des Schiedsgerichts entfaltet eine bunte und nicht immer konsequente Kasuistik*. So sind sie eben, die Deutschen. Aber da sich die Volkskundler (um im Bild zu bleiben) "augenblicklich von Gummibärchen ernähren",

das behauptet jedenfalls Andreas Schmitt in der letzten Nummer unseres Zentralorgans (wofür ausnahmsweise weder Ernst Bloch noch Theodor W. Adorno etwas können), haben wir wohl derzeit nichts zu befürchten.¹⁵

Wie differenziert dagegen, trotz BSE-Skandals, etwa unsere angelsächsischen Nachbarn mit der belebten Natur umgehen, dokumentiert folgende Notiz. In diesen Tagen ging eine Meldung durch die Presse, die die "Times" in die Welt gesetzt hatte. Es war darin die Rede von einem am Herztod verstorbenen Kapuzineraffen, für den ein braver Landpfarrer in einer nordenglischen Kleinstadt einen Gedenkgottesdienst gelesen hat, um das Besitzerehepaar über den Verlust des Hausgenossen hinwegzuträsten. Das Tier *hatte sich nach Angaben des Ehepaars selbst die Zähne geputzt, ein kleines Bett und einen eigenen Farbfernseher gehabt, zum Frühstück Tee getrunken und Sonntags mit dem Ehepaar zu Abend gegessen*. Während des Gottesdienstes soll Filmmusik aus Walt Disneys "König der Löwen" abgespielt worden sein.¹⁶ Man mag sich nur noch fragen, mit wem der Affe die Woche über zu dinieren pflegte.

VIII

Ja, die Hasenepisode war Anno '67. Seither ist auch bei uns eine Menge passiert. Eines schönen Tages etwa nannte man in Tübingen die Volkskunde "Empirische Kulturwissenschaft". Kein Mensch wird mehr sagen können, wie es eigentlich dazu kam, da die entsprechende Legende widersprüchlich ist.¹⁷ Halten wir es also mit Mephisto, der seinerzeit bei einem anderen Anlaß gewußt hat: *Denn eben wo Begriffe fehlen/ Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein*.

Viele haben sich gefragt, ob diese Entscheidung langfristig nutzbringend war. Man kommt ja stets in Erklärungsnöte, spätestens als unsere deutschen Nachbarn im heißen Herbst 1989 unüberhörbar "Wir sind das Volk" riefen. Die Sache sorgte deshalb für Verwirrungen, weil dieses Volk für demokratische Verhältnisse eintrat in einem Land, das bis dato keine hatte und ergo eine Wissenschaft, die sich mit einem solchen Volke befaßt und danach benannt ist, eigentlich nichts Verwerfliches an sich haben kann. Freilich ist die ganze Angelegenheit etwas komplizierter als ich sie jetzt in Kurzform wiedergebe, denn es ging in den sechziger Jahren um die Überwindung volkstumsideologischer Positionen einer stark belasteten Disziplin, Positionen allerdings, so manch ein Kritiker, die sich mit einem neuen Etikett nicht unbedingt ausräumen lassen. Und in der Zwischenzeit mehren sich zum allseitigen Erstaunen die Stimmen, die eine einheitliche Margarinemarke für alle propagieren. Ich beziehe mich hier auf eine Debatte auf der Hochschultagung der dgv in Basel vom 31.10.-2.11.1996, auf der unter dem

Decknamen "Margarine" ein Tabu diskutiert wurde. Es handelt sich um eine heitere Metapher für das krude Problem, sich öffentlich das Scheitern natürlich nicht von Fachbezeichnungen, sondern und vor allem von Denkweisen einzugestehen. Zudem geht es um einen Retro-Trend, den Marktforscher im Konsumbereich schon seit längerem beobachten. Lassen wir dies alles für ein Weilchen dahingestellt sein, und manch eine Auseinandersetzung gehört heutzutage gottseidank zu den *tempi passati*. Die Debatte um die Zukunft unseres Faches hat hingegen gerade erst begonnen, wahrscheinlich wird es erst die nächste Generation schaffen, gemeinsame Überzeugungen zu formulieren, dann nämlich, wenn Lager- und Positionskämpfe aus dem Nachkriegsdeutschland bis zur Wendezeit 1989 für die junge Generation keinen rechten Sinn mehr ergeben. Dies bahnt sich derzeit an. Welche Rolle dabei die Empirische Kulturwissenschaft spielen wird, ist noch nicht recht zu überblicken, denn so leicht sie auch daher kommt, so universell ihr Forschungsterrain auch sein mag, wer nach dem theoretischen Fundament Ausschau hält, muß zu Werke gehen wie ein Detektiv, der einen mysteriösen Fall zu klären hat. Eben diese Ausgangsfragen können wichtig werden, wenn es darum gehen wird, neuartige gesellschaftliche Sachlagen zu verstehen.

Es ist hier nicht der rechte Ort, um die Tragfähigkeit einer Disziplin zu erörtern, die sich aus drei Komponenten zusammensetzt: Empirie, Kultur und Wissenschaft. Nur soviel sei angedeutet, daß mindestens eine der drei Komponenten immerschon und immernoch einer näheren Erklärung bedarf, selbst wenn die Anhänger der EKW wie einst die Kaufleute von Venedig *nicht für einen Wald voll Affen* mit anderen tauschen würden.



Affenliebe - nicht nur eine angelsächsische Eigenheit

IX

Bilder über Bilder. Warum ist Hermann Bausinger eigentlich kein schwäbischer Dichter geworden? Ich stelle ihn mir vor, wie er zwischen Rothenburg ob der Tauber und dem Bodensee Kleinstädte und Dörfer bereist, Episoden und Momentaufnahmen, Geschichte und Geschichten sammelnd, sich an der Sprache der Seinen ergötzend mit dem Ziel, die Moderne, die sich auch dort überall breit macht, in poetische Konstruktionen zu fassen. Dem Mundartgedicht hat Hermann Bausinger viel Aufmerksamkeit geschenkt, so viel, daß man fast den Eindruck gewinnen muß, es habe nur ein kleiner Schritt noch gefehlt, dann wäre aus einem Interpreten selbst ein Meister der Dialektdichtung geworden.

X

Fernsehen hat Hermann Bausinger wohl ebenso fasziniert wie Mundart. Auf den ersten Blick handelt es sich um recht disparate Vorlieben: hie Moderne, dort Tradition. Aber die Jahrgänge, zu denen Hermann Bausinger zählt, mögen gerade den raschen gesellschaftlichen Wandel, die Erfahrung der technischen Veränderungen sowie des Medienzeitalters als besonders prägend erlebt haben.

Wir haben heute den Punkt noch nicht ganz erreicht, schrieb Hermann Hesse 1930 in seinem berühmten Aufsatz "Zur Magie des Buches", *wo die jungen Konkurrenzerfindungen wie Radio, Film und so weiter dem gedruckten Buch gerade jenen Teil seiner Funktionen abnehmen, um den es nicht schade ist. Es ist ja wirklich nicht einzusehen, warum zum Beispiel der dichterisch wertlose, aber an Situationen, Bildern, an Spannungen und Gefühlsanregungen reiche Unterhaltungsroman nicht durch Bilderfolgen wie im Kino oder durch Mitteilungen am Rundfunk oder durch künftige Kombinationen von beidem sollte verbreitet werden, statt daß Tausende eine Menge von Zeit und Augenkraft an solche Bücher verschwenden.* Inzwischen haben die "Konkurrenzerfindungen" breit um sich gegriffen, und einen beträchtlichen Teil der Aufmerksamkeit des Publikums vom Buch abgezogen, leider nicht nur von den schlechten. Hermann Bausinger hat sich seit den 1960er Jahren - einer Reihe anderer Gesellschaftskritiker der zwanziger und dreißiger Jahre folgend - mit diesem Phänomen auseinandergesetzt, auch im Hinblick auf eine Würdigung der populären Medien, deren Stärken er immer wieder hervorgehoben hat. Es ist ja allseits bekannt, daß bildungsbürgerliche Kreise besonders griesgrämig auf die Flimmerkiste reagiert haben, und da war eine intellektuelle Gegenbewegung angezeigt. Hans-Dieter Hüsch hat diese Fernscheu ebenfalls in den frühen sechziger Jahren in einem wundervol-

len Familiensketch festgehalten, in dem die Gattin sich als Hüterin von Bildung und Moral entpuppt, fleißig die Orgelkonzerte von Kantor Delbrück besucht und Opa derweil die Schlüssel des Fernschrankes verwahrt, damit niemand heimlich Fußball oder Krimis oder gar Quizsendungen anschauen kann.

Heute wäre das undenkbar, Fernsehen und Videoschauen können vor allem für Kinder und Jugendliche zu Rund-um-die-Uhr-Beschäftigungen werden, die gar das Gespräch in der Familie ersetzen. *Meine Fresse, ham Sie schwache Nerven, Frau Stratmann, sachtie kleine Heidi, ich denk Ihr Mann is Metzger? ... Un dann schiebtse de andere Kassette rein, wo einer mitte Säge hinterne Blondine herrennt, untie is am Schreien, weil er sie inne Mitte scheinz durchsägen will, un Heidi lacht sich kaputt - Ja Olle, sachtse, renn du nur, der krichtich doch un dann hasse de längste Zeit Aame gehabt - dat is der Kettensägenmörder, Frau Stratmann, sachtse.* Heidi ist die zwölfjährige Tochter der Nachbarin von Else Stratmann und allein zu Haus. *Ich kuck dat Kint an, wie et da sitzt un Fingernägel am Kauen is un ich denk, datt gibet doch alle ga nich.*¹⁸

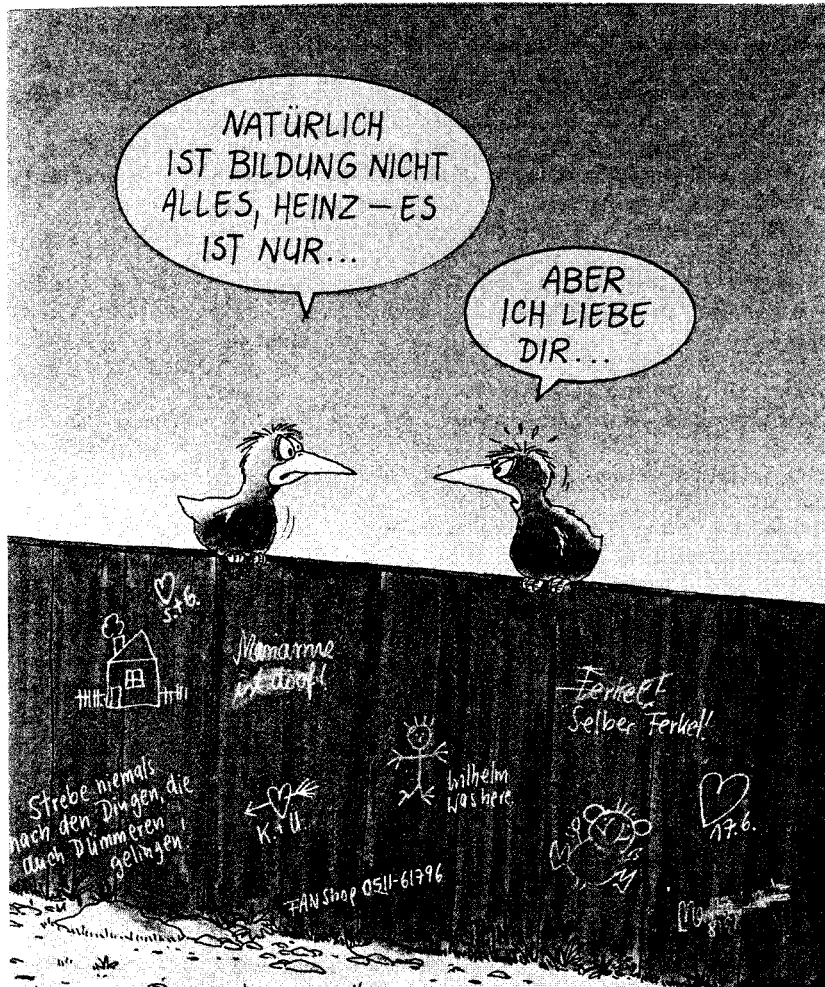
Sicherlich sind das zwei Pole eines fehlgeleiteten Umgangs mit den Möglichkeiten des Fernsehens, aber man muß heute deutlich sagen - ohne als fortschrittsfeindlich zu gelten und jenseits eines medienfeindlichen Gestus derjenigen Zeitgenossen, die die wahren Werte einer Gesellschaft durch Fremdeinflüsse welcher Art auch immer in Gefahr sehen -, daß sich die negativen Effekte einfach häufen. Talksendungen und Gameshows streiten derzeit um das Verdienst, den größten Anteil an der Verblödung ihrer Zuschauer zu haben. Besser als der Fernsehkritiker Georg Seeßlen kann man kaum noch auf den Punkt bringen, was sich in manchen solcher Sendungen abspielt - hier ist es der ZDF-Fernsehgarten mit der Moderatorin Ilona Christen. *Sie ist so unerschütterlich ignorant, kokettiert mit ihrer Unbildung, ist so grotesk bar jeglicher ästhetischer Aufnahmebereitschaft, daß man sie nur noch als Programm sehen kann. Sie ist ein Trampel, um es genau zu sagen, der soviel Sensibilität wie ein Zinnaschenbecher hat, und genau das soll sie auch sein. Was immer sie sagt, was immer sie anhat, wie immer sie sich bewegt: es ist daneben, und zwar gezielt. Fort mit unserer fernen Sehnsucht nach Kultur, Geschmack und Raffinesse, weg mit Gedanken, Grammatik, Logik: wer das Fernsehen hat, triumphiert über all das ...*¹⁹ Es ist schon als eine gewisse Tragik anzusehen, wenn solche Gestalten zu Leitfiguren werden, denen Millionen nacheifern. Wenn das Fernsehen auf der einen Seite ein Instrument der Demokratisierung ist, über das jedermann Zugang zu Bildungs- und Informationsquellen hat, so ist dies auf der anderen Seite durch den Verlust von Differenziertheit manchmal teuer erkaufte. Statt Weltläufigkeit, und ich zitiere wieder Georg Seeßlen, entstehe vor allem durch populäre Unterhaltungssendun-

gen ein *Diskurs der universellen Provinzialität* der manchesmal in die Nähe höchst bedenklicher Positionen rückt.²⁰ Und ich bin mir auch nicht sicher, ob unsere Sprache etwa durch Wendungen wie die folgende ernstlich bereichert wird. *Voll abgeluhst!* rief ein Rundfunkmoderator des Südwestfunks unlängst frohgemut einer Hörerin, die bei einem Ratespiel verloren hatte, durch den Äther zu.²¹ Hingegen verdient in meinen Augen die Punk-Rockband "Käpt'n Iglo und die Fischstäbchen" einen Extrapreis für ihre gelungene Namenswahl.

XI

So weit, so gut. Man sieht, die Themen, mit denen sich Hermann Bausinger sehr umfassend und eingehend über Jahrzehnte hinweg befaßt hat, haben nichts an Aktualität verloren und stehen mitten im Leben. Sie fordern nach wie vor zu Stellungnahmen und Dialogen, Abgrenzungen und Widersprüchen heraus. Medien und Mundart, Märchen und Mentalitäten und eine ganze Reihe anderer Felder des Alltagslebens sind durch seine Beiträge salonfähig geworden. Hermann Bausinger ist bekannt bei Germanisten und Historikern ebenso wie bei Kulturwissenschaftlern jeglicher Orientierung - sein Name steht für ein modernes volkskundliches Profil, ganz gleich, unter welchem Fachkürzel und ganz gleich, wohin die Reise geht. Was kann man jemandem, der als Universitätslehrer und Wissenschaftler alles erreicht hat, noch wünschen? Viele schöne Wandertage mit dem Tübinger *Old-Boys-Club* und erfreuliche menschliche Begegnungen. Denn wie sagte einst Karl Kraus?

*Jene elegant gekleidete Dame, die in der Sylvesternacht "an der Ecke Kärntnerpassage ein lebendes Glücksschweinchen, das seinen Neujahrsgruß durch Quiecken ausdrückte, aus dem Fenster gehalten und grüßend geschwenkt hat", die möchte ich, so abgeschlossen ich lebe, doch noch kennen lernen!*²²



“Bildung ist nicht alles, Heinz”

Anmerkungen

1. Bausinger, Hermann: Happy Birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes. Tübingen 1994.
2. Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart 1961.
3. In (des) Teufels Küche kommen: Mittelalterlicher Volksglaube, nach dem der Teufel eine Küche hatte, in der Hexen und Zauberer wirkten. S. Röhrich, Lutz: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. III, Freiburg 1992, S. 1613.
4. Heißes Eisen anfassen = eine heikle Sache angehen. Mittelalterlicher Rechtsbrauch, entstammt der Vorstellung vom Gottesgericht, das durch die "Eisenprobe" wirkt. (Ehebruch etc.). Siehe Röhrich, Lutz (wie Anm.3) Bd. I, Freiburg 1991, S. 373.
5. Scharfe, Martin: Laudatio auf Hermann Bausinger. Brüder-Grimm-Preis 1993 der Philipps-Universität Marburg. Marburger Universitätsreden 19, Marburg 1994, S. 3.
6. Eine ausführliche Bibliographie der Schriften Hermann Bausingers findet sich in den Tübinger Beiträgen zur Volkskultur. Hg. von Jeggle, Utz et. al., Tübingen 1986, S. 374-389.
7. Diesen Kalauer habe ich kürzlich von dem Münchner Schauspieler Stefan Wigger gehört, der ihn sehr nuancenreich erzählen kann.
8. Bausinger, Hermann: Zur Kulturgeschichte des Spiels und des Spielerischen. In: Spielwelten. Spiele und Spielzeug aus zwei Jahrhunderten. (Christine Spiegel und Bernhard Tschofen) Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseum Bregenz. Bregenz 1988, S. 17-30.
9. Silberzahn-Jandt, Gudrun: Zur Allgegenwart des Mülls. Ansätze zu einer geschlechtsspezifischen Ethnographie von Müll und Abfall. S. 55. In: ZfV., 92.Jg., 1996/1, S. 48-65.
10. Müller, Christoph: Vorwort zu: Bausinger, Hermann: Der Blinde Hund. Tübingen 1991. S. 7.
11. Scharfe, Martin: Laudatio (wie Anm.5), S. 4.
12. Bausinger, Hermann: Argumente für einen pluralen Nikolaus. In: Ders.: Der Blinde Hund. Tübingen 1991, S. 104-107. (Wiederabdruck aus der Stuttgarter Zeitung vom 8. Dez. 1973) Und: Fußgängerzone. In: Der Blinde Hund. Tübingen 1991, S. 130-133. (Wiederabdruck aus Akzente, August 1976). Das TÜV-Bild stammt aus dem Beitrag: Perspektiven des Fortschritts. Eine kulturgeschichtliche Kosten-Nutzen-Analyse. LTA-Forschung, Mannheim 1992, S. 23.
13. In die Wiege gelegt = Ausdruck des Historikers Heinrich von Treitschke in der "Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert. I. S. 271. Siehe Röhrich, Lutz (wie Anm. 3) Bd. II, Freiburg 1992, S. 1727. In die Hose gehen = daneben gehen. Auch das Sprichwörterlexikon kann hier nur darauf verweisen, daß sich der Ausdruck von selbst versteht. Siehe Röhrich, Lutz (wie Anm.13) Freiburg 1992, Bd. II, S. 748.
14. Die Geschäftsbedingungen des Waren-Vereins der Hamburger Börse e.V. Hamburg 1967, S.94ff.
15. Schmitt, Andreas: Die Poesie der Kultur. Ein Versuch über die Krise der wissenschaftlichen Volkskunde. In ZfV., 92.Jg., 1996/1, S. 66-76.
16. FAZ vom 26. Oktober 1996, S. 9.
17. Fachschaft EKW: Legenden und Wirklichkeiten, Institutsgeschichte aus studentischer Sicht. Tübinger Beiträge zur Volkskunde. (wie Anm.6), S. 348-373.

18. Heidenreich, Elke: Schlank un schön. Geschichten aus dem wirklichen Leben. Berlin 1996, S. 9.
19. Seeßlen, Georg: Der Fernsehgarten am Ende der Welt. Ein Besuch im Folterlager des Frohsinns. S. 79. In: Seeßlen, Georg: Volkstümlichkeit. Über die gnadenlose Gemütlichkeit im neuen Deutschland. Greiz 1993, S. 70-85.
20. Seeßlen, Georg (wie Anm.19), S. 37. Hier: Reichsparteitag und Bauernstube. Eine Volksmusiksendung aus dem Jahre 1985. S. 19-45.
21. Aus dem Englischen to lose = verlieren.
22. Kraus, Karl: Die Fackel vom 27.1.1911, Heft 341/342, S. 20.

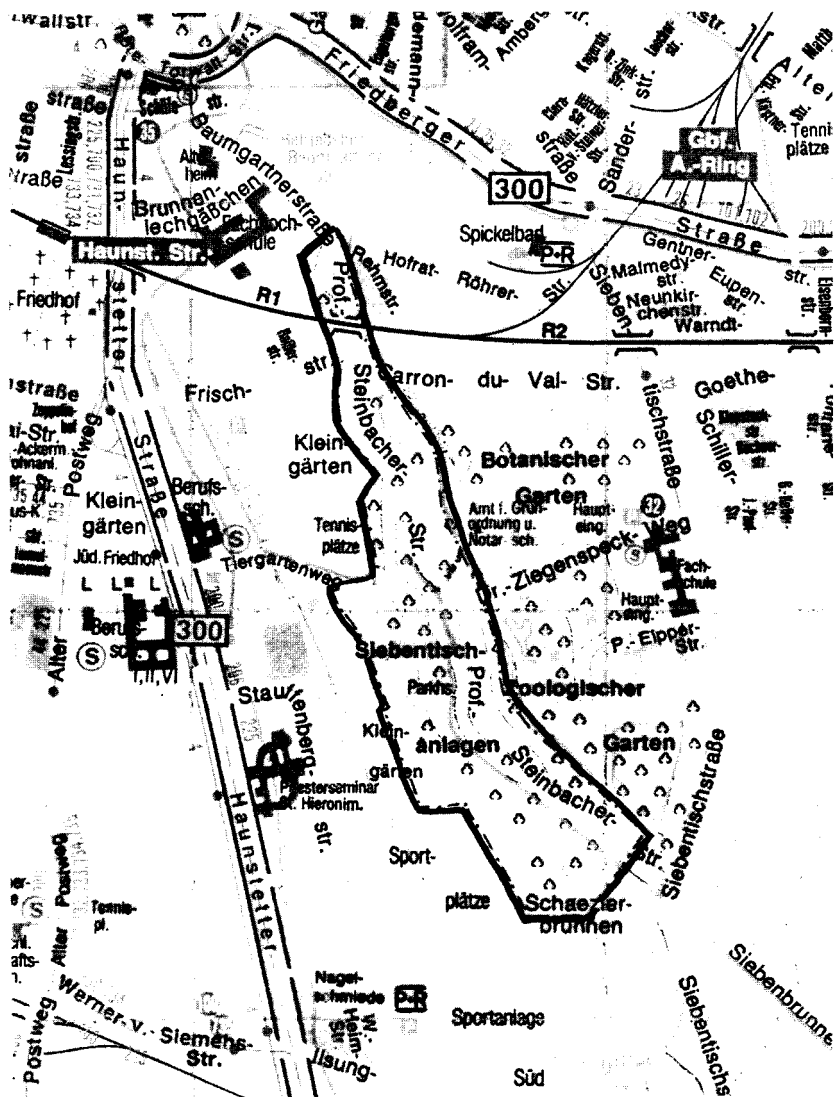


Abb. 1: Siebentischanlagen und Umgebung

DIE SIEBENTISCHANLAGEN IN AUGSBURG

von Ruth Baur und Susanne Hoffmann

Einführung

Die Siebentischanlagen, die im letzten Jahrhundert als landschaftlicher Park entstanden, zählen heute zu den wichtigsten öffentlichen Grünanlagen in Augsburg. Da diese Grünanlage jedoch direkt an den Siebentischwald angrenzt, herrscht in der Bevölkerung häufig die Meinung, *Siebentischanlagen* und *Siebentischwald* seien dasselbe. Erst im Verlauf der Diskussion über den Trassenverlauf der sog. Schleifenstraße, einer Umgehungsstraße in Augsburg, fand die Tatsache, daß es sich bei den Siebentischanlagen um einen historischen Park handelt, wieder größere Beachtung. Inzwischen wurde sogar das Landesamt für Denkmalpflege um Prüfung gebeten, ob die Siebentischanlagen ein Gartendenkmal im Sinn des Art. 1 Abs. 2 Satz 2 Denkmalschutzgesetz (DSchG) darstellen.

Lage

Bei den Siebentischanlagen handelt es sich um einen langgestreckten, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Park im Süden der Stadt Augsburg zwischen Haunstetter Straße und Lech (Abb. 1).

Im Norden wird die Grünfläche von der Bebauung der Baumgartnerstraße begrenzt, im Osten schließen sich der Botanische Garten und der Tiergarten an. Auf der Westseite der Grünanlage befinden sich Kleingärten und Sportanlagen, die Südgrenze bildet der Siebentischwald.

Der Park umfaßt bei einer Länge von ca. 1,5 km und einer Breite von bis zu 250 m eine Fläche von ca. 27 ha.

Aufgrund ihrer Lage und Größe sind die Siebentischanlagen ein bedeutender Bestandteil des durchgehenden Grünzuges von den Wallanlagen am Roten Tor bis zum Lechauwald.

Entstehung der Siebentischanlagen

Die Grünverbindung vom Roten Tor bis zum Siebentischwald ist der Weitsicht des magistratischen Stadtbaurates Ludwig Leybold (1833 - 1891) zu verdanken. Leybold, der ab 1866 als Stadtbaurat in Augsburg tätig war, versuchte im Rahmen der Stadtplanung den durch die Industrialisierung hervorgerufenen Verlust

von öffentlichem und privatem Grün durch die Schaffung neuer Grünflächen in der Altstadt und in den neuen Baugebieten auszugleichen. Diese Bestrebungen wurden in einem Zeitungsartikel anlässlich seines 50. Todestages besonders hervorgehoben: "Denn er flocht, womit er zugleich Ersatz für die aufgelassenen Rasenstreifen an den Stadtmauern schuf, Grünflächen größeren Ausmaßes in den Stadtplan ein (...). Daß er hierin für seine Zeit sehr großzügig vorging, beweist die Errichtung (...) des Siebentischwaldes (gemeint sind die Siebentischanlagen, Anm. d. Verf.), den Leybold der werdenden Großstadt Augsburg geschenkt hat."¹ Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts stand der Name "Siebentisch" für ein beliebtes Ausflugsziel im Stadtwald, ca. eine halbe Stunde von der Stadt Augsburg entfernt.² Siebentisch, das war "eine Bierschenke, welche ihre Benennung von den ursprünglich bei dem Wohnhause angebrachten 7 Tischen hat, und (...) zu den vorzüglich besuchten entfernteren Plätzen gehört".³ Da der Weg nach Siebentisch ausschließlich über landwirtschaftlich genutzte Wiesen führte, kam in der Bevölkerung bald der Wunsch nach einer schattigen Wegverbindung auf. Im Jahre 1872 konnte die Stadt in diesem Bereich Grundstücke erwerben. Schon wenig später wurde der zur damaligen Zeit sehr gefragte königliche Hofgarten-Direktor Carl von Effner (1831 - 1884) mit den Planungen für eine Parkanlage beauftragt. Effner war zu diesem Zeitpunkt auch mit den Arbeiten am Park von Schloß Linderhof für König Ludwig II. betraut. Wie so oft, wenn es um die Schaffung von Frei- und Grünflächen geht, gilt das Augenmerk einer Kommune in erster Linie der Höhe der Kosten und weniger der Gestaltung der Fläche, so auch in Augsburg. In einem Schreiben des magistratischen Baubureaus vom 27.01.1874 wurde Effner davon unterrichtet, "daß dieser Plan zwar sehr schön u. geschmackvoll, aber für unsere Verhältnisse zu großartig und compliziert erscheint u. würde auch dessen Ausführung zu große Mittel erfordern." Gleichzeitig erging an Effner der Auftrag, einen neuen, einfacher gehaltenen Plan anzufertigen.⁴ Die Umplanungen nahm jedoch dann Stadtbaurat Leybold "unter Zugrundelegung des von Herrn Hofgardendirektor ausgearbeiteten Planes" vor, da Effner der Stadt keinen weiteren Entwurf mehr geliefert hatte.⁵ Mit der Herstellung der Anlagen nach dem von Leybold überarbeiteten Plan wurde noch im gleichen Jahr (1874) begonnen und schon im darauf folgenden Jahr konnten die Siebentischanlagen der Öffentlichkeit übergeben werden (Abb. 2). Die Augsburger Bevölkerung erhielt damit ihre erste öffentlich zugängliche Anlage im Stil eines Landschaftsparkes, finanziert aus Mitteln der Stadt. Bereits kurz nach Abschluß dieser Arbeiten schlug Stadtbaurat Leybold vor, den bestehenden Weg zwischen dem Roten Tor und den neuen Anlagen zu einer mit einer Allee bestandenen Straße (heutige Baumgartnerstraße) auszubauen. Dieses

Vorhaben wurde zwischen 1876 und 1879 auch verwirklicht.⁶ Damit "war vom rothen Thor bis zum Siebertischwalde eine zusammenhängende Anlage geschaffen, die einen überaus schönen und angenehmen Zugang zum Walde ermöglicht."⁷

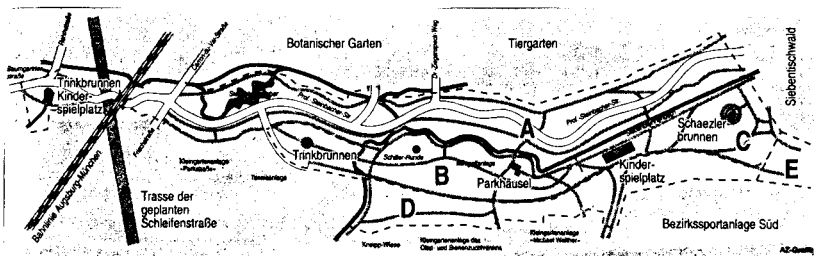


Abb. 2: Der Siebertischpark im Plan

Entstehungsphasen der Siebertischanlagen

Stiftungen wohlhabender Privatleute ermöglichten zu Beginn des 20. Jahrhunderts in zwei Etappen die Erweiterung der Siebertischanlagen entlang der westlichen Grenze des Parks. 20.000 Mark aus dem Vermächtnis der Privatiers Katharina Wiedemanns und 5.000 Mark von einem nicht genannt sein wollenden Spender standen der Stadt 1902 für die Vergrößerung und Verschönerung der Siebertischanlagen zur Verfügung.

Fritz Steinhäuser (1852 - 1929), der Nachfolger von Stadtbaurat Leybold, führte dessen stadtplanerische Zielrichtung fort und konzipierte 1902 für die Fläche westlich der bestehenden Anlage bis zur weit im Süden gelegenen Ilsungstraße einen ca. 25 ha großen Park mit See, Bootsverleih und Restauration. Diesem Plan erging es jedoch ähnlich wie dem Effnerschen. Der nördliche Teil, d. h. der Bereich ohne aufwendige Ausstattung, sollte ausgeführt werden (Abb. 2). Den südlichen Teil bezeichnete man abwertend als "Zukunftsprojekt", das in der vorgeschlagenen Ausdehnung als zu weitgehend und zu kostspielig nicht gutgeheißen werden kann und dessen Verwirklichung kaum zu erwarten sei.⁸

Fünf Jahre später, 1907, erhielt Augsburg eine weitere Stiftung über zunächst 50.000 Mark und später nochmals 100.000 Mark aus dem Vermächtnis Edmund Freiherr von Schaezlers zur Vergrößerung und Verschönerung der Siebertischanlagen.⁹ Mit diesen Mitteln konnte der Park im Anschluß an die erste Erweiterung von 1902/03 in südlicher Richtung vergrößert werden. Die Planung über-

nahm wieder Stadtbaurat Steinhäuser, der sich dabei aber nicht am Entwurf zur ersten Erweiterung - dem sog. Zukunftsprojekt -, sondern an den bereits bestehenden Anlagenteilen orientierte. In den Jahren 1907/08 kam dieser Plan dann zur Ausführung (Abb. 2).¹⁰

Parallel zu den beiden Erweiterungen gab es verschiedene Planungen und Maßnahmen zur Ausstattung der Siebentischanlagen. So wurden beispielsweise um die Jahrhundertwende drei gußeiserne Trinkbrunnen installiert und Holzschirme, sog. Parapluies, als Unterstände errichtet.¹¹ Für die Stifter der beiden Erweiterungen, Katharina Wiedemann und Edmund Freiherr von Schaezler, ließ die Stadt im Park einen Gedenkstein bzw. einen monumentalen Brunnen aufstellen.¹²

Die wichtigste Maßnahme stellte jedoch der Bau des Parkhäusls im Jahre 1914 dar, womit der Bedeutung der Grünanlage als beliebtem Ausflugsziel in besonderer Weise Rechnung getragen wurde (Abb. 3). Mit den beiden Erweiterungen 1902/03 und 1907/08 und der Verbesserung der Parkausstattung war die Entstehungsphase der Siebentischanlagen beendet.

*Nachbau eines Parkhäusles
in den Siebentischanlagen
Wiedemannsche - 116. - 1914.*

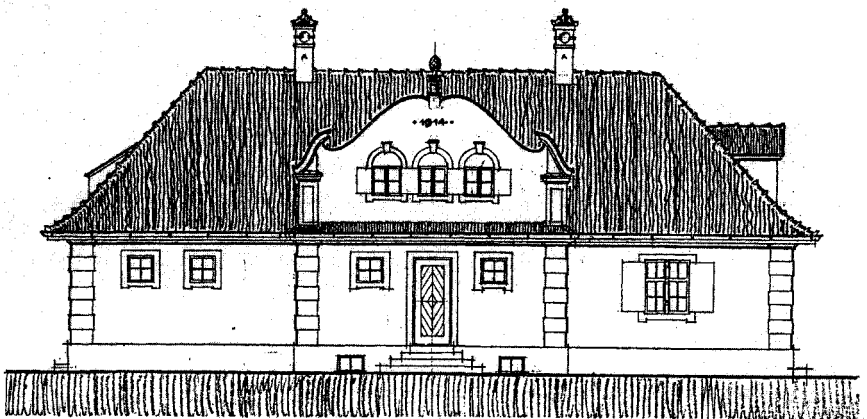


Abb. 3: Westansicht des Parkhäusls, 1914

Weitere Entwicklung

In den folgenden Jahrzehnten veränderten sich die Siebentischanlagen nur geringfügig. Denn in dieser Zeit lag das Hauptaugenmerk, nicht zuletzt bedingt durch die angespannte wirtschaftliche Situation, auf Pflege- und Unterhaltsmaßnahmen wie das Ausbessern von Wegen oder das Erneuern des Sandes in den Kinderspielflächen.¹³ Lediglich die Errichtung des Botanischen Gartens (1936) und des Tiergartens (1937) führten an der östlichen Grenze des Parkes zu kleineren Flächenverlusten.

Eine flächenmäßige Erweiterung erfuhren die Siebentischanlagen ab Mitte der 50er Jahre. In drei Etappen kamen an der Westgrenze ausgedehnte Sport- und Spielwiesen zum Park hinzu.¹⁴ Ende der 70er Jahre wurde dann der bis dahin als Acker genutzte Streifen zwischen dem südlichen Abschluß der Siebentischanlagen und der Ilsungstraße als Grünfläche umgestaltet (Abb. 2).¹⁵ Diese letzte Erweiterung ist heute ein wichtiger Bestandteil der Grünachse zwischen Siebentischwald und dem Univierteil.

Die Errichtung einer Minigolfanlage (1967) führte wohl zum größten Eingriff in die Siebentischanlagen, da dadurch der landschaftliche Charakter des Parkes in diesem Bereich massiv gestört wurde. In den letzten Jahrzehnten hat sich diese Wirkung noch verstärkt, da die Anzahl der Spielmöglichkeiten immer wieder vergrößert wurde.¹⁶

Die Landesgartenschau, die 1985 auf dem Gelände des Botanischen Gartens und den angrenzenden Bereichen der Siebentischanlagen stattfand, hatte erneut flächenmäßige Verluste zur Folge. Ein schmaler Geländestreifen blieb auch nach dem Ende der Landesgartenschau dem Botanischen Garten angegliedert.

Trotz dieser Entwicklungen haben sich die Siebentischanlagen bis heute in ihrer Grundstruktur erhalten und erfüllen noch immer ihre Funktion als durchgehende Grünachse und Park für die Bevölkerung.

Heutige Situation

Die Siebentischanlagen entstanden im Stil eines Landschaftsparks. Auch heute noch können die Besucher dort den für diesen Stil typischen, stimmungsvollen Wechsel zwischen Gehölzen und freien Wiesenflächen erleben. Um diesen Charakter jedoch zu bewahren, benötigen die Siebentischanlagen dauernde und gezielte Pflege. Wird diese unterlassen, entwickeln sich, wie im ältesten Teil des Parks, zunehmend Bereiche mit waldartigem Charakter.

1979/80 erarbeitete das Gartenamt der Stadt Augsburg ein "Pflegeprogramm

Siebentischpark". Es berücksichtigte dabei aber nur Aspekte des Naturschutzes und keine Maßnahmen zum Erhalt der historischen Grünanlage.¹⁷

Um der Augsburger Bevölkerung langfristig die Siebentischanlagen als Beispiel für einen Landschaftspark zu erhalten, ist daher dringend die Erstellung eines detaillierten Pflege- und Entwicklungskonzeptes erforderlich.

Ganz akut sind die Siebentischanlagen durch den geplanten Verlauf der Schleifenstraße gefährdet (Abb. 2). Diese Umgehungsstraße soll durch den nördlichsten Teil des Parkes führen. Auf den ersten Blick erscheint dieser Verlust im Vergleich zur gesamten Größe der Siebentischanlagen relativ gering. Durch dieses Vorhaben wird aber ein schon vor 120 Jahren bewußt angelegter, heute noch intakter Grünzug von der Stadt bis in die freie Landschaft massiv unterbrochen. Auch auf die wichtige stadtökologische Bedeutung dieser Grünachse als Frischluftschneise, Staubfilter und Bestandteil des Biotopverbundes wirkt sich dieses Straßenbauprojekt äußerst negativ aus.

In den letzten Monaten entstanden daher zahlreiche Initiativen zum Erhalt der Siebentischanlagen, u. a. der Antrag beim Landesamt für Denkmalpflege, zu prüfen, ob es sich bei den Siebentischanlagen um ein Gartendenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes handelt.

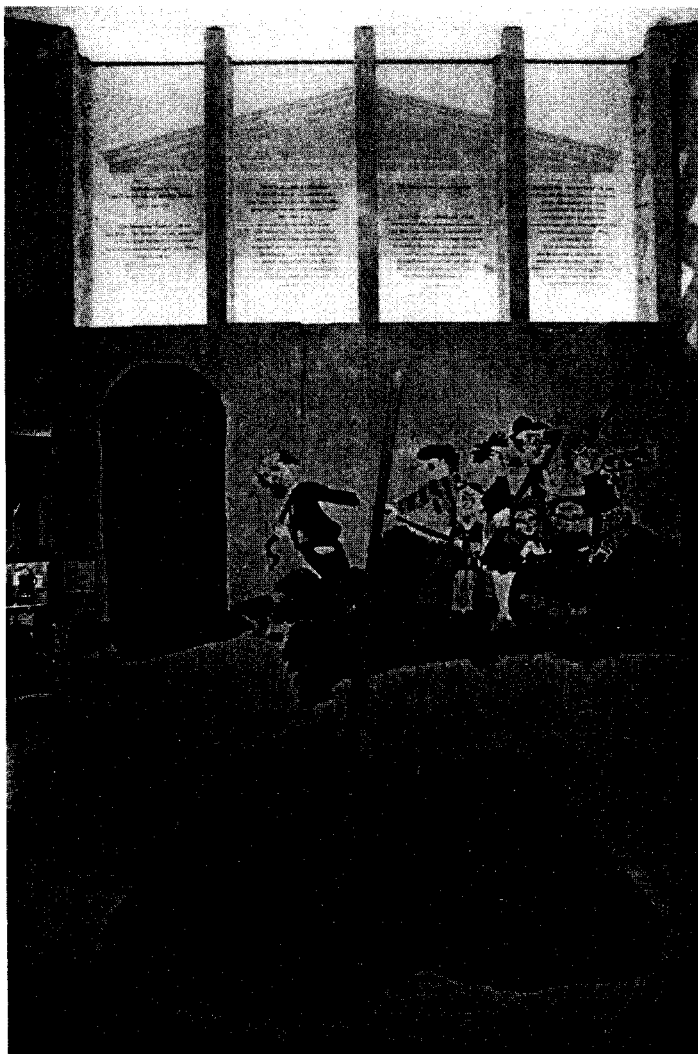
Mit den Siebentischanlagen besitzt die Stadt Augsburg einen sowohl aus geschichtlicher als auch aus stadtökologischer Sicht bedeutenden Park, den es in seiner Substanz unbedingt zu erhalten gilt.

Ruth Baur (Dipl.-Ing.) und Susanne Hoffmann (Dipl.-Ing.) schlossen 1995 ihr Studium der Landespflege an der Fachhochschule Weihenstephan ab. Der Titel ihrer Diplomarbeit, die diesem Artikel zugrunde liegt, lautet: „Die Siebentischanlagen in Augsburg - Geschichte, Bestand und Entwicklung eines landschaftlichen Parks.“

Anmerkungen

- 1 o. V.: Vor 50 Jahren starb der Schöpfer des Siebentischwaldes Oberbaurat Ludwig Leybold, der Baugestalter der Augsburger Innenstadt im 19. Jahrhundert; in: Neue Augsburger Zeitung vom 28.03.1941
- 2 Bäumer, A.: Wegweiser für die Stadt Augsburg mit hierzu bearbeitetem Grundriß, Augsburg 1828, S. 207
- 3 ebenda, S. 154
- 4 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/552, Alleeweg nach Siebentisch, die Herstellung ... 1872 - 1906 Schreiben vom 27.01.1874
- 5 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/552, Schreiben vom 30.03.1874

-
- 6 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/552
 - 7 Stadtarchiv Augsburg: Verwaltungsbericht des Stadtmagistrats Augsburg für das Jahr 1900, I. Teil, S. 265
 - 8 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/552, Beschluß vom 08.02.1902
 - 9 Stadtarchiv Augsburg: Akt 30/246, Die Edmund Frhr. v. Schaezler'schen Vermächtnisse zur Vergrößerung und Verschönerung der Siebentischanlagen betr., I. Bd. 1907 - 1930
 - 10 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/553, Siebentischanlagen, deren Erweiterung 1905 - 1919
 - 11 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/552
 - 12 Stadtarchiv Augsburg: Akt 19/553
 - 13 Stadtarchiv Augsburg: Akt 50/1006, Siebentischanlagen Bd. III 1920 - 1979 und Akt 45/837, Anlagen und Alleen, III. Bd. 1914 - 1942
 - 14 Stadtarchiv Augsburg: Akt 50/1006
 - 15 Stadt Augsburg, Bd.2, 1986, Jahresbericht 1978, S. 14
 - 16 Stadt Augsburg, Akt Minigolfanlage
 - 17 Müller, N., Schmidt, K. R.: Stadt Augsburg - Blumenwiesen. Entwicklung von artenreichen und biologisch aktiven Grünflächen - Pflegeprogramm Siebentischpark. In: Das Gartenamt 31, 1982, S. 23ff.



Bauzaun und Sandhaufen: Das Museum, das sich den Veränderungen der Umwelt anzupassen hat, ist eine ständige Baustelle.

“LANGWEILIGE MUSEEN GIBT’S SCHON GENUG”

Zur Eröffnung des dritten Bauabschnittes des Weißenhorner Heimatmuseums
von Thomas Heitele

Wer die Geschichte einer schwäbischen Kleinstadt sucht, findet in Weißenhorn Altes und Alltägliches, Bemerkenswertes und Bewegendes. Dabei wird das Museum selbst ein Spiegel der Geschichte, der Altes zeigt und kritisch, teilweise ironisch reflektiert. Betrachten, Nachdenken und hin und wieder ein Schmunzeln sind dabei durchaus beabsichtigt, denn “langweilige Museen gibt’s schon genug”, so der Museumsleiter Wolfgang Ott.

Der Museumsleiter erspart dem Besucher den schon fast obligatorischen chronologischen Gang durch die Stadtgeschichte, greift dagegen einzelne Aspekte in ungewöhnlich anregender Weise heraus, die für die Stadt von Bedeutung waren und sind. Ganz selbstverständlich vermittelt sich dem Besucher die Gegenwart in enger Anknüpfung an die Vergangenheit. Themen, die im Rahmen der Dauerausstellung keine Berücksichtigung finden konnten, werden durch Sonderausstellungen präsentiert.

Der Gang durchs Museum beginnt an einem Sandhaufen vor einem, den Musentempel begrenzenden, Bauzaun. Dies ist keine Erinnerung an mehrjährige Baumaßnahmen, sondern steht für die immerwährende Baustelle Museum, eine Einrichtung, die sich den Veränderungen der Umwelt anzupassen hat. “Museumsarbeit ist wie Geschichtsschreibung, ständige Revision”, ein Zitat Egon Johann Greipls, des ehemaligen Leiters der Landesstelle für nichtstaatliche Museen, ist u.a. hier zu lesen.

Der Kulturhistoriker Ott verknüpft dabei Innen und Außen, “Weißenhorn und die Welt” wird zu einem Leitsatz seiner Museumskonzeption, der sich an verschiedenen Stellen des Museums durchsetzt. Deutlich sichtbar wird dies zunächst bei der Marktszene mit dem Ausblick auf das Obere Tor, dem Marktplatz.

Das Erdgeschoß bleibt dem Handel und Gewerbe vorbehalten. Auffallend ist die auf Kontraste angelegte Präsentation. Dem Krautheim-Laden, einem Gemischtwarengeschäft, das die Weißenhorner mit den Notwendigkeiten des Alltages versorgte, wird eine Sammlung von Objekten gegenübergestellt, die den Zeiten der Not entstammen. Auffallend sind hier Plakate aus den 20er Jahren, die dazu aufrufen, Brennesseln zur Herstellung von Kleidung und Faden, oder Obstkerne zur Ölgewinnung zu sammeln.

Die große Gewerbeausstellung in der Schranne aus dem Jahr 1908 weckt mehrerlei Assoziationen. Die Schranne war nicht nur Umschlagplatz für Waren, sondern auch für Informationen, weshalb der Besucher durch den ehemaligen Aushangkasten blickt. Die hier beschriebene Ausstellung wird zum Zeichen des Innovationsbestrebens zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im selben Jahr wurde auch das Weißenhorner Heimatismuseum gegründet, aus der Erkenntnis heraus, traditionelle Sachgüter retten zu müssen.

Die zweite Ausbauphase im ersten Obergeschoß, Wehrgang und Wachstube, bildet einen weiteren Schwerpunkt mit den Themenbereichen um Leben und Arbeiten in Weißenhorn. Eine spannungsreiche Gegenüberstellung historischer Daten von internationaler und lokaler Bedeutung ist mit Objekten „gewürzt“, die eben diese Zusammenhänge dokumentieren. Ein Kaffeeservice, aus dem Napoleon getrunken hat, ein Tisch, ein Münzfund, eine Kasel (ein seidenes Meßgewand) aus dem Hause Fugger usw. Hier wird dem Besucher zwar viel Text zugemutet, aber wer sich die Zeit zum Lesen nimmt, wird großen Gewinn daraus ziehen. Dies trifft auch für die außergewöhnliche Darstellung der Bauernkriege zu. Zu nennen ist die Rezeptionsgeschichte am Beispiel Jörg Ebners, dem „Bauernjörg“, der mit einem 12.000 Mann starken Heer, dem „Leipheimer Haufen“ vor die Tore der Stadt Weißenhorn zog und um Unterstützung nachsuchte. Als diese verweigert wurde, kam es zu einem kurzen Scharmützel, nach dem das Bauernheer nach Roggenburg abzog und dort die Klostergebäude plünderte.

Anton Bischofs Bilder zu Bräuchen, in Erinnerung an seine Kinder- und Jugendzeit entstanden, führen zur Inszenierung des Weißenhorner Funkenfeuers. Daß von dort ein Lichtstrahl durch die Butzenscheibe in die nachgebaute Kapelle fällt, ist kein Zufall. Dem aufmerksamen Besucher entgeht dabei nicht, daß auf der gegenüberliegenden Wand der gebundene Christus einer sog. „Wasserprobe“ unterzogen wird, eigentlich ein schauderhaftes und in jedem Fall tödliches Mittel zur Feststellung der Schuld oder Unschuld der als Hexe angeklagten Frauen.

Im weiteren Verlauf präsentiert das Museum die Themenbereiche „Gesundheitswesen“ mit einer sehenswerten Apothekeneinrichtung, eine reichhaltige Sammlung an Objekten zur religiösen Volkskunst mit bemerkenswerten Klosterarbeiten, Skulpturen, Wallfahrtszeugnissen. Daß dabei neben kleinplastischen Devotionalien aus dem 18. und 19. Jahrhundert auch die Plastikflaschen-Muttergottes mit hellblauer Krone als Schraubverschluß steht, mag verwundern, zeugt jedoch vom zeitenübergreifenden religiösen Bedürfnis der Menschen.

Der letzte Raum in diesem Bereich ist der Tätigkeit des Museums gewidmet und verdeutlicht die selbst gestellte Aufgabe: Neben den Portraits früherer Museumsverantwortlicher und den Ergebnissen Ihrer Sammeltätigkeit liegt nämlich ein

Haufen Sperrmüll, Reste unserer Zeit. Wolfgang Ott, nur hier aus Pappe, betreibt Spurensicherung.

Passend zum Bereich der ehemaligen Wehranlagen schließt sich die Präsentation historischer Waffen an. Verzerrte Klänge aus "Preußens Gloria" mischen sich beim Eintritt in den zweiten Wehrturm mit einsetzendem Sirenengeheul. Dazwischen liegen in Vitrinen Bücherstapel mit militärischer Literatur, obenauf beispielsweise ein Bilderbuch aus dem ersten Weltkrieg mit dem Titel "Vater ist im Krieg" sowie die Photographie eines mit Leichen gefüllten Schützengrabens. Hier gibt es keinen erklärenden Beschriftungstext, denn die Objekte sprechen nach Meinung des Museumsleiters selbst eine deutliche Sprache.

Entlang der nach unten führenden Treppe werden Plakate aus der reichhaltigen und vielfältigen Plakatsammlung des Museums gezeigt. Unten erwartet den Besucher die Gegenüberstellung einer modernen Einbauküche mit einer Rauchküche, die als Relikt früherer Museumsgestaltung erhalten blieb. Einzelne Geräte verdeutlichen die Entwicklung der Herde, die in den jeweiligen Puppenküchen als Nachbildungen der zeitgemäßen Erziehung der Mädchen zur tüchtigen Hausfrau dienten.

Die weiteren Obergeschosse, die bis in die Stuben des Oberen Tores führen, bilden die dritte und letzte Ausbauphase. Hier richtete Wolfgang Ott den Blick auf ein bisher in Heimatmuseen kaum beachtetes Thema: die Gestaltung der Freizeit in Weißenhorn während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die für Männer und Frauen ganz unterschiedliche Möglichkeiten bot.

Die Präsentation geht dabei in zwei Strängen - Wäscheseil und Eisenbahn - von zwei Spielzimmern aus, einem Mädchen-, und einem Bubenzimmer, mit den entsprechenden Spielsachen, die zur Einübung der zukünftigen Rolle geeignet waren. Buben spielen eben mit der Eisenbahn, entrinnen in der Phantasie der häuslichen Enge durch den Traum, Lokomotivführer zu werden, während Mädchen zuhause Puppen bemuttern und häusliche Tätigkeiten erlernen. Der Lebenslauf der Frau, zusammenzufassen mit Kirche, Handarbeit und Fürsorge und demgegenüber der des Mannes mit Wirtshaus, Spiel und Politik findet zunächst eine Gemeinsamkeit:

Die freie Zeit, der Feierabend, bedeutete eine gewisse Abwechslung, die sich für Mann und Frau selbstverständlich nicht in gleicher Weise gestaltete. Seit dem 19. Jahrhundert bot die Entfaltung des Vereinswesens mannigfaltige Möglichkeiten zur Geselligkeit auch in Weißenhorn. Die Vereine blieben jedoch hauptsächlich den Männern vorbehalten. So wurde der "Liederkranz 1836 e.V. Weißenhorn" als Männergesangsverein gegründet. Zudem hatten nur angesehene Bürger Zugang zum Verein. Eine Besonderheit im Museumsbestand ist die sogenannte

“Verbrechergalerie”, gezeichnet und mit humorigen Kommentaren versehen von Anton Bischof. Sie zeigt Mitglieder des Liederkranzes aus der Zeit von 1901 bis 1939. Erst 1921 konnten Männer aus einfacheren Bürgerkreisen im “Gesangverein Eintracht” die Chormusik pflegen.

Im “Radfahr-Verein Weißenhorn” zur “Verbreitung und praktischen Verwertung des Velocipeds durch Veranstaltungen von Lustfahrten, Wettturnen, geselliges Zusammenwirken auf dem Gebiet des Sportes und durch Anlehnung an Vereine gleicher Richtung”, zählten auch zugezogene Bürger sowie Frauen zu den Mitgliedern. Durch verschiedene historische Fahrräder aus den Beständen des Weißenhorner Heimatmuseums wird die technische Entwicklung des Fahrrades erklärt.

Für die Frauen hatte das Fahrrad wohl eine ganz besondere Bedeutung. “Das Bicycle hat zur Emancipation der Frau...mehr beigetragen als alle Bestrebungen der Frauenbewegung zusammen.” (Rosa Mayreder, österreichische Frauenrechtlerin um 1905)

Der traditionelle Freiraum der Frauen beschränkte sich noch im 19. Jahrhundert auf Kirchgang oder Wallfahrt. Das Fahrrad begünstigte natürlich auch die im ausgehenden 19. Jahrhundert aufgekommenen Ausflüge ins Grüne. Zunächst war auch dies ein nach Geschlechtern getrenntes Vergnügen, die “Herrenpartie” des Schützen- und Veteranenvereines einerseits, die vom katholischen Frauenbund organisierten Ausflüge lediger und verheirateter Frauen andererseits.

Allerdings bekommt der Ausflug ins Grüne eine ganz besondere Bedeutung durch die Fotografie einer freudigen Verabschiedungsszene am Bahnhof 1914. Vom “Ausflug nach Paris” blieb für viele nur eine Erinnerungstafel am Grabkreuz: “Dem Schutze seiner Heimat, die er über alles liebte, opferte er sein hoffnungsvolles Leben...”

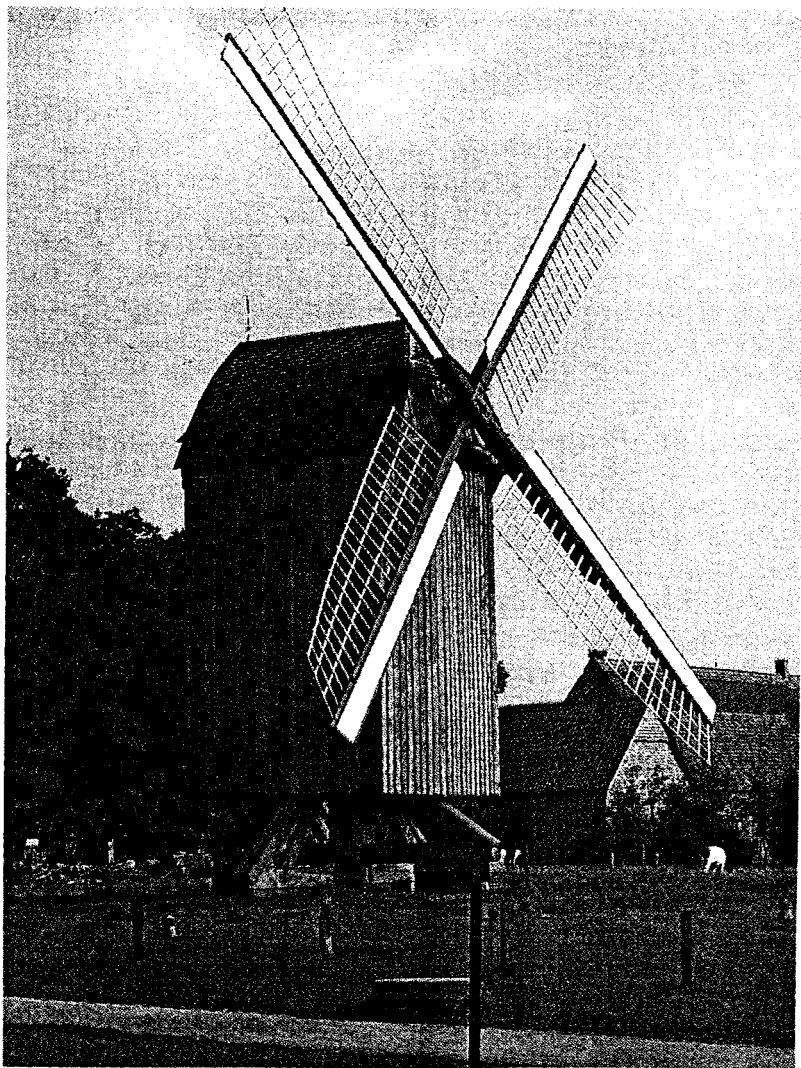
Die engen übereinanderliegenden Räume des Oberen Tores beherbergen einen Raum für Sonderausstellungen und die Sammlung “Weißenhorner Schränke”. Dabei handelt es sich um zweitürige Kästen, die mit Schnitzereien verziert und bemalt sind. Sie entstanden zwischen 1800 und 1840, und werden im Zusammenhang mit anderen Möbeln wie Truhen oder Halbschränken gezeigt.

Die Museumskonzeption des Museumsleiters Wolfgang Ott wird den unterschiedlichsten Ansprüchen gerecht. Neben der Lust am Schauen behält er konsequent die Vermittlung von Geschichte in speziellen Zusammenhängen, die besonders die Erlebniswelten betreffen, im Auge. Für die Raumplanung bis hin zur Planung der Gestaltung, wurde die Innenarchitektin Margarete Kolb aus Augsburg verpflichtet. Für die handwerkliche Umsetzung und Grafik sorgten Karl Herbst und Robert Köhler von der Werkstatt für Gestaltung aus Augsburg.

Die Zusammenarbeit aller Beteiligten war offensichtlich vorbildlich. Für ein Projekt diesen Umfanges war genügend Zeit zur Verfügung: Immerhin sechs Jahre dauerte die Einrichtung bis zum Abschluß der letzten Bauphase. Wer ungeduldig auf die Fertigstellung wartete, wird nun einsehen, daß die Qualität der Museumseinrichtung unter Zeitdruck gewiß nur gelitten hätte.

Sicherlich wird das Weißenhorner Heimatmuseum die Resonanz in der lokalen und regionalen Öffentlichkeit finden, die es verdient. Zweifellos kann die Stadt Weißenhorn ein Heimatmuseum vorweisen, das für Schwaben vorbildlich ist. Die Sammlung kommt auch in erfrischender Weise kindlicher Neugier und jugendlichem Entdeckerdrang entgegen. Für die jungen Weißenhornerinnen und Weißenhorner dürfte ein Gang durch ihr Heimatmuseum nicht der letzte Besuch in einem Museum gewesen sein. Wolfgang Ott drückt dies gekonnt mit dem Gemälde "Lasset die Kindlein zu mir kommen" über der Eingangstüre zur Schau-sammlung aus.

Thomas Heitele (MA) ist seit 1996 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtmuseum Kempten. Er hat sein Studium 1995 am Fach Volkskunde in Augsburg mit einer Magisterarbeit zum Thema "Theorie und Praxis der Wallfahrtsinventarisierung des Landkreises Neu-Ulm" abgeschlossen.



In der schwäbischen Hauslandschaft nicht zu finden: Windmühle im Freilichtmuseum Cloppenburg

VOM RAUCHHAUS UND DEN ROTBUNTEN AUS SÜDOLDENBURG ein Exkursionsbericht von Andreas Hentschel

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts gehören gezielte Expeditionen zum Werkzeug des Wissenschaftlers. Führt man sich vor Augen, mit welchen Schwierigkeiten nicht nur längere Reisen damals verbunden waren, sind Exkursionen heute im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb verhältnismäßig selten. Daß es aber durchaus lohnend ist, sich für einige Zeit von der stickigen Uni-Luft, den angestaubten Bibliotheksregalen und den flimmernden Computerbildschirmen zu verabschieden, werden die zehn Exkursionsteilnehmer, die im Juni nach Essen (Oldenburg) führen, nicht dementieren. Wir haben nicht nur eine Vorstellung davon bekommen, wie es sich in einem Rauchhaus gelebt haben muß, sondern können auch mit Begriffen wie Gerüst und Euteraufhängung umgehen. Und wir wissen, was eine Kuh kostet! Da wir uns im Sommersemester in Seminaren schwerpunktmäßig mit Nahrungsforschung und speziell mit der Milchwirtschaft und ihren Erzeugnissen auseinandergesetzt hatten, besuchten wir das Freilichtmuseum in Cloppenburg, wo die Ausstellung "Die Milch. Geschichte und Zukunft eines Lebensmittels." zu sehen war. Der Großteil der Ausstellung zeigte die technische Entwicklung auf, der die Milchwirtschaft unterworfen war, als sie sich vom kleinen, den Eigenbedarf abdeckenden Betrieb, bis hin zur Großmolkerei entwickelte. Angefangen mit Butterfässern verschiedenster Ausführung, Käsepressen, in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts industriell genutzten Butterzentrifugen, bis hin zum modernen Fischgrätenmelkstand. Den Höhepunkt der technischen Entwicklung stellt eine vollautomatische Tetra-Pak-Milch-Abfüllanlage dar, die die allseits bekannten Papiertüten stanzt, faltet und schließlich die Milch abfüllt. Tatsächlich "irgendwie clever".

Die ausgestellten Geräte und Maschinen stellten auf plastische Art den Werdegang der Milch als einen grundlegenden Nahrungsmittelrohstoff dar. Für uns Volkskundler, die wir eines unser Hauptberufsfelder in der Konzeption und Organisation von Ausstellungen sehen, war die eine oder andere Marginalie natürlich besonders interessant. So zum Beispiel die Beschaffung des Exponates "Bolle-Milchwagen": Die besagte Kutsche mit integrierter Kühlvorrichtung wurde buchstäblich vor den Flammen gerettet. Gesehen hatte sie ein aufmerksamer Mitarbeiter in einem Fernsehfilm, gefunden wurde sie in den Requisitenlagern der Babelsberger Film GmbH, die das Gefährt zur Verschrottung freigegeben hatte und es vermutlich in einem in der Vorkriegszeit spielenden Berliner Milieufilm zu Schutt und Asche verarbeitet hätte.



Ein Hochleistungsbulle von morgen?

Einblick in einen anderen Aspekt der Milchwirtschaft erhielten wir während eines Vortrages von Herrn Niemann von der Herdbuchgesellschaft Süddoldenburg, einem Rinderzüchter-Verband. Er öffnete uns den Blick für Kriterien, mit denen Kühe bewertet werden, etwa der Beschaffenheit des "Gerüsts" oder der Aufhängung des Euters. Eine Terminologie, die uns eher an die Begutachtung eines Gebrauchtwagens erinnerte, als an die Bewertung einer Kuh. Es sei die Frage erlaubt, ob der Züchter nicht manchmal den Blick für die Realität verliert. Etwa dann, wenn von "Kissing Tits" die Rede ist (damit werden leicht nach innen stehende Zitzen bezeichnet), die dem Bauern beim Anlegen der Melkvorrichtung angeblich Erleichterung und einen Zeitvorteil bringen sollen. Angesichts der Existenznöte vieler Landwirte wirken solche "Züchtungserfolge" lächerlich. Auch scheint die Ansicht von Herrn Niemann, die Hochzüchtung brächte keinerlei Nachteile für das Vieh mit sich, unglaublich. Die Viehzucht in der uns dargestellten Art und Weise ist unter nahrungsethischen Gesichtspunkten zu hinterfragen, ein Aspekt, der in der Verbandszeitschrift "Rinderzucht" durchaus auch berücksichtigt werden sollte.

Einen letzten - wenn auch eher amüsanten - Einblick in das Geschäft rund um das Rind erhielten wir auf einer Auktion in Osnabrück. Hier wurde zwar nur mit zweitklassigen Tieren gehandelt, doch die Preise bewegten sich in einer Spanne von 1000 bis 4000 Mark. Für uns Außenstehende war der Auktionator - ein echtes Original - sicherlich das Interessanteste. Nach anderthalb Tagen Beschäftigung mit Bertas und Clementinen hatte so mancher Exkursionsteilnehmer vom Mief in den Ställen und den surrenden Fliegen genug und war daher umso mehr erleichtert, als wir uns in den folgenden Tagen verstärkt der Hausforschung widmeten.

Das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg mit seinen mehr als 50 Häusern ist der ideale Ort, um das im Seminar Erlernte im wiedererrichteten Original-Haus nochmals Revue passieren zu lassen. Erst hier wurde uns ein wenig klarer, was es hieß, in einem Einhaus zu leben, in dem Vieh und Mensch unter einem Dach, teilweise in einem Raum untergebracht waren. Zwar kannten wir aus der theoretischen Beschäftigung den Aufbau der Häuser, doch der beengten räumlichen Situation wurden wir uns erst bewußt, als wir in einer Kate selbst standen. Zum Vergleich: Auf einer Fläche von fünfzehn Quadratmetern wohnten sechs Menschen. Ein komfortables Studenten-Zimmer ist größer. Auch die romantischen Vorstellungen vom Haus mit der offenen Feuerstelle (Rauchhaus) wichen schnell, nachdem wir uns eine kurze Zeit darin aufhielten. Von der Geruchsbelästigung kann man sich im Seminar keine Vorstellung machen.

Doch auch das im Museum aufgebaute Haus kann nur teilweise einen Eindruck davon vermitteln, wie das Leben unter den genannten Umständen aussah. Das niedersächsische Hallenhaus, welches wir im Freilichtmuseum Cloppenburg besichtigten, konnten wir uns am darauffolgenden Tag während einer Fahrt durch das Ammerland und die Wesermarsch auch bewohnt ansehen. Wir wurden hierbei von Michael Schimek, der an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster promoviert, begleitet. Er führte uns durch die Bauten und erläuterte wichtige Veränderungen, die im Laufe der Jahre aufgrund wechselnder Nutzung nötig geworden waren. Es wurde hier vor allem sehr gut deutlich, wie die bestehende historische Baumasse den neuen Verwendungszwecken entsprechend modifiziert worden war.

Am letzten Expeditionstag besuchten wir unsere Kommilitonen von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eine kurze Stadtführung führte uns unter anderem auf die Lambertus-Kirche, von der aus man einen einmaligen Blick über die westfälische Metropole genießen kann. Im Institut stellten die Münsteraner Studenten in selbstgedrehten Video-Filmen über das Brotbacken, Handarbeiten oder Meditieren ihre Forschungsergebnisse vor. Im vom Verein für Kritisches



Ein niederdeutsches Hallenhaus im Cloppenburg Freilichtmuseum

Westfalentum preisgekrönter Film "Eine Kiepe voller Narren." wurde uns eine alternative Sicht auf Münster und das Umland vermittelt. Hier erfuhren wir auch, daß wir die Lamberti-Vogts-Kirche bestiegen hatten.

Daß die sieben Expeditionstage anstrengend waren, wird niemand der elf Teilnehmer bestreiten. Aber es besteht auch Einigkeit darin, daß der Blick nach außen, daß die direkte Beschäftigung mit den Forschungsgegenständen für das Studium unabdingbar sind. Wie sich der Kunsthistoriker zu den Originalen begibt oder der Archäologe zu Ausgrabungsorten, sollte sich auch der Volkskundler nicht nur theoretisch mit dem auseinandersetzen, was er im Seminar erlernt.

An dieser Stelle sei neben den Organisatoren vom Fach Volkskunde in Augsburg nochmals ausdrücklich Herrn Dr. Karl-Heinz Ziessow gedankt, der durch seine tatkräftige organisatorische Unterstützung wesentlich dazu beigetragen hat, daß die Exkursion nicht nur vielfältige Einblicke in die Museums- und Forschungsarbeit bot, sondern wir darüberhinaus etwas mehr von Niedersachsen gesehen haben, als nur Museen, wie es üblich ist.

ARBEITSTAGUNG FREILICHTMUSEEN AM 10. UND 11. OKTOBER IM FREILICHTMUSEUM AN DER GLENTLEITEN

Gleich zu Beginn der Tagung machte Dr. Kilian Kreilinger auf die momentanen Schwierigkeiten der meisten Freilichtmuseen - rückläufige Besucherzahlen, Etat- und Stellenkürzungen - aufmerksam, deren Wurzeln zum einen in der didaktischen und wissenschaftlichen Konzeption, zum anderen in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte zu finden sind. Nach der Verlangsamung der Hauptaufbauphase der 60er und 70er Jahre befinden sich die Museen nun in einer Unterhaltungsphase, die folglich auch eine Umorientierung bezüglich der Objektdokumentation, verbunden mit gesteigerter eigenständiger Forschungsarbeit, gerade auch in Zusammenarbeit mit den Universitäten, fordert. Darüber hinaus verlangt die sinkende Bereitschaft der Besucher, sich mit langen Texten auseinanderzusetzen, neue didaktische Maßnahmen, die sowohl dem gesteigerten Unterhaltungsbedürfnis (Vorführungen von zum Beispiel handwerklichen Tätigkeiten), als auch dem wissenschaftlichen Anspruch (mehr Dauer- und Sonderausstellungen) gerecht werden. Trotz dieser neuen Problemstellungen sollten die Freilichtmuseen mit einem gewissen Optimismus in die Zukunft blicken, da gerade diese Museumsart seit langem zu den beliebtesten zählt. Der erste Themenblock der Tagung befaßte sich mit dem Verhältnis zwischen den Freilichtmuseen und der Volkskunde an den Universitäten, zu dessen Beleuchtung Dr. Baumeier (Leiter des Freilichtmuseums Detmold) die Auswertung seiner unter Museumsdirektoren durchgeführten Fragebogenaktion (Museum - Universität und Sachkulturforschung) vorstellte. Zunächst erstaunte die Tatsache, daß bei der Vergabe von Planstellen für allgemeine Museumsarbeit neben den Volkskundlern auch Absolventen der Nachbardisziplinen (Geschichte und Kunstgeschichte unter Umständen aufgrund ihrer besseren methodischen Grundlagen) bevorzugt werden. (Im Durchschnitt würden etwa 42% der Praktikanten mit volkskundlicher Ausbildung übernommen werden). Im allgemeinen wurde die volkskundliche Ausbildung an der Universität als zu praxisfern und, besonders bei der Erschließung und Erforschung der materiellen Kultur (Sachkulturforschung), als ungenügend eingestuft. Fehlende Hinleitung, geringes Prestige der Sachkulturforschung und fehlende Unterstützung durch die Lehrstühle wurden als Hauptgründe für das geringe Interesse der Studenten an der Sachkulturforschung genannt. In Zukunft könnte eine verstärkte Kooperation zwischen Museum und Universität zu einer Bereicherung der weitgefächerten theoretischen Ausbildung an den Universitäten führen. Das Verhältnis Freilichtmuseum -

Universität habe sich - so Dr. Christoph Köck (München) - erst in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts verschlechtert. War die Blickrichtung während der ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gleichermaßen auf die Kanonthemen der Volkskunde (antiquarische, ästhetische, technologische und diffusionistische Perspektive) ausgerichtet, so zeichnete sich gerade an der Universität während der 70er Jahre ein gesteigertes Interesse an der Alltagskultur, der Lebenswelt und der Sozialschichtung des Menschen - also eine Abkehr von der Sachkulturforschung - ab. Die Freilichtmuseen konnten dieser Entwicklung nur sehr langsam folgen. Inwiefern ein Freilichtmuseum noch als Volkskundemuseum zu bezeichnen sei, das heißt, den veränderten Ansprüchen gerecht werden könne, stand nun zur Diskussion. Die Erwartungen der Besucher haben sich gewandelt. Sie wünschen kein Zur-Schau-Stellen materieller Vergangenheit, sondern fordern leicht erwander- und erfahrbare "Culture-Parcs" (Dr. Meiners, Cloppenburg). Können sich momentan Besucher noch mit dem Dargestellten identifizieren, so wird die folgende Generation kaum mehr Zugang zu diesem "nostalgischen Erinnerungsoptimismus" (Dr. Meiners) haben, da ihr schlichtweg die Exponate fremd sind. Gerade durch die doppelte Struktur - Freilichtmuseum und systematischer Ausstellungsbereich - könnten die Museen diesem zu erwartenden Mißstand mit Hilfe vielfältiger Darstellungen und durch Thematisierung von Handlungsfeldern (visuelle Erschließung) Abhilfe schaffen. Nicht nur die Probleme der didaktischen Aufarbeitung, sondern zunehmend die Schwierigkeit, gutgemeinte Gaben noch weitverbreiteter Alltagsgegenstände (wie zum Beispiel Bügeleisen oder Heugabeln) unterzubringen, beschäftigen die Freilichtmuseen, wie Dr. Huwyler und Dr. Joosten bestätigten, und die anschließende Depotführung anschaulich machte. Um jedoch von vornherein das äußerst heikle und diffizile Entsorgungsproblem (rechtliche und ethische Schwierigkeiten) zu umgehen, sollte durch präzise Sammlungskonzepte vorgebeugt werden. Eine Möglichkeit wäre "Aufwertung statt Entsorgung", so daß die vorhandenen Gegenstände innerhalb der Sammlungen durch eine grundlegende Reform der Dokumentation einen höheren Stellenwert erhielten.

Die diesjährige Tagung an der Glentleiten machte zum ersten Mal einen Erfahrungsaustausch in großem Rahmen möglich und zeichnete sich durch verschiedenste Referate und angeregte Diskussionen aus. Eine Wiederholung wäre äußerst wünschenswert.

Anna Rosina März und Tatjana Wintergerst

WANDERER ZWISCHEN ZWEI WELTEN. ZUR KULTURELLEN INTEGRATION RUßLANDDEUTSCHER AUSSIEDLER/INNEN.

Tagung des Johannes-Künzig-Institutes für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg vom 6. bis 8.11. 1996

Mit seiner zweiten Tagung wolle das Johannes-Künzig-Institut nicht nur "raus aus dem Elfenbeinturm", sondern auch heiße Eisen anfassen, so Institutsleiter Werner Mezger anläßlich der Eröffnung der Begleitausstellung "Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler kommen zu uns" am Vorabend der Tagung. Dementsprechend kristallisierten sich in den 12 Beiträgen die Integration von Frauen und Jugendlichen als Schwerpunktthemen heraus. Gleichzeitig war es Tagungsorganisator Hans-Werner Retterath gelungen, mit dem Hauptreferenten Lew Malinowski (Barnaul/Rußland) und mit Anna Wróblewska (Warschau) aufschlußreiche Perspektiven von Forschern aus Drittkulturen einzubringen.

Der Sozialhistoriker Malinowski belegte anhand quantitativer Methoden, daß das Lebensniveau der Rußlanddeutschen in Sibirien, obwohl zu 90 Prozent erst in Folge der Deportationen im Zweiten Weltkrieg in die Region gekommen, bereits vor 30 Jahren höher war als bei anderen Minderheiten. Anna Wróblewska, die in Deutschland Feldforschung betrieb, kam einerseits zu weitgehend identischen Ergebnissen mit ihren deutschen KollegInnen in Bezug auf die Integrationsprobleme rußlanddeutscher MigrantInnen, konstatierte andererseits einen leichteren Zugang zu Gewährspersonen aufgrund ihrer polnischen Herkunft.

In einem zweiten Hauptreferat unterschied Ulrike Kleinknecht-Strähle (Straßburg) drei Phasen rußlanddeutscher Migration in die Bundesrepublik seit 1945 und kam unter Berücksichtigung politischer, sozialer und rechtlicher Faktoren zu dem Schluß, daß die seit 1987 immigrierte Gruppe von circa 1,2 Millionen Menschen die schwierigsten Ausgangsvoraussetzungen in der BRD vorgefunden habe.

Weiter vertieft wurde diese Thematik in mehreren Schwerpunktbeiträgen, die allesamt Ergebnisse persönlicher Feldforschung präsentierten. Felicitas Drobek (Freiburg) steuerte in ihrem, wenngleich zu klischeehaft ausgefallenen Beitrag die drastischsten Befunde bei, indem sie zwar den rußlanddeutschen Frauen eine führende Rolle im Integrationsprozeß attestierte, die jedoch oft mit psychosomatischen Erkrankungen und Depressionen bezahlt werde. In dieselbe Richtung tendierten die Ergebnisse von Theresia Jacobi (Marburg), die rußlanddeutsche Mädchen vor fast nicht zu bewältigenden Konflikten sieht. Und auch Hans-Werner Retterath veranschaulichte in seinem Beitrag über Jugendbilder bei

Rußlanddeutschen, wie schwer es für junge MigrantInnen ist, sich zwischen rußlanddeutschen und deutschen Selbst- und Fremdbildern zurechtzufinden. Nicht zuletzt erschweren gerade auch die Wertvorstellungen der älteren Spätaus-siedlerInnen die Integration der Jungen.

Als bereichernde Anregung für die Praxis wirkte das Referat von Nina Berend (Mannheim), das nicht nur in die rußlanddeutsche Sprachgeschichte einführte, sondern auch Thesen für einen verbesserten Sprachunterricht in Deutschland beinhaltete. Kann m.E. der Wunsch nach einer Schwerpunktverlagerung zugunsten lexikalischer Kenntnisse nur begrüßt werden, so erscheint eine weltanschauliche Schulung, wie sie die Referentin forderte, nicht unproblematisch.

Klassische Themenbereiche (ost-)deutscher Volkskunde entwickelten vier ReferentInnen weiter. Ortrun Irene Martinis (Ludwigsburg) Feldforschungen zum Heimatbegriff ergaben, daß AussiedlerInnen ihren alten Lebensraum nicht mehr, den Neuen noch nicht als Heimat sehen. Elisabeth Wisotzki (Alberthofen) und Regina Löneke (Göttingen) befaßten sich mit dem Integrationsprozeß rußland-deutscher MennonitInnen und der Wertevermittlung durch freikirchliche Zeltmissionen. Klaus Brake (Hamburg) entwickelte die Kategorie der kathartischen Erzählung als funktionalen Typus biographischen Erzählens.

Wie nahe Volkskunde an den aktuellen gesellschaftlichen Problemen sein kann, zeigte der Bericht einer studentischen Gruppe über eine Proseminar-Exkursion in das benachbarte Lahr, welches durch seinen überproportional hohen Anteil an rußlanddeutschen MigrantInnen und die daraus resultierenden Probleme über die Region hinaus bekannt wurde. Die Frage der Selbstverwaltung eines dortigen Jugendclubs führte denn auch zu der kontroversesten Diskussion überhaupt.

Nicht nur die große, weit über das Fach hinausreichende Resonanz der Tagung, sondern auch ihre facettenreiche Thematik mit internationalen wie regionalen Bezügen sowie der hohe Anteil an NachwuchswissenschaftlerInnen sprechen für den Organisator. Das Vorhaben, den Elfenbeinturm zu verlassen und ohne Aufgabe traditioneller Forschungsbereiche eine Schwerpunktverlagerung zu soziologischen Fragestellungen vorzunehmen, ist zweifellos gelungen. Dem Künzigi-Institut sind weitere Tagungen dieser Art und Güte zu wünschen; sie erscheinen aber auch erforderlich in Zeiten leerer Kassen mit Einsparungstendenzen allenthalben.

Wolfram Jürdens, Freiburg

WOHL UND SEIN - EIN AUSSTELLUNGSPROJEKT IN BASEL

Das Wohlergehen des Menschen, die Bedrohung und Sicherung seiner Existenz stand diesen Sommer im Mittelpunkt eines Ausstellungsprojektes in Basel. Neun Ausstellungen, gezeigt im Pharmazie - Historischen Museum, im Museum für Gegenwartskunst, im Naturhistorischen Museum, im Botanischen Garten der Universität Basel, im Anatomischen Museum, im Historischen Museum und im Schweizerischen Museum für Volkskunde nahmen sich des Rahmenthemas von verschiedenen Seiten her an.

Votive und Amulette

“Fortuna deique impares juvant - Das Glück und die Götter helfen den Sterblichen.” Diese Aufschrift auf einem Amulettkästchen des 18. Jahrhunderts macht deutlich, daß der Mensch, geht es um sein Wohl und Sein, gern auf höhere Mächte vertraut. Votive sollen Heilige zu Fürsprechern bei Gott machen, Amulette mit ihrer apotropäischen Kraft sollen den Menschen schützen, Talismane erwünschtes Glück anziehen. Mit den beiden Ausstellungen “Geheilt! Votivgaben als Zeichen geistiger Genesung” und “Amulett - Vom Geheimnis der Amulette und Talismane” thematisiert das Schweizerische Museum für Volkskunde die Versuche, mit Glauben und Aberglauben für Wohlergehen zu sorgen. Die Grenzen sind dabei - muß man es noch eigens erwähnen? - fließend.

Votivgaben sind Zeugnisse für erfolgte Heilungen oder unverhoffte Rettungen, Beweise für die erbetene und gewährte Wirksamkeit göttlicher Macht. Auf Grund eines Versprechens - “ex voto” - in Bedrängnis wurden die Gegenstände angefertigt und in Wallfahrtskirchen oder an anderen Gnadenorten als Ausdruck des Dankes dargebracht. Die Ausstellung “Geheilt! Votivgaben als Zeichen geistiger Genesung” stellt die wichtigsten Nöte und Anliegen vor, die zu Votivspenden führten: die Linderung körperlicher Gebrechen wie Gliederschmerzen, Kopfweh, Augenbeschwerden, Frauenleiden oder Unterleibskrankheiten, die Sorge um das Vieh und die erfolgte Rettung bei Unfällen sind Gründe, vor allem in Wallfahrtskirchen die versprochenen Gaben zu deponieren. Bei den “Anliegen der Frauen”, bei geheilten Unterleibsbeschwerden oder glücklich verlaufenen Geburten, sind die Votivgaben häufig symbolischer Art. Kröten und Stachelkugeln sind Gebärmuttermotive, Wachsvotive in Form von Messern oder Schlüsseln gelten als Zeichen für glücklich verlaufene Geburten. Naturalistisch dagegen sind andere in der Schau gezeigte Nachbildungen von Körperteilen: Neben Augen, Armen, Beinen, Ohren und anderen Körperteilvotiven sind auch



Silbervotive: Beinminiaturen



Votivbild: Dank an die 14 Nothelfer

Darmschlingen, Niere und Magen zu sehen, in Wachs nachgebildet und bunt bemalt. Eigenartig muten Darstellungen von erbrochenen Eidechsen, Kröten und Schlangen an. Noch im 18. Jahrhundert stellte man sich vor, daß die Eier der Tiere durch unsauberes Wasser in den Magen gelangen und dort ausgebrütet würden.

Der Genesung kranker Kinder galten besonders häufig und eindringlich "ex-voto"-Gelöbnisse. Gemalte Tafeln vermitteln noch heute ein Bild von der Sorge und dem Bemühen um das Wohl der Angehörigen. Neben der eigenen Gesundheit und dem Wohlergehen der Familie galt das Interesse der Bewahrung des Viehbestandes. Rinder, Schweine, Schafe, auch Hähne und Bienenstöcke gelangten auf Votiven zur Darstellung. Wie beim Menschen, konnte aber auch nur das erkrankte Körperteil eines Tieres nachgebildet werden.

Bei grassierenden Viehseuchen wurde auf Votivtafeln der gesamte Viehbestand abgebildet und einem Heiligen "verlobt". Die Heiligen Leonhard, Oswald, Wendelin und Vitus sind häufige Empfänger solcher Herdenverlöbnisse. Mit St. Fromond wird in der Wallfahrtsregion des Dreiländerecks ein Bauernheiliger

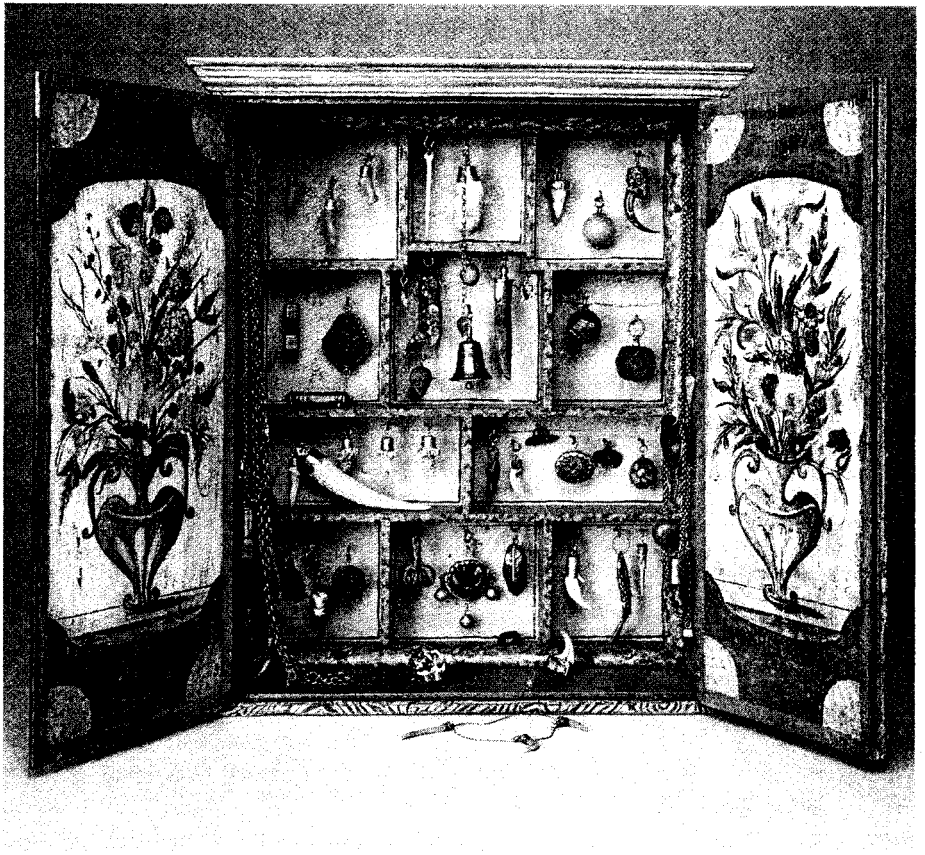
ohne gesicherte Vita und ohne Reliquien als Schutzpatron der Landbevölkerung und des Viehbestandes verehrt.

Ein bemaltes Holzkästchen aus dem 18. Jahrhundert, entstanden als Repräsentationsobjekt eines Sammlers, bietet beim Betreten der zweiten Ausstellung "Amulett - Vom Geheimnis der Amulette und Talismane" einen Überblick über Welt der Amulette und Talismane. 64 Amulette aus allen drei Bereichen der Natur sind in diesem einmaligen Schaustück zusammengestellt. Unter den zum Teil zu Ketten zusammengeführten Amuletten finden sich auch antike römische Bronzeanhänger und Objekte aus der islamischen Welt. Der Glaube, daß der Kosmos ein einziger großer Organismus ist, in dem alles sympathetisch miteinander verbunden ist und aufeinander wirkt, bildet die Grundlage des Glaubens an die Wirksamkeit der Amulette und Talismane. Durch das Tragen eines Gegenstandes, der aufgrund seiner besonderen Form, Farbe oder eines anderen Merkmals mit bestimmten Kräften aufgeladen ist, gehen diese Kräfte auf den Träger des Amuletts über. In der Signaturenlehre wird allein schon die äußere Gestalt eines Gegenstandes als Hinweis auf sein inneres Wesen und seine Wirkung gedeutet. Zwei in der Ausstellung gezeigte geschliffene Sternkorallenanhänger in Silberfassung aus dem 18. Jahrhundert wurden als Mittel gegen Hautkrankheiten getragen. Das Muster der Sternkoralle, das an einen Hautausschlag denken läßt, bestimmte die im Volksmund als "Krätzstein" bekannte Sternkoralle zu diesem Zweck.

In einer Vitrine der Ausstellung sind Mardergebisse, Maulwurfpfoten, Tigerkrallen, Eberzähne, Vogelkrallen und Gamsenunterkiefer zu sehen. Wer solches trug, hoffte durch Analogiezauber die spezifischen Kräfte eines Tieres durch Benutzung auf sich zu übertragen. Kaurimuscheln und Turboschneckendeckel fanden als Fruchtbarkeitsamulette Verwendung. Als Schutz vor dem bösen Blick dienten Glasaugen und Anhänger aus roten Korallen, aber auch die heute noch in jedem italienischen Souvenirladen erhältlichen Amulette mit der obszönen Handgeste der Neidfeige.

Hatten die bisher erwähnten Formen von Amuletten ihren Ursprung im magischen Weltbild mit seinem Glauben an die Verbundenheit von Makrokosmos und Mikrokosmos, so bildet für einen anderen Teil der in der Ausstellung gezeigten Glücksbringer der christliche Glaube die Basis für die zugeschriebene Wirksamkeit. Auch wenn gerade Gelehrte der Aufklärung das Gegenteil versuchten: wieder zeigt sich, daß die Grenze zwischen Magie und Religion, zwischen Glauben und Aberglauben nicht scharf zu ziehen ist. Loretomantelchen, Skalpuliere, Nepomuksungen, Wolfgangbeile und Ulrichskreuze: An Vielfalt herrscht auch im Bereich der christlich motivierten Amulette kein Mangel. Durch Berüh-

rung am Heiligtum bekamen solche Amulette eine gesteigerte Wirkung. Zu den Besonderheiten der christlichen Heilsbringer zählen sicher die in der Ausstellung gezeigten Marienschluckbilder und die "Heiligen Längen". Die Schluckbildchen mit der Darstellung Marias konnte man von einem Großen Bogen bei Bedarf einzeln abschneiden und wie eine "geistliche Medizin" einnehmen. Papierbänder, deren Länge der angeblichen wahren Körperlänge von Jesus oder Maria entsprach, wurden bevorzugt Schwangeren auf den Bauch gelegt, um den Geburtsvorgang günstig zu beeinflussen.



Amulettkästchen, gefüllt mit 64 Amuletten von der Antike bis ins 19. Jahrhundert

“Goldbergers galvano-elektrische Rheumatismuskette” und das “elektromotorische Halsband für zahnende Kinder” der Gebrüder Gehrig, Mitte des 19. Jahrhunderts in Berlin produziert, verdeutlichen, daß der Siegeszug der modernen Technik und Wissenschaft keineswegs das Aus für den Glauben an Amulette bedeutete. Vielmehr standen nun neue Materialien und Kenntnisse für die Produktion von heilversprechenden Glücksbringern zur Verfügung. Heutzutage kann man sich auf jeder Esoterikmesse davon überzeugen, welche kuriose Allianzen alter Volksglaube und moderne Technik eingehen. Goldbergers Rheumatismuskette machte sich mit der Reibungselektrizität einen Vorgang zunutze, dem die Menschen schon früh besondere Kräfte zuschrieben, auch wenn sie ihn selbst nicht erklären konnten. Bernsteinketten, in der Antike und im Mittelalter zur Heilung von Halsleiden und wie das “elektromotorische Halsband” zur Förderung des Zahnens getragen, erzeugten die Reibungselektrizität, für die in Goldbergers Rheumatismuskette abwechselnd Glieder aus Kupfer und einer Nickellegierung aneinandergehängt wurden.

Latrinenfunde und Abortanlagen

Toilettenkabinen, von innen verschließbar, sind letztlich nur ein konsequenter Rahmen für die Darstellung von Themen wie: ‘Kotschmiererei. Beleidigung durch Fäkalien’ oder ‘Abortanlagen. Die heimlichen Gemächer des Mittelalters’. Doch beim unter dem Titel “Fundgruben - Stille Örtchen ausgeschöpft” präsentierten Beitrag des Historischen Museums zum Basler Ausstellungsprojekt standen eben diese stillen Örtchen nicht nur optisch, sondern im wahrsten Sinne des Wortes auch inhaltlich im Mittelpunkt

Die in der Barfüßerkirche gezeigte Schau präsentierte die archäologisch, bedeutsamen, kulturgeschichtlich höchst interessanten Funde aus sieben Baseler Latrinschächten des 13. bis 17. Jahrhunderts. Der darin enthaltene Zivilisationsmüll von damals entpuppt sich heute als wichtiges Dokument für die Alltagsgeschichte des Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit.

Die gerade von den Anhängern der Mentalitätsgeschichte zu sehr vernachlässigten Sachzeugnisse ergeben zusammen mit ergänzenden Schrift- und Bildquellen ein klareres Bild von den Verhältnissen in der Vergangenheit und einen breiteren Zugang zur Geschichte. Was die ein interdisziplinäres Zusammenwirken von Spezialisten erforderliche Analyse der Funde ergeben kann, sei mit einem Beispiel aus dem Bereich ‘Ernährung’ belegt.

Anhand der Ausgrabungen in der Latrine des Reischacherhofes am Münsterplatz, die auf die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert wurde, konnte folgende Liste

der nachgewiesenen tierischen und pflanzlichen Ernährung in diesem Haushalt nachgewiesen werden:

I. Pflanzliche Nahrung

1. Mehl-, Hülsen-, Ölfrüchte
Saatgerste, Linse, Flachs
2. Gemüse, Gewürze
Kohl, Schwarzer Senf, Kümmel, Koriander, Fenchel
3. Nüsse
Haselnuß, Walnuß
4. Obst
Kornelkirsche, Melone, Feige, Erdbeere, Apfel, Birne, Maulbeere, Judenkirsche, Süßkirsche, Weichselkirsche, Zwetschge, Pflaume, Pfirsich, Steinobst, Brombeere, Himbeere, Traubenholunder, Weintraube

II. Tierische Nahrung

1. Nutztiere
Rind, Schwein
2. Wildtiere
Feldhase
3. Geflügel und Vögel
Huhn, Gans, Ente, Stockente, Wacholderdrossel, Amsel, Singdrossel, Haussperling, Grünling, Sperling, weitere Singvögel
4. Fische
Bachforelle, Felchen, Äsche, Hecht, Rotaugen, Laube, Karpfen, Egli, Groppe, Lachsartige, Barschartige, Karpfenartige Fische

Durch die Auswertung der Funde aus den Latrinschächten konnten Erkenntnisse in den Bereichen - Ernährung, Sachkultur, Kucheneinrichtung, Wohnkomfort, Medizin, Verwendung von Genußmitteln, Hygiene - gewonnen werden. Doch das Historische Museum Basel präsentierte nicht nur die spannenden Ergebnisse dieser Auswertung. Darüberhinausgehend wurden auch das Problem der Abfallentsorgung in einer mittelalterlichen Stadt, der Umgang mit Fäkalien und ihre Beseitigung, mittelalterliche und frühneuzeitliche Hygiene sowie der Zusammenhang zwischen Krankheit und Abfallentsorgung dokumentiert. Erst im

Jahr 1896 nahmen die Basler ein neues Kanalisationssystem an. Das seit dem Mittelalter bestehende Entsorgungssystem war im 18. Jahrhundert aufgrund des starken Bevölkerungswachstums und ungenügender Instandhaltung zusammengebrochen. 1855 litt die Bevölkerung unter Cholera, 1865 und 1866 trat Typhus auf. Wurden in der Vergangenheit die Bedrohungen auf die bösen Mächte und ungünstige Konstellationen des Makrokosmos geschoben und zu Amuletten und Votiven als Heil-Mitteln gegriffen, so hatte die Moderne den Zusammenhang zwischen Krankheit und Hygiene erkannt. Die Bedrohung von Wohl und Sein kam aus dem Mikrokosmos der eigenen Stadt mit ihrer unzureichenden Abfallentsorgung.

So gewährte schon der Besuch der erwähnten drei Ausstellungen manchen Einblick in die Zusammenhänge von Wohl und Sein und die Anstrengungen, die die Menschen unternahmen, um ihre Existenz vor Gefährdungen zu schützen.

Drei Ausstellungen von neun. Leider war der Tag in Basel viel zu kurz für das spannende und abwechslungsreiche Ausstellungsprojekt. Gerne wäre ich noch zu den Schmarotzern gegangen oder hätte dem Gebiß auf den Zahn gefühlt. So bestimmten die Studienfächer die Auswahl der Ausstellungen. Doch vielleicht denkt man in Basel ja schon über eine weitere Zusammenarbeit der Museen über ein neues Thema nach. Das wäre nur zu hoffen.

Stephan Bachter

Die Ausstellung "Amulett. Vom Geheimnisse der Amulette und Talismane." ist noch bis zum 29. Dezember zu sehen. Die Ausstellung "Geheilt! Votivgaben als Zeichen geistiger Genesung." ist bis Januar 1997 zu sehen. Weitere Ausstellungen des Projektes "Wohl und Sein" sind noch mindestens bis zum Jahresende zu sehen (genauere Angaben im Veranstaltungsteil der AVN).

Zum Projekt ist bei der Edition Roche, Basel, ein von Cyrill Häring herausgegebener Katalog unter dem Titel "Wohl und Sein" erschienen (Preis 30,-- sfr). Die einzelnen Beiträge sind als Separata auch bei den jeweiligen Museen erhältlich.

Zur Ausstellung "Fundgruben - Stille Örtchen ausgeschöpft" ist eine Begleitpublikation mit 10 Beiträgen erschienen. Sie ist zum Preis von 20,-- sfr beim Historischen Museum Basel erhältlich.

NEU BEI 54

Heres, Hedi

Von Hexen und Druden

Rosenheim: Rosenheimer Verlagsanstalt 1995, 111 Seiten.

Signatur: 01/LB 58095 H542

Vom alten Volksglauben um Hexen und Druden, darüber hinaus auch vieles aus dem bayerischen Leben und Brauchtum schildert die Autorin in diesem Band.

Majewski, Rut und Walther, Dorothea

Landfrauenalltag in Schleswig-Holstein im 20. Jahrhundert.

Neumünster: Wachholtz 1996, 276 Seiten.

(Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 32)

Signatur: 54/LB 45025 M233

Zwei Magisterarbeiten, die sich mit dem Landfrauenalltag im 20. Jahrhundert beschäftigen, sind in diesem Band vereinigt. Ausgangspunkt und Grundlagen sind die Lebenserinnerungen der betreffenden Frauen.

Hausbau und Sozialstruktur einer niederdeutschen Kleinstadt: Blomberg zwischen 1450 und 1870.

Detmold: Westfälisches Freilichtmuseum 1996, 367 Seiten: III.Kt.

Signatur: 54/LB 66959 S855

Der enge Zusammenhang zwischen erhaltenem Baubestand und der historischen Sozialstruktur einer Kleinstadt wird in diesem Buch am Beispiel der lippischen Stadt Blomberg zwischen 1450 und 1870 untersucht. Soziale Unterschiede werden in den Häusern von Honoratioren und Kaufleuten, Handwerkern und Tagelöhnern deutlich.

Schwendter, Rolf

Tag für Tag: Eine Kultur- und Sittengeschichte des Alltags.

Hamburg: Europ. Verl.-Anst. 1996, 321 Seiten.

Signatur: 54/LB 58000 S414

In sieben Kapiteln und einer Zusammenfassung analysiert der Verfasser ein Thema, das als literarisches und wissenschaftliches Objekt so noch nicht verarbeitet ist: der Alltag und seine Verrichtungen wie das Telefonieren, Shopping-gehen, Steuererklärung-Ausfüllen u.a.

Das Buch stellt eine bemerkenswerte Kultur- und auch Sittengeschichte unseres Alltags dar.

Alltagskulturen in Indien

Aktuelle Entwicklungen in der indischen Gesellschaft.

Hrsg. v. Gerhard Emmer.

Frankfurt/M: IKO, Verl. f. interkulturelle Kommunikation 1996, 212 Seiten.

Signatur: 54/LB 58385 E54

Dieses Werk beleuchtet jüngste Entwicklungen in den verschiedensten Bereichen indischer Lebenswirklichkeit und kultureller Vielfalt. Die Aufsätze befassen sich mit den unterschiedlichsten Kontexten wie Tanz und Ritual, Kastenwesen, Weiblichkeit im Hinduismus u.a.

“Ein roter und ein weißer Zwirn”: Jugend auf dem Balkan.

Hrsg. v. Kristina Popova

Wien: Böhlau 1996, 132 Seiten.

(Damit es nicht verlorengeht ... Band 35)

Signatur: 54/LB 43270 P829

“Damit es nicht verlorengeht ...” - in dieser Serie, deren Bände wir für den Bereich Volkskunde laufend beziehen, werden Selbstzeugnisse und Lebenserinnerungen von Autorinnen und Autoren, hauptsächlich aus Österreich, aber auch aus umliegenden Ländern publiziert.

Im neu erschienenen Band wird dem Leser die größtenteils unbekannte Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen in Südwestbulgarien und den Nachbarregionen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vorgestellt. Es geht vor allem um Kindererziehung, Jugenderlebnisse, Brauchtum und den Alltag in der Großfamilie.

Gerda Schurrer

MICHAEL B. ANDRESEN: BAROCKE TAFELFREUDEN

Dieses Buch besticht bereits auf den ersten Blick durch seine schönen Abbildungen. Wer die "Barocken Tafelfreuden" zunächst einmal nur durchblättert, der kann sich kaum sattsehen an der dargestellten üppig-höfischen Lebensart, an all dem Wildbret und den Meeresfrüchten, am pompösen Zuckerwerk und an den kunstvollen Tischaufbauten aus der Blütezeit der großen französischen Konfiseurs. Die Tafelfreuden des Barock waren höchst sinnliche Arrangements, die nicht nur die Köche jener Zeit zu immer neuen Kreationen und Höchstleistungen antrieben, sondern auch andere Kunsthandwerker auf den Plan riefen. Die Eßkultur des Adels war ein zeremonielles Ganzes, bei dem die Kleidung der Damen und Herren eine ebenso bedeutsame Rolle gespielt hat wie das gesamte Ambiente der Tischdekoration. Eine Jagdgesellschaft inszenierte sich gleichermaßen gekonnt und aufwendig wie eine vornehme Hochzeitsgesellschaft oder eine politische Tafelrunde. Die Art und Weise der Speisenzubereitung, aber auch die Sitzordnung bei Tisch spiegelten dabei stets die gesellschaftlichen Ränge wider, denen die Geladenen angehörten und markierte die Stellung, die der einzelne bei Hofe innehatte. Beim Essen wurden buchstäblich Zeichen gesetzt, Zeichen des Wohlstandes, der Macht und der Sinnesfreuden. Seit den ausschweifenden Festen am Hofe Ludwig XIV. fanden an allen europäischen Höfen solche Tischgesellschaften statt, bevor die Revolution der höchst verschwenderischen Prachtentfaltung ein Ende bereitete.

Das Buch von Michael Andresen streift die wichtigsten Detailthemen von der Vorgeschichte von Tisch und Tafel im Mittelalter über die Geschichte der Köche, öffnet einen Blick auf den Hof Ludwig XIV., stellt die verschiedenen europäischen Königshäuser mit ihren Geschmäckern und Inszenierungen vor, klärt über die englische und russische Art des Servierens auf und schließt mit einem Ausblick auf die Überbleibsel höfischer Lebenart im bürgerlichen Zeitalter des 19. Jahrhunderts, einer Zeit, als in den großen europäischen Städten vornehme öffentliche Restaurants entstanden, in denen noch ein Hauch des ancien régime zu verspüren war.

Jedes Kapitel enthält neben den nötigen Sachinformationen zeitgenössische Darstellungen von Tischgesellschaften und einzelnen Objekten (Glaskühlergefäße, Silberbestecke, Tafelaufsätze), sowie Rezepte, bisweilen auch Karikaturen oder Tafelpläne und Sitzordnungen. Das Material ist aus vielen verschiedenen europäischen Sammlungen und Archiven zusammengetragen worden und gibt einen guten Überblick über die Raffinesse der Lebensführung, mit der sich der europäische Adel bis zum Ausklang des Barock umgab. Es handelt sich um ein



Joachim Sandrart: Der Februar.

Lesebuch im besten Sinne, das nicht den Anspruch erhebt, eine erschöpfende Geschichte von Tisch und Tafel zu schreiben. Der Fachmann, der sich etwa mit der Ausgestaltung der Eßbestecke befaßt, wüßte einige Ergänzungen anzubringen, wie etwa die wertvollen Spargelbestecke, die das Schrobenhausener Spargelmuseum besitzt. Der Band ist sorgfältig redigiert, die farbigen Abbildungen haben eine sehr gute Qualität, das Werk ist äußerst lesbar geschrieben und verfügt über ein Rezeptregister. Es sei allen empfohlen, die sich über eine versunkene Welt des opulenten Genusses informieren wollen, der auch heute noch als reiner Augenschmaus Vergnügen bereitet.

Sabine Doering-Manteuffel

Andressen, B. Michael: Barocke Tafelfreuden an Europas Höfen. Belser Verlag, Stuttgart, Zürich 1996, 135 Seiten, gebunden, zahlreiche teils farbige Abbildungen, DM 78.-

AICHACH-FRIEDBERG

Landratsamt Aichach-Friedberg

Münchener Straße 9 * 86551 Aichach * Tel.: 08251-920 * Fax.: 08251-92371

Veranstaltung: 19. April 1997
14. Laienspieltagung für die Theatervereine und Theatergruppen
im Landkreis Aichach-Friedberg.

ALTENBURG

Schloß Altenburg

Schloß 2-4 * 04600 Altenburg * Tel.: 03447-315193 * Fax: 03447-502839

Öffnungszeiten: Di.-So. 9.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 28. Februar 1997
Küchen und der gedeckte Tisch. Sonderausstellung des Puppen-
und Spielzeugmuseums Rothenburg o. d. Tauber.

AUGSBURG

Fach Volkskunde / Universität Augsburg

Universitätsstraße 10 * 86159 Augsburg * Tel.: 0821-5985547 oder 0821-5985502 *

Fax: 0821-5985501

Vortragsreihe: siehe Volkshochschule Gundelfingen
Vortrag: vorraussichtlich Januar 1997
Delf Hohmann: Volkskunde in Neufundland

Haus der Bayerischen Geschichte

Halderstraße 21/V * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-3295123 * Fax.: 0821-3295220

Institut für Europäische Kulturgeschichte

Philippine-Welser- Str.7 * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-156477 * Fax: 0821-313308

- Vortrag: 2. Dezember 1996, 18.15 Uhr
Dr. Rudolf Benzinger: Zur Stilistik der frühen Flugschriften.
Universität Augsburg, Hörsaal III
- Vortrag: 27. Januar 1997, 18.15 Uhr
Prof. Dr. Horst Fuhrmann: Überall ist Mittelalter - Nirgendwo ist Mittelalter. Über die Gegenwärtigkeit einer vergangenen Zeit.
Universität Augsburg, Hörsaal III
- Vortrag: 3. Februar 1997, 18.15 Uhr
Prof. Dr. Richard Saage: Vertrag und Utopie. Zur Konvergenz von zwei Denkperspektiven in J.G. Fichtes „Der geschlossene Handelsstaat“.
Universität Augsburg, Hörsaal III
- Vortrag: 24. Februar 1997, 18.15 Uhr
Prof. Dr. Christian Kaden: Musik, Sprache und Rhetorik: Ein systematisches Problem der europäischen Kulturgeschichte.
Universität Augsburg, Hörsaal 2110

Jüdisches Kulturmuseum

Halderstraße 8 * 86150 Augsburg * Tel.: 0821-513658 * Fax: 0821-3491065

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 9.00-16.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

- Vortrag: 4. Dezember 1996, 19.30 Uhr
Landesrabbiner Joel Bergner: Einführung in die jüdische Liturgie.
- Vortrag: April 1997
Rabbiner Prof. Dr. Leo Trepp: Symbole des Judentums.
- Ausstellung: 12. Dezember 1996 bis 2. Februar 1997
Shalom Israel - Ausstellung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft
Augsburg-Schwaben mit Fotografien von Brigitta Stegherr.

BAD WINDSHEIM

Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1 * 91438 Bad Windsheim * Tel.: 09841-66800 oder 09841-668040 * Fax.: 09841-668099

Öffnungszeiten: 10. März-6. Okt.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr, 5. Nov.-15. Dez.: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 15. Dezember 1996
Antriebskräfte in der Landwirtschaft.

BASEL

Ausstellungsprojekt: bis April 1997

Wohl und Sein.

Gemeinsames Ausstellungsprojekt Basler Museen zum Thema:
Das Wohlbefinden des Menschen.

Anatomisches Museum

Pestalozzistraße 20 * CH-4056 Basel * Tel.: +(41)-61-2673535

Öffnungszeiten: Do. 14.00-19.00 Uhr, So. 10.00-12.00 Uhr oder nach Voranmeldung.

Ausstellung: bis Ende Dezember 1996

Mundwerk - Dem Gebiß auf den Zahn gefühlt.

Historisches Museum Basel: Barfüsserkirche

Barfüsserplatz * Postadresse: Steinenberg 4 * CH-4051 Basel * Tel.: +(41)-61-2710505

Öffnungszeiten: Mo. und Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 23. April 1997 bis 6. Oktober 1997

„u. a.“ - Erwerbungen und Geschenke - was an Objekten Jahr für
Jahr seinen Weg ins Museum findet.

Ausstellung: 31 Mai 1997 bis 3. August 1997

Der Kulturhistoriker Jacob Burckhardt, 1818-1897.

Naturhistorisches Museum

Augstinergasse 2 * CH-4001 Basel * Tel.: +(41)-61-2665500

Öffnungszeiten: 1. Nov.-30. April: Di-Sa 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, So 10.00-17.00 Uhr

2. Mai-31. Okt.: Di-So 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis Ende Dezember 1996

Schmarotzer? - Von Parasiten und Menschen.

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel

Schönbeinstraße 18-20 * CH-4056 Basel * Tel.: +(41)-61-2673111 * Fax.: +(41)-61-2673103

Ausstellung: bis 14. Dezember 1996

Neuhumanismus in Basel.

Ausstellung: 10. Januar 1997 bis 22. Februar 1997

100 Jahre Albert Moeschinger.

Schweizerisches Museum für Volkskunde

Münsterplatz 20 * CH-4001 Basel * Tel.: +(41)-61-2665500

Öffnungszeiten: 2. Mai-31. Okt.: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

1. Nov.-30. April: Di.-Sa. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis Ende Dezember 1996
geheilt! - Votivgaben als Zeichen geistiger Heilung.
- Ausstellung: bis Ende Dezember 1996
Amulett - Vom Geheimnis der Amulette und Talismane.
- Ausstellung: bis Ende April 1997
Xundheit! - Im Labyrinth der Gesundheit.

BERLIN

Museum für Volkskunde

Im Winkel 6/8 * 14195 Berlin * Tel.: 030-83901287 * Fax: 030-83901283

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa.-So. 10.00-17.00 Uhr

Schwules Museum

Meringdamm 61 (2. Hinterhof, 3. Etage) * 10961 Berlin * Tel.: 030-6931172

Öffnungszeiten: Mi.-So.: 14.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: bis März 1997
Hommage an Adolf Wohlbrück.
- Ausstellung: 13. Dezember 1996 bis Ende März 1997
Transvestiten.
- Ausstellung: 100 Jahre Schwulenbewegung 1897 - 1997.

CLOPPENBURG

Niedersächsisches Freilichtmuseum Museumsdorf Cloppenburg

Postfach 1344 * 49643 Cloppenburg * Tel.: 04471-94840 * Fax: 04471-84389

Öffnungszeiten: Sommer: 9.00-18.00 Uhr, Winter: 9.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 31. Dezember 1996
Rund um die Uhr. Das Handwerk des Uhrmachers in der Stadt
und auf dem Lande zwischen Weser und Ems.

Ausstellung: bis 31. Dezember 1996
Die Milch - Geschichte und Zukunft eines Lebensmittels.

DRESDEN

Stadtmuseum Dresden

Wilsdruffer Straße 2 * 01067 Dresden * Tel.: 0351-498660 * Fax: 0351-4951288

Öffnungszeiten: täglich außer Freitag 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 6. Januar 1997
„Morgen Kinder wird's was geben." Weihnachtszimmer vom
Biedermeier bis zur Gründerzeit. Schaufenster der Jahrhundert
wende, Spielzeug bis 1940. Sonderausstellung des Puppen- und
Spielzeugmuseums Rothenburg.

FRIEDBERG

Heimatismuseum im Schloß

Schloßstraße 21 * 86316 Friedberg * Tel.: 0821-605651 * Fax: 0821-607875

Öffnungszeiten: Sonntag und Feiertag 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr,
Mi. 14.00-16.00 Uhr

FÜSSEN

Museum der Stadt Füssen

Lechhalde 3 * 87629 Füssen * Tel.: 08362-505345

Ausstellung: 15. März bis 30. März 1997
Hinterglasmalerei und Allgäuer Gestecke

GÖTTINGEN

Seminar für Volkskunde/Georg-August Universität Göttingen

Friedländer Weg 2 * 37085 Göttingen * Tel.: 0551-395352 * Fax: 0551-392232

- Vortrag: 6. Dezember 1996, 18.15 Uhr
Dr. Jutta Dornheim: Pflegewissenschaft im deutschsprachigen
Raum: Aspekte der sozial- und kulturwissenschaftlichen Begrün-
dung einer neuen Disziplin.
- Vortrag: 6. Februar 1997, 18.15 Uhr
Prof. Dr. Ute Mohrmann: Jugendweihe in Geschichte und Ge-
genwart. Eine ritualisierte Lebensstation.

GROSSWEIL

Freilichtmuseum des Bezirks Oberbayern an der Glentleiten

82439 Großweil * Tel.: 08851-1850 und 08851-18510 * Fax: 08851-18511

Öffnungszeiten: 30. März-3. Nov.: Di.-So. 9.00 -18.00 Uhr

- Veranstaltung: 29. März 1997
Eröffnung des Museums.
- Dauerausstellungen: Vom Korn zum Brot; Möbel aus dem Rosenheimer Raum;
Milchwirtschaft; Grünlandwirtschaft; Schlitten - Bäuerliche
Transportgeräte; Wasser - Vom Hausbrunnen zum Wasserhahn;
Antriebstechnik und landwirtschaftliche Großgeräte.
- Ausstellung: ab 12. April 1997
Bauernleben - Bauernsterben.

GUNDELFINGEN

Volkshochschule

Walkmühle * Tel.: 09073-7805

- Vortrag: 7. April 1997, 20.00 Uhr
Marion Gindhart und Christiane Kühn: Magie in der Antike.
Walkmühle, Gundelfingen

- Vortrag: 14. April 1997, 20.00 Uhr
Carolyn Quante: Magische Figuren im Märchen.
Bürgerhaus, Landshausen
- Vortrag: 21. April 1997, 20.00 Uhr
Stefan Siemons: Amulette.
Walkmühle, Gundelfingen
- Vortrag: 28. April 1997, 20.00 Uhr
Stephan Bachter: Fegefeuer Glaube.
Walkmühle, Gundelfingen
- Vortrag: 5. Mai 1997, 20.00 Uhr
Imke Helling: Vampire.
Schloß Haunsheim

GUTACH

Schwarzwälder Freilichtmuseum

Vogtsbauernhof * 77793 Gutach * Tel.: 07831-230 * Fax: 07831-83987
Öffnungszeiten: 24. März-3. Nov.: Mo.-So. 8.30-18.00 Uhr

HARBURG

Fürstlich Oettingen - Wallersteinsche Sammlungen

Schloß Harburg * 86655 Harburg * Tel.: 09003-1446 * Fax: 09003-1488
Öffnungszeiten: 16. März-31. Okt.: Di.-So. 9.00 -12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr

HAMBURG

Museum der Arbeit

Maurienstraße 19-21 * 22305 Hamburg * Tel.: 040-29842364 * Fax: 040-29843179
Öffnungszeiten: Mo. 13.00-21.00 Uhr, Di.-Sa. 10.00-17.00 Uhr, So. 10.00-18.00 Uhr

- Veranstaltung: 6. Januar 1997
Eröffnung des Museums.
- Ausstellung: März bis Juli 1997
Ein Stück Arbeit. Erinnerungsgegenstände und ihre Geschichte
zum Thema Arbeit.

HEIDELBERG

Heidelberger Schloß

Heidelberger Schloß * Tel.: 06221-603600

Öffnungszeiten: bis 26. Jan. 1997: täglich 11.00 -18.00 Uhr, mittwochs 11.00-20.00 Uhr

Ausstellung: bis 26. Januar 1997
Liselotte von der Pfalz. Madame am Hofe des Sonnenkönigs.

HERSBRUCK

Deutsches Hirtenmuseum

Eisenhüttlein 7 * 91217 Hersbruck * Tel.: 99151-2161

ILLERBEUREN

Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren

Museumsstraße 8 * 87758 Kronburg * Tel.: 08394-1455 * Fax: 08394-1454

Öffnungszeiten: 1. April-15. Okt.: Di.-So. 9.00-18.00 Uhr

16. Okt.-10. Nov.: Di.-So. 9.00-16.00 Uhr

Dauerausstellung: ab 5. Mai 1996
Zeit(t)räume - Landleben in unserem Jahrhundert.

Ausstellung: 23. November 1996 bis 6. Januar 1997

Blechspielzeug.

Ausstellung: 4. Mai 1997 bis 15. Juni 1997

Bilder von Lambert van Bommel: Häuser und Landschaften.

ILLERTISSEN

Heimatmuseum

Vöhlinschloß * 89257 Illertissen * Tel.: 07303-17226

Öffnungszeiten: Mi. 16.00-18.00 Uhr, Sa. Und So. 14.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 2. Februar 1997
Krippen aus der Gegend.

IMMENSTADT

Heimatmuseum Hofmühle

An der Ach 14 * 87509 Immenstadt * Tel.: 08323-3663

Öffnungszeiten: Di. und Mi. 14.00-17.00 Uhr, Do. 17.00-20.00 Uhr, Fr. 9.00-11.00 Uhr, Sa. 10.00-13.00 Uhr

IRSEE

Klostermuseum im Schwäbischen Bildungszentrum

Klosterring 4 * 87660 Irsee * Tel.: 08341-90600

Öffnungszeiten nach Vereinbarung

KAUFBEUREN

Ausstellung: bis 31. Oktober 1997
Masken, Mythen, Perchten.
Klosterbrauerei Irsee, siehe Irsee

Veranstaltung: 19. Juli bis 29. Juli 1997
Tänzelfest.

KIEKEBERG

Freilichtmuseum: siehe unter Rosengarten - Ehestorf

KLEINLOSITZ

Oberfränkisches Bauernhofmuseum

Kleinlosnitz Nr. 5 * 95239 Zell * Tel.: 09251-3525

Öffnungszeiten: Di.-Fr. 13.00-16.00 Uhr, Sa.-So. 13.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 6. Juli bis 10. November 1996
Vom Kornbächlein zur Mauswiese - Begleitausstellung zur
Dorferneuerung in Walpenreuth, Tannenreuth, Großlosnitz und
Kleinlosnitz.

KOMMERN

Rheinisches Freilichtmuseum

Auf dem Kahlenbusch 53 * 53894 Mechernich-Kommern * Tel.: 02443-5051 * Fax: 02443-5572

Öffnungszeiten: bis 31. Okt.: Mo.-So. 9.00-19.00 Uhr

1. Nov.-31. März: Mo.-So. 10.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Kindheit - Spielzeit? Womit die Kinder spielten und wie sie lebten.

Ausstellung: 29. März bis 6. April 1997

„Jahrmarkt anno dazumal“.

Ausstellung: 11. Mai bis 10. August 1997

Aus den Sammlungen des Museums. Sonderausstellung.

Ausstellung: ab 29. November 1996

Optisches Spielzeug. Eine Sammlung von Harald Hansen, die in der Dauerausstellung „Kindheit - Spielzeit“ zu sehen ist.

KÖNIGSBRUNN

Lechfeldmuseum

Schwabenstraße 3 * 86343 Königsbrunn * Tel.: 08231-4875

Öffnungszeiten: Jeden ersten Sonntag im Monat 9.45-11.00 Uhr und nach Vereinbarung

KRUMBACH

Mittelschwäbisches Heimatmuseum

Heinrich-Sinz-Straße 5 * 86381 Krumbach * Tel.: 08282-3740

Öffnungszeiten: 4. April-22. Dez.: Do.-So. 14.00-17.00 Uhr, jeden ersten Do. im Monat 17.00-20.00 Uhr

Ausstellung: bis 22. Dezember 1996
Engel.

LANDSBERG AM LECH

Neues Stadtmuseum

von-Helfensteingasse 426 * 86899 Landsberg * Tel.: 08191-128266

Öffnungszeiten: Di.-So. 14.00-17.00 Uhr

LAUINGEN

Ausstellung: 13. Juli bis 25. Juli 1997, Montag bis Freitag 8.00-17.00 Uhr
„Eine milde Gabe ...“. Ausstellung aus den Beständen des Hei-
mathauses.

Mehrzweckraum des Albert-Gymnasiums Lauingen

MAIHINGEN

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 * 86747 Maihingen * Tel.: 09087-778 * Fax: 09087-711

Öffnungszeiten: 23. März-30. Juni: Di.-Do., Sa., So. 13.00-17.00 Uhr

1. Juli-30. Sept.: Di.-Do., Sa., So. 10.00-17.00 Uhr

1. Okt.-17. Nov.: Di.-Do., Sa., So. 13.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Zu Fuß und auf Rädern. Transport im Ries früher.

Ausstellung: März bis Mai 1997

Alltagsgeschirr. Keramik mit Spritzdekor.

MASSING

Freilichtmuseum

Spirknerstraße 13 * 84323 Massing * Tel.: 08724-96030 * Fax: 08724-960366

Öffnungszeiten: 1. April-30. Sept.: Di.-So.: 9.00-18.00 Uhr

1. Okt.-31. Okt.: Di.-So.: 9.00-17.00 Uhr

1. Nov.-30. Nov.: Di.-So.: 12.00-16.00 Uhr

MEMMINGEN

Veranstaltung: 20. Juni bis 6. Juli 1997
Memminger Meile 1997. Ein Kulturfestival der Stadt Memmingen.

Antoniter-Museum

Martin-Luther-Platz 1 * 87700 Memmingen * Tel.: 08331-850246 * Fax: 08331-850158
Öffnungszeiten: Di.-Sa.: 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr,
So. und Feiertag: 10.00-12.30 Uhr und 13.30-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Die Antoniter. Ein europäischer Orden und seine Krankenfürsorge.

Stadtmuseum im Hermannsbau

Zangmeisterstr. 8 (Eingang Hermannsgasse) * Memmingen * Tel.: 08331- * Fax: 08331-
Öffnungszeiten: Mai-Okt.: Di.-Fr., So.: 10.00-12.00 Uhr und 14.00-16.00 Uhr

MICHELAU

Deutsches Korbmuseum

Bismarckstraße 4 * 96247 Michelau i. OFr. * Tel.: 09571-83548 * Fax: 09571-88205
Öffnungszeiten: 1. April-31. Okt.: Di.-So. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr
1. Nov. - 31. März: Mo.-Do. 9.00-12.00 Uhr und 13.00-16.30 Uhr,
Fr.: 9.00-12.00 Uhr

Ausstellung: bis 6. Januar 1997
Waldemar Backerts Puppenstuben.

MÜNCHEN

Bayerische Staatskanzlei

Franz-Joseph-Strauß-Ring 1 * 80539 München * Tel.: siehe Augsburg, Haus der Bayerischen Geschichte
Öffnungszeiten: täglich 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: vom 3. Dezember bis zum 2. Februar 1997
Bayern entsteht. Montgelas und sein Ansbacher Mémoire von 1796.

Bayerisches Nationalmuseum

Prinzregentenstr. 3 * 80538 München * Tel.: 089-211241 * Fax: 089-21124201

Öffnungszeiten: Di.-So.: 9.30-17.00 Uhr, mittwochs 9.30-20.00 Uhr

- Ausstellung: bis 19. Januar 1997
Glas - zum Gebrauch. Hohlglas im 19. Und 20. Jahrhundert.
- Ausstellung: bis 26. Januar 1997
Von China nach Byzanz. Frühmittelalterliche Seiden aus der staatlichen Ermitage St. Petersburg.

Münchner Stadtmuseum

St.-Jakobs-Platz 1 * 80331 München * Tel.: 089-23322370 * Fax: 089-2335033

Öffnungszeiten: Di.: 10.00-17.00 Uhr, Mi.: 10.00-20.30 Uhr, Do.-So.: 10.00-17.00 Uhr

Deutsches Museum

Museumsinsel 1 * 80538 München * Tel.: 089-21791 * Fax: 089-2179324

Öffnungszeiten: Mo.-So.: 9.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: 11. März bis 20. April 1997
Duft - Kulturgeschichte des Parfüms.
- Ausstellung: 1. Mai bis 31. August 1997
Füllfederhalter.

Staatliches Museum für Völkerkunde

Maximilianstraße 42 * 80538 München * Tel.: 089-2285506 * Fax: 089-224582

Öffnungszeiten: Di.-So.: 9.30-16.30 Uhr

Ludwig-Maximilian-Universität / Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde

Ludwigstraße 25 * 80539 München * Tel.: 089-21802348

- Veranstaltung: 6. und 7. Februar 1997, Beginn: 6. Februar 1997, 14.00 Uhr
Profile der Universitäts-Volkskunde heute.
- Vorträge: Sabine Doering-Manteuffel: Zeitenwende am Pol - Westernisierung und Antimodernismus nördlich des arktischen Zirkels.
Daniel Drascek: Gegenaufklärung - Zur Transformation der barocken Alltagskultur im süddeutschen Raum.
Hildegard Frieß-Reimann: Von der Krämerstochter zur Gutsbesitzerin - Eine "Karriere" im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Irene Götz: Nationale Identität als handlungsleitende Kategorie Alltag.

Andreas Hartmann: Das Geheimnis. Eine volkskundliche Bestimmung.

Gunther Hirschfelder: Die rheinische Kneipe - Kulturanalytische Konzepte zu ihrer Erforschung.

Christoph Köck: Winteraustreiben - Jahreszeiten als kulturelles Ordnungsinstrument.

Andreas Kuntz: Lächeln, Lippenlecken - Physiognomische und andere Gattungen interkultureller Kommunikation - Der Fall Mohammed aus Bangladesch.

Michael Simon: Neue Wege der volksmedizinischen Erforschung.

Harm-Peter Zimmermann: Arbeitszwang als Mittel der Sozialfürsorge im dänischen Gesamtstaat 1750-1864.

Vortragsort: Ludwigstraße 25, Bibliothek E021

NEUGABLONZ

Neugablonzer Industrie - und Schmuckmuseum e.V.

Marktgasse 8 * 87600 Kaufbeuren-Neugablonz * Tel.: 08341-67848 und 08341-62352 *
Fax: 08341-61091

NEUHHOFEN AN DER YBBS

Auskünfte über: Niederösterreichische Kulturlandentwicklung * Herrngasse 9 * A-1014 Wien * Tel.: +(43)-1-531106257 * Fax: +(43)-1-531103279

Ausstellung: bis 3. November 1996
Ostarrichi - Österreich 996 -1996. Menschen, Mythen, Meilensteine.
(Der zweite Teil der Ausstellung wird in St. Pölten gezeigt.)

NEUKIRCHEN BEI HEILIG BLUT

Wallfahrtsmuseum

- Ausstellung: bis 31. Januar 1997
Gold im Bayerischen und Böhmerwald.
Ausstellung: 20. März bis 19. Mai 1997
Böhmische Dörfer - Bilder zwischen Kultur- und Zeitgeschichte.

NÖRDLINGEN

- Veranstaltung: 12. Mai 1997
Stabenfest in Nördlingen.
Veranstaltung: 31. Mai bis 9. Juni 1997
Nördlinger Messe.

NÜRNBERG

Germanisches Nationalmuseum

Kornmarkt 1 * 90402 Nürnberg * Tel.: 0911-13310 * Fax: 0911-1331200

- Ausstellung: bis 2. Februar 1997
Jochen Gerz. The French Wall.
Ausstellung: 16. Januar 1997 bis 27. April 1997
Carl Pott. Ein Leben für Besteck.
Ausstellung: 27. Februar 1997 bis 1. Juni 1997
Von Bauern Tisch und Fürstentafel. Europäische Eßbestecke aus
sechs Jahrhunderten.

Spielzeugmuseum

Karlstraße 13-15 * 90403 Nürnberg * Tel.: 0911-2313164 * Fax: 0911-2315495

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-21.00 Uhr, in der Adventszeit auch Mo. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 6. April 1997
Kabinett der Kuscheltiere. Schätze aus dem Steiff-Archiv.

Centrum Industriekultur

Äußere Sulzbacher Straße 62 * 90491 Nürnberg * Tel.: 0911-2313875 * Fax: 0911-2313470
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, Freitag geschlossen

- Ausstellung: bis 31. Dezember 1996
Die Sieger von einst - Rennmotorräder im Centrum Industriekultur.
- Ausstellung: 5. Dezember 1996 bis 2. Februar 1997
Eigensinn mit Luntenzündung. Selbstgebaute Traktoren in der DDR. Fotografien von Bernd Hiepe und Erasmus Schröter.

OBERSCHÖNENFELD

Schwäbisches Volkskundemuseum

Oberschönenfeld * 86459 Gessertshausen * Tel.: 08238-2002 Fax: 08238-2005
Öffnungszeiten: Di.-Do., Sa. und So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: 1. Dezember 1996 bis 31. Mai 1997
Für Leib und Seel. Nahrung als Botschaft und Zeichen.

OETTINGEN

Heimatmuseum

z.Z. im Rathaus * 86732 Oettingen
Öffnungszeiten: Mo.-Do. 8.00-12.00 Uhr und 13.00-16.00 Uhr, So. 14.30-17.00 Uhr

Völkerkundemuseum im Schloß

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München
Schloß Oettingen * 86732 Oettingen * Tel.: 09082-3910 und 09082-70975
Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis 26. Januar 1997
Rosenduft und Säbelglanz. Islamische Kunst und Kultur der Moghulzeit Indien - Pakistan.

RAIN

Stadt Rain

Oberes Eck 3 * 86641 Rain * Tel.: 09002-7030 * Fax.: 09002-4529

Veranstaltung: 27. April 1997

Maifest.

Veranstaltung: 7. Mai 1997

Volksfest.

Stadtarchiv

Hauptstraße 60 * 86641 Rain * Tel.: 09002-70349 * Fax: 09002-4529

Heimatmuseum

Oberes Eck 3 * 86641 Rain * Tel.: 09002-7030 * Fax: 09002-4529

Öffnungszeiten: So. 14.00-16.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: bis 31. Januar 1997

Wahnsinn Weihnacht. Eine etwas andere Weihnachtsausstellung,
zusammengestellt vom Stadtmuseum Schwabmünchen.

REGENSBURG

Diözesanmuseum Obermünster

Emmeramsplatz 1 * 93047 Regensburg *

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 22. Dezember 1996

Tod und Gesellschaft. Tod im Wandel. Eine Ausstellung des
Instituts für Volkskunde der Universität Regensburg.

ROSENGARTEN-EHESTORF

Freilichtmuseum am Kiekeberg

Am Kiekeberg 1 * 21224 Rosengarten-Ehestorf * Tel.: 040-7901760 * Fax: 040-7926464

Öffnungszeiten: 1. März-31. Okt.: Di.-Fr. 9.00-17.00 Uhr, Sa.-So. 10.00-18.00 Uhr

1. Nov.-28. Feb.: Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

- Ausstellung: bis März 1997
Forever young. Die wilden Siebziger Jahre.
- Ausstellung: bis 12. Januar 1997
Oh Tannenbaum... Ein Baum macht sich Schmuck.

ROTHENBURG

Puppen - und Spielzeugmuseum

Hofbronnengasse 13 * 91541 Rothenburg o.d. Tauber * Tel.: 09861-7330 * Fax: 09861-86748

Öffnungszeiten: Mo.-So. 9.30 - 18.00 Uhr

- Ausstellung: bis 28. Februar 1997
Alte Weihnachtskrippen.
- Ausstellung: siehe Schloß Altenburg/Thüringen
siehe Stadtmuseum Dresden

SCHWABMÜNCHEN

Museum und Galerie der Stadt Schwabmünchen

Holzheystraße 12 * 86830 Schwabmünchen * Tel.: 08232-96330

Öffnungszeiten: Mi. 14.00-17.00 Uhr, So. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr und nach
Vereinbarung

- Ausstellung: bis 19. Januar 1997
Festbegleitung. Weihnachtliches aus Papier. Ein Streifzug durch
100 Jahre weihnachtlicher „Nebensachen“ aus Papier.

SEEFELD

Völkerkundemuseum

Zweigmuseum des Staatlichen Museums für Völkerkunde München

Schloß Seefeld * 82229 Seefeld * Tel.: 08152-70652 und 08152-79394

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-16.00 Uhr

SPEYER

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz * 67324 Speyer * Tel.: 06232-13250 * Fax: 06232-132540

Öffnungszeiten: Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 30. März 1997

Weihnachtsträume im Erzgebirge. Spielzeug, Schmuck und
Kunsth Handwerk. Sammlung Martin.

STRAUBING

Herzogschloß Straubing

Herzogschloß Straubing * Schloßplatz 2b * 94315 Straubing * Tel.: 09421-21114

Öffnungszeiten: Di. - So. 10.00 - 16.00 Uhr

Ausstellung: bis 12. Januar 1997

Krippen aus aller Welt. Weihnachtssonderausstellung des Baye-
rischen Nationalmuseums.

Dauerausstellung: Bilder und Zeichen der Frömmigkeit. Sammlung Rudolf Kriss.

STUTTGART

Württembergisches Landesmuseum

Schillerplatz 6 * 70173 Stuttgart * Tel.: 0711-2793400 * Fax: 0711-295361

Öffnungszeiten: Di. 10.00-13.00 Uhr, Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Ausstellung: bis 12. Januar 1997
Barockes Welttheater. Original-Handschrift 1716-1727, aufgezeichnet von Pfarrer M. Daniel Pfisterer. Das Leben von Arm- und Reich, Tugenden und Schwächen der Menschen, die Dinge des Alltags, Pflanzen und Tiere wurden von einem neugierigen, weltoffenen Dokumentaristen und frommen Christen mit feinem Pinsel festgehalten und mit spitzer Feder kommentiert.
- Ausstellung: bis 12. Januar 1997
Zum Anbeissen schön. Historische Gebäcke am Christbaum.
- Ausstellung: bis 2. Februar 1997
Altes Spielzeug. Ein Querschnitt durch die Spielzeugsammlung des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart.

TRENTO

Istituto Storico Italo-Germanico in Trento

Italienisch-Deutsches Historisches Institut in Trient

Via S. Croce 77 * I-38100 Trento * Tel.: +(39)-461-210117

Trentiner Volkskundemuseum

Via Mach 2 * I - 38010 San Michele all' Adige (Trient) * Tel.: +(39)-461-650314 * Fax: +(39)-461-650703

Öffnungszeiten: Di.-So. 9.00-12.30 Uhr und 14.30-18.00 Uhr

ULM

Deutsches Brotmuseum

Salzstadelgasse 10 * 89073 Ulm * Tel.: 0731-69955 * Fax: 0731-6021161

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-20.30 Uhr

- Ausstellung: bis 6. Januar 1997
Eine Muh, eine Mäh. Historische Spielzeugbauernhöfe.

Universität Ulm - Abteilung Anthropologie

Am Hochsträß 8 * Kuhberg * 89081 Ulm * Tel.: 0731-5025650 * Fax: 0731-5649

- Ausstellung: bis 15. Dezember 1996
Suenos - Bolivianische Träume. Eine Brücke zwischen Kunst und Ethnographie. Von Mayra Gfall.
Mensa der Universität Ulm, Am Hochsträß 8
- Vortrag: 15. Januar 1997, 18.00 Uhr
Dr. Werner Vogd: Der Frühbuddhismus als Grundlage zum Verständnis der tibetischen Symbolik.

WALDENBUCH

Museum für Volkskultur in Württemberg

Schloß Waldenbuch * 71111 Waldenbuch * Tel.: 07157-8204

Öffnungszeiten: Di.-Sa. 10.00-17.00 Uhr, So. 10.00-18.00 Uhr

- Ausstellung: bis 6. Januar 1997
ZeitRäume: 700 Jahre Waldenbuch.

WALDERBACH

Kreismuseum Walderbach

Kirchstraße 5 * 93194 Walderbach * Tel.: 09464-676 * Fax.: 09971-78399

Öffnungszeiten: Mi., Sa., So. Und Feiertags: 14.00 bis 17.00 Uhr und nach Vereinbarung

- Ausstellung: bis 30. Oktober 1997
Der Regen - Kultur und Natur am Fluß.

WASSERBURG (BODENSEE)

Museum im Malhaus

Halbinselstraße 77 * 88142 Wasserburg (Bodensee) * Tel.: 08382-89516

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-12.00 Uhr, Mi., Sa. auch 15.00-17.00 Uhr

WEILHEIM

Veranstaltung: Kälbermarkt:
9., 19. Dezember 1996, 7., 13., 27. Januar 1997, 10., 24. Februar
1997, 10., 24. März 1997, 7., 21. April 1997, 5., 20. Mai 1997,
2., 16., 30. Juni 1997
Großviehmarkt:
12. Dezember 1996, 16. Januar 1997, 13. Februar 1997, 13. März
1997, 17. April 1997, 22. Mai 1997, 26. Juni 1997

Stadtmuseum

Altes Rathaus am Marienplatz * Postfach 1664 * Tel.: 0881-682100
Öffnungszeiten: Sa.-Do. 10.00-12.00 Uhr und 14.00-17.00 Uhr

WEIßENHORN

Weißenhorner Heimatmuseum

An der Mauer 2 * 89264 Weißenhorn * Tel.: 07309-8453 und 07309-8454 * Fax: 07309-8459
Öffnungszeiten: Do.-So. 14.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 12. Januar 1997
Weihnachtsausstellung mit Weißenhorner Krippen.

WERRA

Kalibergbau-Museum

Dickesstraße 1 * 36266 Heringen (Werra) * Tel.: 06624-5127 * Fax: 06624-933100
Öffnungszeiten: 1. März bis 31. Oktober: Di.-Fr. 14.00-17.00 Uhr, Sa.+So. 13.00-17.00 Uhr und nach
Vereinbarung

WIGGENSBACH

Wiggensbacher Informationszentrum

Kemptener Straße 3 * 87487 Wiggensbach * Tel.: 08370-8435 * Fax: 08370-379

Ausstellung: 15. März bis 30. März 1997
Hinterglasmalerei und Allgäuer Gestecke.

WOLNZACH

Museum Kulturgeschichte der Hand

Am Brunnen 1b * 85283 Wolnzach * Tel.: 08442-1654 * Fax: 08442-7026
Öffnungszeiten: Mi.-So. 10.00-17.00 Uhr

WÜRZBURG

Universität Würzburg / Institut für deutsche Philologie, Volkskundliche Abteilung

Am Hubland * 97074 Würzburg * Tel.: 0931-8885605 * Fax: 0931-8884616

Vortrag: 12. Dezember 1996, 16.00 Uhr
Prof. Dr. Heide Wunder, Helga Zöttlein: Perspektiven der
Frauen- und Geschlechterforschung in der Frühen Neuzeit.

ZUSMARSHAUSEN

Heimatmuseum

Augsburger Straße 11 * 86441 Zusmarshausen * Tel.: 08291-452
Öffnungszeiten: 1. Sonntag im Monat 14.00-16.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: bis 31. Dezember 1996
Pontone. Eine römische Siedlung in Zusmarshausen.

STUDENTISCHE ARBEITSGRUPPE ALOIS VINZENZ NIEDERWIESER

Im Rahmen der Exkursion des Faches Volkskunde (siehe Exkursionsbericht in dieser Ausgabe) kam auch ein Treffen der Augsburger Niederwieser-Forscher mit dem Verein für Kritisches Westfalentum der Fachschaft Volkskunde der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zustande. In der gemütlichen Atmosphäre der Seminarräume des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie, von den Münsteraner Kommilitonen liebevoll mit Kaffee und Kuchen umsorgt, entspann sich zwischen den beiden Arbeitsgruppen eine angeregte Diskussion. Die Münsteraner Studenten vom Verein für Kritisches Westfalentum präsentierten den Augsburger Studenten den mit zwei Auszeichnungen prämierten Film "Eine Kiepe voller Narren" von Carsten Vorwig und Andreas Gartz. Der Film zeigt, so eine Münsteraner Zeitung in einer Rezension, "...die gesamte Bandbreite der münsterschen Stadtgeschichte in einer Collage eigenwilliger Interpretation... Dabei bleibt der Streifen stets der federleichten Tradition Heines verhaftet: anklagend, ohne mit dem Zeigefinger zu deuten."



Die Studentische Arbeitsgruppe Alois V. Niederwieser mit dem Verein für Kritisches Westfalentum während ihres Arbeitstreffens

Das Treffen machte deutlich, daß die kritische Einstellung gegenüber der eigenen Region eine immer wieder anzutreffende Konstante der Europäischen Geistesgeschichte ist. Alois Vinzenz Niederwieser wurde dabei in einem Lichtbildervortrag den Münsteraner Studenten als profilierter Vertreter eines kritischen Heimatbewußtseins präsentiert. Die Augsburger Studenten hatten dabei aus dem reichen Fundus des von ihnen verwalteten Niederwieser-Archivs eine abwechslungsreiche Schau zusammengestellt. In der Diskussion konnte nicht in allen Fragen eine abschließende Übereinkunft getroffen werden. Die beiden Studentengruppen schieden nicht voneinander, ohne ein baldiges Wiedersehen und eine weitere Zusammenarbeit zu vereinbaren. Die Augsburger verabschiedeten sich mit einigen Zeilen von Alois Vinzenz Niederwieser:

Pfiat's Eich Gott. S' war toll mit Eich
so oinfach Adieu zum saga is ganz leicht.
Doch wenn's dann Ernst wird, tuat's oim leid
des wird vergeha mit der Zeit.



Stieß auch fern seiner alpinen Heimat auf reges Interesse: Alois Vinzenz Niederwieser.

Bildnachweise- und rechte

- Seite 45: Die Bildrechte liegen beim Wallraf-Richartz-Museum Köln
- Seite 49: Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Uli Stein und Gerd Koch
Cartoon Edition, Isernhagen, Germany
- Seite 55: Abdruck der Grafik mit freundlicher Genehmigung der Augsburger
Allgemeinen Zeitung
- Seite 56: Die Bildrechte liegen bei der Autorin. Abdruck mit freundlicher
Genehmigung
- Seite 60: Die Bildrechte liegen beim Autor. Abdruck mit freundlicher Genehmigung
- Seite 66: Die Bildrechte liegen beim Freilichtmuseum Cloppenburg
- Seite 68, 70: Die Bildrechte liegen bei Sabine Doering-Manteuffel. Abdruck mit
freundlicher Genehmigung
- Seite 76: Die Bildrechte liegen beim Schweizerischen Museum für Volkskunde.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
- Seite 78: Die Bildrechte liegen beim Schweizerischen Museum für Volkskunde.
Abdruck mit freundlicher Genehmigung
- Seite 86: Abdruck des Photos mit freundlicher Genehmigung der Artothek
Peissenberg. Das Original ist im Besitz der Bayerischen
Staatsgemäldesammlung
- Seite 111: Die Bildrechte liegen bei der Studentischen Arbeitsgruppe Alois V.
Niederwieser

ISSN-Nr.: 0948-4299